

Sexuologie

Hrsgg. von der Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft

Inhalt

2 Editorial

Themenschwerpunkt

- 3 Die sexuelle Gesundheit des Kindes – Das Fundament der sexuellen Gesundheit des Erwachsenen
William L. Seabloom
- 9 Zirkumzision – Der Schnitt in den Knaben
Gerhard Hafner
- 18 Alles Porno? – Jugendsexualität und Pornographie
Laura F. Kuhle, Janina Neutze, Klaus M. Beier
- 29 Die sexuelle Frage im reformpädagogischen Kontext
Gabriele Förster, Andreas Pehnke

Fortbildung

- 43 Pablo Picasso und Ernst Ludwig Kirchner – Hypersexualität und Pädophilie?
Dirk Schultheiss

Historia

- 55 Die sexuelle Aufklärung der Jugend im Kontext der Sexualreform in der Weimarer Republik
Gabriele Förster

Humboldt-Dialog

- 66 Aufklärung und Sinnlichkeit – Das fatale „und“ bei Wilhelm von Humboldt
Hazel Rosenstrauch

Aktuelles

- 70 Interview mit Ethel Quayle, Rezensionen, Tagungsankündigung, Nachwuchsnetzwerk SINA

Anschrift der Redaktion

Redaktion der Sexuologie, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin des Universitätsklinikums Charité, Luisenstrasse 57, D-10117 Berlin, Tel.: 030 / 450 529 301 (Fax: -529 992), e-mail: sexuologie@dgsmtw.de

Anzeigen: MediaService Marschall, AnzeigenMarketing, Tel. 030-7719959, 030-81877980, Fax: 030-7713432, www.mediamarschall.de, info@mediamarschall.de

Anzeigenpreise: Gültig ist die Preisliste vom 1. Januar 2012

Lieferkonditionen (2012): Volume 19 (1 Band mit 4 Heften, Auslieferung in zwei Doppelheften)

Abopreise* (2012): Deutschland, Österreich, Schweiz: Institutionelle Abnehmer 212,00

€; persönliche Abonnenten 156,00 €; Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft beziehen die Sexuologie zum Sonderpreis, bitte anfragen, Studentenabo 30,00 €

* Die Preisangaben sind unverbindliche Preisempfehlungen. Preisänderungen müssen wir uns vorbehalten. Alle Preise verstehen sich exklusive Versandkosten und exklusive Umsatzsteuer. Bei der Rechnungsstellung wird Umsatzsteuer gemäß der zum Rechnungszeitraum geltenden Richtlinien erhoben. Kunden in den EU-Ländern werden gebeten ihre Umsatzsteuer Nummer anzugeben.

Abonnements: Redaktion der Sexuologie, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin des Universitätsklinikums Charité, Luisenstrasse 57, D-10117 Berlin, Tel.: 030 / 450 529 301 (Fax: -529 992), e-mail: sexuologie@dgsmtw.de

Kündigung von Abonnements: Abonnements laufen jeweils für ein Kalenderjahr und werden unbefristet bis auf Widerruf verlängert, falls nicht bis zum 31. Oktober des Jahres gekündigt wird.

Bankverbindung: Deutsche Ärzte und Apothekerbank, Account No. 010 8784647 (BLZ 300 606 01); IBAN: DE40 30060601 0108784647; BIC/SWIFT: DAAEDED
Bitte geben Sie bei der Zahlung Ihre vollständigen Daten an.

Copyright: Alle Artikel, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden, sind urheberrechtlich geschützt, alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Erlaubnis der Akademie für Sexualmedizin ist es verboten, Teile der Zeitschrift in irgendeiner Form zu reproduzieren. Dies beinhaltet ebenso die Digitalisierung, als auch jede andere Form der elektronischen Weiterverarbeitung, wie Speichern, Kopieren, Drucken oder elektronische Weiterleitung des digitalisierten Materials aus dieser Zeitschrift (online oder offline). Für den allgemeinen Vertrieb von Kopien für Anzeigen- und Werbezwecke, für die Neuzusammenstellung von Sammelbänden, für den Wiederverkauf und andere Recherchen muss eine schriftliche Erlaubnis von der Akademie eingeholt werden.

Satz: Rainer Alisch, Taunusstraße 8, 12161 Berlin

Druckerei, Bindung: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar - Postfach 2008 - 99401 Weimar

(∞) Seit Band III, Heft 1 (1996) erfüllt das Papier, das für diese Zeitschrift genutzt wurde, die Anforderungen von ANSI/NISO Z39.48-1992 (Beständigkeit von Papier).

Hergestellt in Deutschland

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: Lothar Jänichen, Dornburg/Saale unter Verwendung eines Motives von Getty Images) ((Deutsche Fachpresse))

© Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft



Abstracted/Indexed in BIOSIS --CAB Abstracts --Chemical Abstracts Service (CAS) --Chemical Abstracts (SEXUEX) --EMBASE/Excerpta --Medica --PSYINDEX --PsycINFO

Liebe Leser und Leserinnen,

Am 4.11.2011 ist die *Akademie für Sexualmedizin (ASM)*, von der bislang die *Sexuologie* herausgegeben wurde, fusioniert mit der *Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin und Sexualtherapie (DGSMT)* zur *Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft (DGSMTW)*, sodass die Zeitschrift zukünftig von dieser neuen Gesellschaft herausgegeben wird.

Die Geschäftsstelle der DGSMTW ist unter folgender Adresse zu erreichen:

Geschäftsstelle der DGSMTW
Wicara
Amsterdamer Weg 78
44269 Dortmund
Tel: +49 (0)231 567 63181
Fax: +49 (0)231 906 2451
E-Mail: info(at)dgsmtw.de

Die Adresse der Redaktion der *Sexuologie* lautet nach wie vor wie folgt:

Redaktion *Sexuologie*, Rainer Alisch, MA, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin des Universitätsklinikums, Charité, Luisenstrasse 57, D-10117 Berlin, Tel.: +49 (0) 450 529 301.
Für die e-mail-Kommunikation ist folgende Adresse eingerichtet: sexuologie@dgsmtw.de

Nachfolgend die Mitglieder des neuen Vorstandes:



1. Vorsitzende

Prof. Dr. med. Hartmut A.G. Bosinski
Leiter der Sektion für Sexualmedizin,
Universitätsklinikum Schleswig-Holstein,
Campus Kiel, Arnold-Heller-Str. 3, H 28,
D - 24105 Kiel
Tel: +49 (0) 431/597 3650
Fax: +49 (0) 431/597 3984
Email: hagbosi@sexmed.uni-kiel.de



Prof. Dr. rer. biol. Dipl.-Psych.
Uwe Hartmann, PhD
Leiter des Arbeitsbereichs Klinische
Psychologie und Sexualmedizin
Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und
Psychotherapie, Medizinische Hochschule
Hannover, Carl-Neuberg-Str. 1,
D - 30625 Hannover
Tel.: +49 (0) 511/532-2407
Fax: +49 (0) 511/532-8407
Email: hartmann.uwe@mh-hannover.de



Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus M. Beier
Institut für Sexualwissenschaft und
Sexualmedizin des Universitätsklinikums
Charite, Luisenstr. 57
D - 10117 Berlin
Tel.: +49 (0) 30/450 529301
Fax: +49 (0) 30/450 529992
Email : klaus.beier@charite.de



Dr. med. Martina Weiss
Ärztin-Psychotherapie, Sexualmedizin
Beratungs- und Therapiezentrum
Bödekerstr. 65, D - 30161 Hannover
Tel.: +49 (0) 511/661066
Email: martina.weiss@dgsmtw.de



Leiter Ressort Wissenschaft und Forschung

Prof. Dr. med. Frank - Michael Köhn
Hautarzt, Allergologie, Andrologie
Andrologikum München
Burgstr. 7, D - 80331 München
Tel.: +49 (0) 89/ 29160655
Fax: +49 (0) 89/ 29160677
Email: info@andrologikum.com



Leiter Ressort Fort- und Weiterbildung

Dipl. Psych. Norbert Christoff
Ferdinand-Wallbrecht-Str. 34
D - 30163 Hannover
Tel.: +49 (0) 511/627938
Email: christoff@zpsg.de



Dr. med. Dirk Rösing
Urologe, Andrologie, Psychotherapie,
Sexualmedizin, Praxis für Psychotherapie
und Sexualmedizin, Schillerstr. 9
D - 17109 Demmin
Tel.: +49 (0) 3998-2858480
Fax: +49 (0) 3998-2858481
Email: roesing@uni-greifswald.de



Leiter Ressort Finanzen

Dr. med. Christian Neuhof
Am Bahnhof 3
D - 31595 Steyerburg
Telefon: +49 (0) 5764/96030
Email: neuhof.christian@dgsmtw.de

Die sexuelle Gesundheit des Kindes – Das Fundament der sexuellen Gesundheit des Erwachsenen

William L. Seabloom

The Sexual Health of the Child – The Foundation of Adult Sexual Health

Abstract

This article demonstrates the primary importance of the healthy, multi-dimensional, and interpersonal sexual development of children, the absence of which can result in sexual problems and criminal acts in later years. This is of particular relevance today, given the fact that the internet with its easily accessible pornography and images of sexual abuse has become an arena for the sexual traumatization of children and youth, to whom society has not adequately communicated a realistic and humane understanding of sexuality. The article describes the methods and experience gained at the Institute for Child and Adolescent Sexual Health, which was founded in Minnesota in 1993, and introduces a model of therapeutic work with young people with sexual problems, including sexual offenders. Excerpts from a collection of literary texts in which affected youth express their emotions underscore the need for such therapy programs.

Keywords: Sexual development, sexual health, sex education, internet and sexuality, sexual traumatization of children and youth, syndyastic understanding of sexuality

Zusammenfassung

Es wird die grundlegende Bedeutung einer gesunden, multidimensionalen, auf Beziehung und Kommunikation ausgerichteten Sexualentwicklung des Kindes bzw. deren Fehlen als Basis der sexuellen Gesundheit bzw. der Entstehung sexueller Probleme und/oder Straftaten der Erwachsenen betont und belegt. Dies erhält besondere Aktualität vor dem Hintergrund, dass Internet und Sexualität zu einem neuen Schauplatz sexueller Traumatisierungen von Kindern und Jugendlichen geworden sind, denen gleichzeitig ein realitäts- und menschengerechtes Verständnis von Sexualität von der Gesellschaft nicht im notwendigen Ausmaß vermittelt wird. Dabei wird auf langjährige Erfahrungen am „Institut für sexuelle Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“ (gegründet in Minnesota 1993) zurückgegriffen und ein Modell therapeutischer Arbeit mit z.T. bereits straffällig gewordenen Jugendlichen mit sexuellen Problemen vorgestellt. Authentische Äußerungen betroffener Jugendlicher lassen deren Nöte und die Wichtigkeit ihrer Anliegen erspüren.

Schlüsselwörter: Sexuelle Entwicklung, sexuelle Gesundheit,

Sexualerziehung, Internet und Sexualität, sexuelle Traumatisierung von Kindern und Jugendlichen, syndyastisches Verständnis von Sexualität

Wenn wir uns bemühen, die Bedeutung der sexuellen Gesundheit des Kindes als Grundvoraussetzung der sexuellen Gesundheit des Erwachsenen zu verstehen, so müssen wir sie im Kontext der „Syndyastik“ sehen. Eine einfache Analogie zum syndyastischen Verstehen sexueller Gesundheit bietet die Natur, in der wir sozusagen die Wurzeln kindlicher Sexualität und unsere eigenen sexuellen Wurzeln versinnbildlicht finden können. In diesem Sinn hat Sigurd Olson (1988) auf die Riesen-Kiefern hingewiesen: Sie haben die Erde für die jungen Kiefern vorbereitet, die um sie herum wachsen, um ihnen dann die Verantwortung für die nächste Generation von „Bäumen“ weiter zu geben und nun selbst für den Wald Sorge zu tragen.

Wenn wir wieder in unsere Wirklichkeit zurückkehren, so finden sich in unserer therapeutischen (Einzel- und Gruppen-)Arbeit mit sexuell verhaltensauffälligen oder straffällig gewordenen Jugendlichen „authentische Äußerungen“ ihrer Lebensrealität. Hier sind einige Beispiele:

- ◆ Ein Junge mit einer Hypospadie hielt für seine Gruppe ein Referat mit Bildern über sein Leiden.
- ◆ Ein 13jähriger erzählte, wie er im Alter von 3 Jahren weinend auf den Stufen eines Waisenhauses saß, als seine Mutter davonging und ihn bei Fremden zurückließ.
- ◆ Eine ganze Gruppe war neugierig zu erfahren, wie es sich in einem weiblichen Körper lebte, sofern sie in einem Monat wieder in ihren eigenen zurückkehren könnten.
- ◆ Die meisten Teilnehmer an einer anderen Gruppe berichteten über Erfahrungen mit homoerotischer Erregung.
- ◆ Wieder eine andere Gruppe half einem Gruppenmitglied, der auf Grund eines schweren frühkindlichen Hirnschadens nicht klar verständlich sprechen konnte und innerhalb weniger Wochen dank dieser Hilfe dazu imstande war.
- ◆ Ein Junge konnte seine Sehnsucht nach einer fürsorglichen Mutter nur in gestöhnartigen Kehllauten ausdrücken.
- ◆ Ein anderer mit einer kongenitalen Fußamputation

musste nicht nur damit, sondern auch mit seinem Crossdressing und der Wut auf seine Mutter klar kommen, in deren Rauchen er den Grund für seine angeborene Störung der Fussentwicklung vermutete.

- ◆ Einer musste sich mit der Meinung seiner Mutter auseinandersetzen, dass es abnormal wäre eine Vorhaut zu haben und dass dies die Ursache für sein problematisches Sexualverhalten sei.

Kinder verfügen oft über Lebensweisheit, auf die wir hinhören müssen. Hier ist die Stimme eines der Jungen, des 15 Jahre alten Bryan:

Useless Tears

Sometimes I just
sit waiting for the
tears to tremble.
Sometimes the pit of my
stomach hurts for woods
and fields, and wind and
lightning.
Sometimes I think about
the firefly jar that I live in
afraid only that you
will break the frail
glass with your
trembling curses,
and I will cry
helpless and alone in
the overwhelming weeds
wriggling my feet at
the sky,
feeling the bulk of
useless wings pinned beneath me.
aus: „The Firefly Jar I Live in [...]“

James Prescott entdeckte die entscheidende Bedeutung von Körperkontakt und pfleglicher Berührung für die gesunde Entwicklung, deren Wichtigkeit vom Augenblick der Geburt an, über die Kindheit hinaus, bis in die Adoleszenz besteht. Wenn sich diese „Nähe“ nicht ereignet, ist dies eine Quelle für psychische und physische Probleme, für Störungen der Beziehung und Intimität und möglicherweise für die Entwicklung einer gewalttätigen Persönlichkeitsstruktur (Prescott, Mendossa, 2008).

Der Neuropsychologe Thore Langfeldt (1990), eine internationale Autorität im Gebiet der Kinder- und Jugend-Sexualität entdeckte schon in den 1960er Jahren dass Knaben im Alter von ca 9–10 Jahren lernen ihre Genitalien zu versachlichen, sie als Objekte zu benennen und sie so von sich selbst abzukoppeln, wodurch die Fundamente für spätere männliche sexuelle Funktionsstörungen gelegt werden können.

Will McBride ist für seine künstlerische Photographie bekannt, die sich u.a. auf Europa und Deutschland unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht. Ein großer Teil seines Werkes behandelt die Jugend während und nach dem Krieg und schließlich wendet er sich in mehreren Büchern direkt an Kinder und Jugendliche. Sein Buch: „Zeig mal!“ (1974) war und ist eine bemerkenswerte Informationsquelle für Eltern kleiner Kinder, die ihnen helfen soll, mit den Themen von Geburt und Sexualität umzugehen. McBride hat dieses Werk für Adoleszente und ihre Eltern weitergeführt, indem er ältere Jugendliche anspricht: „Zeig mal mehr!“ (1988). Seine Mittel beim Ansprechen dieser Themen umfassen Zeichnungen, Malerei und Bildhauerei. Dabei hat er bemerkt, dass Knaben, im Gegensatz zu Mädchen, gelernt haben, dass sie bei Eintritt in die Pubertät oder schon vorher (wie bei Langfeldt) ihre Genitalien verbergen sollen, was sie dazu bringt, ihre Genitalien als Waffen anzusehen und zu einer gewalttätigen Geisteshaltung führt. Er nennt diese Denkweise oder innere Einstellung „Optische Kastration“. Daraus ist sein beeindruckendes „Nie-wieder-Krieg-Denkmal“ entstanden, das alle Phasen darstellt: zum Krieg führend, im Krieg, nach dem Krieg und im Frieden (McBride, 2008).

Es gibt also eine höchst interessante Konvergenz zwischen den Arbeiten von McBride und anderen Quellen, einschließlich Prescott und Langfeldt. Heute sagt McBride in Bezug auf die sexuelle Gesundheit des Kindes: „Nehmt das Thema wieder auf. Verbreitet sexuelle Kenntnisse und Klugheit im Alltagsleben der Kinder, wie wir es in den 70er Jahren versucht haben. Es ist gefährlich, wenn durch die Kinderschänder-Hysterie notwendige Information unterbleibt, besonders visuelle Information. Zeigt es, statt es zu verstecken und lasst die Kinder selbst entscheiden, was sie tun möchten, solange es im Rahmen der Gesetze bleibt.“

Wenn wir uns der Bedeutung der syndyastischen Sichtweise für die Gesundheit von Kindern und Erwachsenen bewusst sind, so ist es unerlässlich, auch die Bedeutung des syndyastischen Aspektes der Sexualität für die Gesundheit von sowohl Kindern als auch Erwachsenen zu verstehen. Wenn wir den Erkenntnissen von Prescott, Langfeldt und McBride folgen, so müssen wir akzeptieren, dass Kinder von Geburt an durch und durch sexuelle Wesen sind und müssen sie, wie McBride betont hat, „über Sexualität genau so lernen lassen wie sie lesen und schreiben lernen“. Ansonsten schaffen wir die Grundlagen für sexuelle Funktionsstörungen und Beziehungstragödien im Erwachsenenalter und legen, wie die genannten Autoren hervorheben, den Grundstein für mögliche sexuelle und andere Gewalt in unserer Gesellschaft. Um diese Probleme positiv anzugehen, müssen Eltern, Kinder, Schulen und andere verwandte Organisationen die besten Hilfs-

mittel zur Verfügung haben, damit Kinder ihren Körper und ihre sexuelle und erotische Natur kennen lernen.

Ein Beispiel einer potentiell nützlichen Hilfe auf dem Gebiet der sexuellen Gesundheit des Kindes war das *Institut für Sexuelle Gesundheit von Kindern und Adoleszenten* (Institute for Child and Adolescent Sexual Health [ICASH]), welches offiziell 1993 in Minnesota ins Leben gerufen wurde:

- ◆ Das ICASH beruhte auf einer der Sexualität gegenüber positiv eingestellten Philosophie.
- ◆ Es erkannte die Gegebenheit an, dass jedes Kind und jeder Heranwachsende ein im Vollsinn des Wortes sexuelles Wesen ist.
- ◆ Es hatte Zugang zu den besten verfügbaren Fachleuten, Quellen und Unterlagen, sowie zu internationaler Zusammenarbeit und der Entwicklung von Netzwerken.
- ◆ Es arbeitete erfolgreich an der Identifizierung und Befassung mit tieferliegenden fundamentalen Fragen sexueller Gesundheit, wie Un-Gesundheit, die oftmals sexuell ungesund, dysfunktionales und gewalttätiges Verhalten bestimmen.
- ◆ Es baute Partnerschaften für wissenschaftliche, klinische und Weiterbildungs-Programme ebenso auf, wie für Fund Raising.
- ◆ Seine Struktur sowie interne und externe Beziehungen spiegelten seine Unternehmensphilosophie wider, seine Arbeitsweise war daher kollegial und nicht konkurrierend.

Die Mitarbeiter des ICASH erstellten Karteien und richteten eine Bibliothek ein, publizierten Studien und führten die erste internationale Konferenz zur sexuellen Gesundheit von Kindern und Adoleszenten durch. Arbeiten über das Institut wurden in zahlreichen Fachgesellschaften in den USA und Europa präsentiert, auch bestanden jahrelang Kontakte zu Universitäten und Kliniken in Skandinavien und den Niederlanden mit Vorlesungen und Konsultationen. Bedauerlicherweise schienen die Visionen des Vorstands zu verblassen und er unternahm letztendlich nichts um eine unterstützende Stiftung zu errichten, sodass sich nach drei Jahren die Tore des Instituts schlossen.

Für Kinder und Jugendlichen, die in ihrer Kindheit keinen wohlthuenden, fördernden Körperkontakt und keine unterstützende und sachkundige Sexualerziehung erfahren hatten und verschiedenartige sexuelle Probleme entwickelten, dazu sexuelle Straftaten begingen, wurde das nachfolgend skizzierte Therapieprogramm erarbeitet, um ihre Probleme erfolgreich anzugehen.

Dieses „Personal/Social Awareness“-Programm (P/SA) war eine umfassende Intensivbehandlung für Ju-

gendliche in einer sexuellen Krisensituation (Seabloom, W., et al., 2003, Johannsen, 1984). Die meisten der vorgestellten Probleme betrafen strafrechtlich relevantes Sexualverhalten, aber in einigen Fällen hatten die aufgetretenen Probleme mit anderen Aspekten der Sexualität zu tun, besonders bei denjenigen mit körperlichen Behinderungen oder Anomalien, wie zum Beispiel zerebrale Lähmungen, Gynäkomastie, Beschneidung, kongenitale Missbildungen, Klinefelter-Syndrom und Penis-Anomalien wie die Hypospadie. Das Programm war auch für Jugendliche mit Problemen der sexuellen Identität und Orientierung bedeutsam, ebenso für solche, die eine sexuelle Beziehung mit einem Erwachsenen hatten oder sexuellen Übergriffen ausgesetzt waren.

Wegen der Sensibilität und Komplexität dieser Probleme hatte das Programm verschiedene Behandlungsbausteine, die eine Vielfalt von Bezugspunkten und Erfahrungen anboten:

- ◆ Von den Jugendlichen und ihren Familien wurde erwartet, dass sie in vollem Umfang an sämtlichen Behandlungsteilen mitmachen.
- ◆ Es wurde von ihnen erwartet, dass sie bis zum erfolgreichen Abschluss im Programm verbleiben.
- ◆ Die Frage nach der Sexualität in Beziehung zur eigenen Person und zu Anderen war das durchgehende Thema in jedem Teil der Behandlung, im besonderen kam es im „Familien-Sexualität-Neubewertungs-Seminar“ oder der „Familien-Reise“ zum Ausdruck (Weiss, et al., 2010).

Diese Bausteine boten den Jugendlichen Gelegenheit die Wichtigkeit ihrer Sinnlichkeit und aller ihrer Sinne und Emotionen zu erleben – Erfahrungen, deren Wichtigkeit die Neuroanatomin Jill Bolte Taylor (2009) betont. Jede Therapiesitzung begann damit, dass die Jugendlichen in allen Einzelheiten ihre Erfahrungen und was sie seit der letzten Sitzung über ihre Sexualität und Erotik gelernt hatten, untereinander austauschten. Erstaunlicherweise ergriffen die meisten Jugendlichen und ihre Familien diese Möglichkeiten, einschließlich der beträchtlichen zeitlichen Verpflichtung. Für den Erfolg des Programms spricht, dass es 14 bis 24 Jahre nach Abschluss der Behandlung keine Festnahmen oder Verurteilungen wegen sexueller Vergehen gab.

Das Programm und nachfolgende Studien belegen, dass so komplexe und sensible Probleme, wie sie sich hier darstellten, beim Eintritt des/der Jugendlichen in das Programm eine besonders sorgfältige und fundierte Abklärung erfordern, sodass der/die Jugendliche, seine/ihre Familie und die Mitarbeiter so klar wie möglich über seine/ihre Probleme Bescheid wissen. Das war die wesentliche Grundlage für die Erfahrungen in der Therapie und der

erste Schritt zur Heilung. In den folgenden Schritten ging es darum, zuerst mit sich selbst in Kontakt zu kommen, danach mit dem eigenen Geschlecht und anschließend mit dem anderen. Die theoretischen Grundlagen für Abklärungs- und Behandlungspläne stammten aus der

- ◆ Theorie der Sozialarbeit, die den Klienten im Kontext der Gesellschaft, ihrer Struktur und Kultur sieht;
- ◆ Theorie der sexuellen Gesundheit, die den Klienten und seine/ihre Sexualität, Probleme, Verhaltensweisen, Erregungsmuster und etwaige Dysfunktionen unter dem Aspekt der sexuellen Gesundheit sieht.
- ◆ Systemtheorie, die den Klienten im Kontext seines/ihrer Familiensystems, der Lebensgeschichte und seiner/ihrer Beziehungen betrachtet.

Die Bedeutung der Familie brachte Pamela zum Ausdruck:

Independence

What will I do when you are gone?
 How will I feel when
 I don't feel your feelings?
 How cold will I be when I can't feel your warmth?
 How will I breath when I can't breathe your breath?
 How will I live without your living for me?
 All these answers I have
 Truthfully found out.
 Because you, I now live
 Without.

I feel my feelings
 I feel my warmth
 I breathe my breath
 I live my life
 All these things were
 hard at first
 Because you have been
 doing for me ever since birth.

All these things I will
 do and do gladly
 Because I love you
 And you are my daddy.

Diese Theorien sind in die Hermeneutik Gadamer (1989) eingebettet. Diese multimodale Vorgehensweise berücksichtigt zudem die syndyastischen Aspekte der Sexualität und vermeidet auch jede persönliche Etikettierung angesichts der empirisch belegten Befunde, dass Etikettierungen häufig Abwehrsysteme fördern, die eine genaue und komplette Begutachtung beeinträchtigen (Alberch, 1989). Es hat sich gezeigt, dass die gewählte Begutachtungsmethode ein eingehenderes und genaueres Verstehen der

vorgebrachten Anliegen und der Diagnose ermöglichen. Die hermeneutische Vorgehensweise schafft eine nicht-abwehrende Partnerschaft zwischen dem Jugendlichen und dem Behandler. Die doppelgleisige Version des Pomeroy Sexuoerotic Fragebogens bietet einen umfangreicheren, vollständigeren Einblick in die sexuell-erotische Entwicklung des Jugendlichen, einschließlich Herkunft, Wissensstand, Verhaltensweisen und Erfahrungen. Eine vom Jugendlichen geschilderte Familiengeschichte bildet ebenfalls einen wesentlichen Bestandteil der Evaluierung.

Eine komplette psychologische Einschätzung des Jugendlichen mittels verschiedener, seinem Alter und mentalen Zustand angepasster Instrumente, bietet eine vollständige und genaue Beurteilung des verstandesmäßigen und psychologischen Status des Jugendlichen und lässt oftmals die Notwendigkeit spezieller medizinischer Abklärungen einschließlich neurologischer, chromosomaler und urologischer Untersuchungen erkennen. Diese Testverfahren beinhalten (für Jugendliche) den MMPI, Adolescent Code, Rorschach-Test, Children's Manifest Anxiety Scale Revised, Satz-Vervollständigung, Thematic Apperception Test, Mental Status Assessment und ein klinisches Interview (Barron, 1997). Das multiinstrumentale Beurteilungs-Schema von Barron lässt sich verwenden, um sowohl Fortschritte während der Therapie, als auch zukünftige Risiken bzw. Gefahrlosigkeit zu evaluieren. Die große Bedeutung eines multidimensionalen Behandlungsmodells zur Abschätzung des Rückfall-Risikos wird von Dennis Doren (2004) bestätigt.

Obwohl das dargestellte Behandlungsmodell auf einem Gruppentherapie-Verfahren beruht, hat sich gezeigt, dass die grundlegenden Theorien und Beurteilungsverfahren auch bei Einzel- und Familientherapie mit Kindern einsetzbar sind

Heutzutage sind Internet und Sexualität zu einem neuen Schauplatz sexueller Traumatisierung für Kinder und Jugendliche geworden. Die Jugend ist besonders ungeschützt verletzlich, weil sich die Gesellschaft bis heute weigert, ihnen ein förderliches und syndyastisches (auf Beziehung und Kommunikation ausgerichtetes) Verständnis von Sexualität anzubieten, welches ihnen hilft, sich kennen zu lernen, mit sich selbst und ihrem Körper im Reinen und fähig zu sein, verständige, kluge und heilsam-gesunde Entscheidungen zu treffen. Das ist sehr klar dargelegt in „Teen Sex 3.0“ von John Rosengren (2011). Darüber hinaus ist ebenso wichtig, dass Eltern und Kinder die örtlichen Gesetze bezüglich kindlichen Sexualverhaltens kennen. In einigen Gegenden kann ein 12 Jahre altes Kind wegen strafbaren Sexualverhaltens für Handlungen verurteilt werden, die üblicherweise als normales Erkundungsverhalten (im Sinne kindlicher „Sexualforschung“) betrachtet werden und muss sich für die nächsten zehn Jahre als Sexualstraftäter registrieren lassen.

Wir haben gesehen, dass sexuelle Straftaten Erwachsener aus demselben Hintergrund, Werdegang und Erlebnissen entstehen, wie die von Kindern mit denselben Problemen. Erfolgreiche Behandlungen dieser Bevölkerungsgruppe wurden in den Arbeiten von Margretta Dwyer (1999) vorgelegt, ebenso in „International Perspectives on the Assessment and Treatment of Sexual Offenders: Theory, Practice and Research“ (Boer, et al., 2011).

Wir erinnern zum Schluss an die große Bedeutung dieser Anliegen beim erneuten Lesen der Worte von Jugendlichen während ihrer Behandlung. Der 13-jährige Jay drückte es sehr persönlich aus:

I Am Mad

I'm mad at my Dad for not caring for me
I'm mad at the police for not being what
They're supposed to be
I'm mad because I'm doing bad at school
I'm very mad because no one thinks I'm cool
All this leads up to be
No one really cares for ME!
aus: „The Firefly Jar I Live in [...]“

Der junge Bryan vertraut uns die bedeutende Rolle der Mutter an, in:

I Live Alone with My Mother

Reasons are nothing to me.
For I live alone with my
Mother.
I have no father to speak of
And depression fulfills my need for a mother.
She is only willing to hear me
cry when it's for her sake only,
and never are my eyes dried
by her hands.
My title is sex offender,
her's alcoholic, and together
with our problems we live
separate.
At night when my thoughts are
most intense, I pull my
blanket of sadness up over
my face and turn my
radio of terror up to block my thoughts
and emotions of really wanting my mother!
After years of serious debate
I find myself walking down
Our dark and empty corridor
To my mother's room of broken
Promises.
But yet through our lies

I find the truthful mother
I need. Her first reaction
To me needing her is:
„Don't touch me, don't give me
that pain.“ But after days
of my reluctant affection
towards her, she finally
breaks down, and we admit
our mistakes together,
and I get to me Mom's little
boy!!
As my alarm clock rings
The arrival of a new day,
I throw the blanket of sadness off
Just to find I was dreaming into a
Lifelong fantasy – at least I have
Myself and the never-ending
Need for my mother.
aus: „The Firefly Jar I Live in [...]“

Literatur

- Alberch, P., 1989. The Logic of Monsters Evidence for Internal Constraint in Development and Evolution, in: *Geobios, mémoire spécial*, Lyon, n12, p. 21–57.
- Barron, R.C., 1997. The Psychological Evaluation Model for Treatment and Progress Assessment with Males in Sexual Behavior Crisis, in: *Child Sexual Abuse and Sexual Violence: Supplementm from the East-West Conference*, Prague, 1996, (Eds) J., Dumovsky, P., Weiss, O., Trojan, Ministerstvo Prace A Socialnich Veci, Prague.
- Boer, D., Eher, R., Miner, M., & Pfafflin, F. (Eds.) 2011. *International Perspectives on the Assessment and Treatment of Sexual Offenders: Theory, Practice and Research*, Wiley, Oxford.
- Bolte Taylor, J., 2009. *My Stroke of Insight: A Brain Scientist's Personal Journey*, Plume Penguin Group, New York.
- Doren, D., 2004. Toward a Multidimensional Model for Sexual Recidivism Risk, in: *Journal of Interpersonal Violence*, vol. 19, No. 8.
- Dwyer, S., 2000. The Scarlet Letter: Increasing Victimization with Negative Language? Invited paper, Child Sexual Abuse, Sexual Violence, Post-traumatic Stress Syndrome, Second East-West Conference; Czech Sexological Society; Auspices of the 1st and 3rd Faculty of Medicine of the Charles University and The National Drug Commission, Prague, The Czech Republic. April 21–24, 1999, in: *Proceedings from the 2nd East-West Conference on Child Sexual Abuse, Sexual Violence and PTSD*, Society for Child and Adolescent Health, Prague, Czech Republic.
- Gadamer, H-G., *Truth and Method*, Crossroad, New York, 1989.
- Johannessen, T., 1984. *Minnesota Program for Sexual Aggressives and Lutheran Social Service Personal/Social Awareness Program*. Oslo, Norway: Norsk Rikskringkasting Television, 1984. (Now available from the Konopka Institute of the De-

- partment of Pediatric and Adolescent Health of the University of Minnesota and Lutheran Social Service of Minnesota).
- Langfeldt, T., 1990. Early childhood and juvenile sexuality: development and problems, in: M. Perry (Ed.), Vol. VII, Childhood and adolescent sexology.
- McBride, W., Zeig mal! 1974. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal.
- McBride, W., 1988. Zeig mal mehr! Beltz, Weinheim.
- McBride, W., 2008. No War Monument, DVD and book, Berlin.
- Olson, S.F., 1988. The Collected Works of Sigurd F. Olson: The Early Writings, 1921–1934. Voyageur Pr.
- Prescott, J, Mendossa, M., 2008. The Origins of Love & Violence: Early Sensory Deprivation and the developing brain: Research and Prevention, DVD.
- Rosengren, J., 2011. Teen Sex 3.0, in: Mpls St Paul, January, MSP Communications, Minneapolis, Minnesota.
- Schilde, H.-J., 1984. Sex und Seele, in: Gott und die Welt, ARD German Television and Radio, Station WDR, Cologne, Germany.
- Seabloom, W., Seabloom, M., Seabloom, E., Barron, R., Hendrickson, S., 2003. Fourteen to Twenty-four Year Longitudinal Study of a Comprehensive Sexual Health Model Treatment Program for Adolescent Sex Offenders: Predictors of Successful Completion and subsequent Criminal Recidivism, in: International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology, Special Edition: Sex-Offender Treatment, Vol. 47, Number 4, 468–481.
- Seabloom, W., 2007. Are They Adolescent Sexual Offenders [...] Or Children?, in: Margretta Dwyer, Understand Offending: Unveiling Myths: Seeking Sexual Health. iUniverse, Inc., New York, Lincoln, Shanghai.
- Seabloom, W., 2010. Dragons Beware! Child Sexual Health: The Vision. A New Reality. Neo-Functionalist Press, Minneapolis, Minnesota.
- The Firefly Jar I Live in [...], 1984. Writings and Drawings from the Boys' and Girls' Groups of Personal/Social Awareness, Lutheran Social Service of Minnesota, Minneapolis, Minnesota, Reprinted with permission of LSS, Neo-Functionalist Press, Minneapolis, Minnesota, February, 2011.
- Weiss, K.E., Boen, Ph.D., Dorothy, J.D. (Ed.), 2010. SAR: Sexual Attitude Reassessment Seminars: A Retrospective of SAR Early Years in Minnesota, Tasora, Minneapolis, Minnesota.

Autor

M.Div. M.S.W. Ph.D., LICSW, William Seabloom, Diplomate in Clinical Sexology and Social Work, Certified Sex Therapist, Member of the Advisory Board of the Österreichischen Akademie für Sexualmedizin, Salzburg, Austria, Founding Member of the International Association for the Treatment of Sex Offenders, Associate Professor, Institute for Advanced Study in Human Sexuality, San Francisco California, Private Practice, Suite 208 Hamline Park Plaza, 570 Asbury Street, St. Paul, Minnesota 55104, e-mail: seabl003@tc.umn.edu

J. Endrass | A. Rossegger | F. Urbaniok
B. Borchard (Hrsg.)

Interventionen bei Gewalt- und Sexualstraftätern

Risk-Management, Methoden
und Konzepte der
forensischen Therapie

 Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft

J. Endrass | A. Rossegger, F. Urbaniok | B. Borchard (Hrsg.)

Interventionen bei Gewalt- und Sexualstraftätern. Risk-Management, Methoden und Konzepte der forensischen Therapie

MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, 2012

508 S., 30 Abb., 6 Tab., geb., ISBN 978-3-941468-70-2, € 99,95

Interventionen bei Gewalt- und Sexualstraftätern verfolgen das Ziel, Rückfälle – und somit weitere Opfer – zu vermeiden. Dafür müssen das Rückfallrisiko möglichst präzise eingeschätzt und adäquate therapeutische Maßnahmen ergriffen werden. Dieses Praxisbuch vermittelt die spezifischen Interventionstechniken deliktpräventiver Therapien (z.B. Bearbeitung kognitiver Verzerrungen, sexueller Hoch-Risiko-Fantasien sowie die Deliktrekonstruktion) und stellt Bezüge zu unterschiedlichen Therapieschulen her. Daneben werden die Besonderheiten im Umgang mit spezifischen Tätergruppen (z.B. schizophrene oder persönlichkeitsgestörte Straftäter, Straftäter mit ausgeprägten psychopathischen Eigenschaften) und Personen, die querulatorisches oder bedrohliches Verhalten zeigen, aufgezeigt und konkrete Empfehlungen für das Risk-Management formuliert. Schließlich werden theoretische Grundlagen vermittelt, die von Theorien zu Aggression, über die Wirksamkeit und Kosteneffizienz von Therapien bis zum Risk-Assessment reichen. Fallbeispiele runden das Buch ab.

Das Buch wendet sich an alle Berufsgruppen, die mit Straftätern arbeiten: Psychologen und Psychiater, Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte und die Polizei; Sozialarbeiter, Pädagogen, Sozialpädagogen und Pflegende; Mitarbeiter in Strafvollzug, Bewährungshilfe, Jugendgerichtshilfe.

Darüber hinaus bietet das Buch auch Studenten der genannten Fachgebiete eine umfassende Einführung zum Umgang mit Gewalt- und Sexualstraftätern.

Zirkumzision – Der Schnitt in den Knaben

Gerhard Hafner

„Man weiß, in welcher Weise sich die Menschen, Völker wie Einzelne, zu diesem uralten, kaum mehr verstandenen Gebrauch verhalten. Diejenigen, die ihn nicht üben, erscheint er sehr befremdlich, und sie grausen sich ein wenig davor – die anderen aber, die die Beschneidung angenommen haben, sind stolz darauf. Sie fühlen sich durch sie erhöht, wie geadelt, und schauen verächtlich auf die anderen herab, die ihnen als unrein gelten. Noch heute beschimpft der Türke den Christen als ‚unbeschnittenen Hund‘.“

(Sigmund Freud, 1939)

Circumcision – The Cut in the Boy

Abstract

Circumcision is one of the oldest and most wide-spread operations. It is a painful injury to a sensitive body part. This article points out that circumcision carried out in accordance with the religious rites of Judaism and Islam results in the increased social-cultural stance of the boy and celebrates the higher value of masculinity. Circumcision has played a central role in Christian-Jewish disputes and in anti-Semitism for 2000 years. Within Judaism efforts have been made to substitute circumcision with bloodless rituals which take the equality of the sexes into consideration.

Keywords: Circumcision, circumcision of boys, gender, masculinity, Judaism, Islam, history of religion, history of culture, history of medicine

Zusammenfassung

Die Zirkumzision gehört zu den ältesten und weitest verbreitetsten Operationen. Sie ist eine schmerzhaft Verletzung eines sensiblen Körperteils des Knaben. Der Artikel erläutert, dass der Junge zugleich in begleitenden religiösen Riten des Judentums und des Islam einen sozial-kulturellen Bedeutungszuwachs erlebt, der die Höherwertigkeit der Männlichkeit feiert. Die Zirkumzision spielt in der Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden und im Antisemitismus seit zwei Jahrtausenden eine zentrale Rolle. Innerhalb des Judentums gibt es Bestrebungen, die Zirkumzision durch unblutige Rituale, welche die Gleichwertigkeit der Geschlechter berücksichtigen, zu ersetzen.

Schlüsselwörter: Zirkumzision, Knabenbeschneidung, Gender, Männlichkeit, Judentum, Islam, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte, Medizingeschichte

Einleitung

Die Zirkumzision bei Knaben bzw. Männern ist die mehr oder weniger vollständige operative Entfernung der Vorhaut (Praeputium) des Penis. Als eine der am häufigsten durchgeführten Operationen überhaupt und als eine der ältesten körperlichen Eingriffe der Welt ist sie bereits im frühen 3. Jahrtausend v. Chr. nachweisbar. (vgl. Abb. 1 u. 2)

Der Terminus *Beschneidung*, der für diesen Einschnitt in die körperliche Unversehrtheit benutzt wird, ruft Assoziationen zu gärtnerischen Veredelungen hervor: Aus wildem Gehölz wird durch einen fachgerechten Schnitt ein fruchttragender Baum. Begrifflichkeiten geben Wertungen vor, je nach dem ob von der medizinischen Zirkumzision, der rituellen Beschneidung oder der Genitalverstümmelung gesprochen wird.

Die Zirkumzision, die am Penis des Knaben im Alter von acht Tagen bis zu zwanzig Jahren durchgeführt wird, gehört zu den Mannbarkeitsriten. Im schmerzhaften Vorgang stellt sie ein Härte-test dar: Das tapfere Ertragen der Verletzung und Schmerzen soll initiatorisch die Mannhaftigkeit unter Beweis stellen – für die rituelle Beschneidung etwa im Judentum, die das Baby bereits über sich ergehen lassen muss, trifft dies vordergründig nicht zu. Dieser frühe *rite de passage* des jüdischen Knaben ist nichtsdestoweniger ein Abzeichen des Männerbundes.

Das Stereotyp des starken Mannes trägt dazu bei, dass genitalverstümmelte Mädchen und Frauen als Opfer gesehen werden, seltener jedoch Knaben und Männer, deren Vorhaut weggeschnitten wurde. Ein Verlust ist jedoch ebenfalls zu verzeichnen: Die Vorhaut hält die Eichel zart und feucht und schützt sie vor Verletzungen, Austrocknung, Verhornung und Reibung, was auf die Dauer zur Verringerung der Reizbarkeit führt. Das Praeputium enthält zahlreiche Meissnersche Tastkörperchen, die durch Dehnung stimuliert werden und die Sexualität beeinflusst. Sie ist eine der sensibelsten Regionen des männlichen Körpers, weit sensitiver als etwa



Abb. 1 Eines der ältesten Dokumente: Szene einer Beschneidung ägyptischer Männer auf dem über 4200 Jahre alten „Grab des Doktors“ in Sakkara.

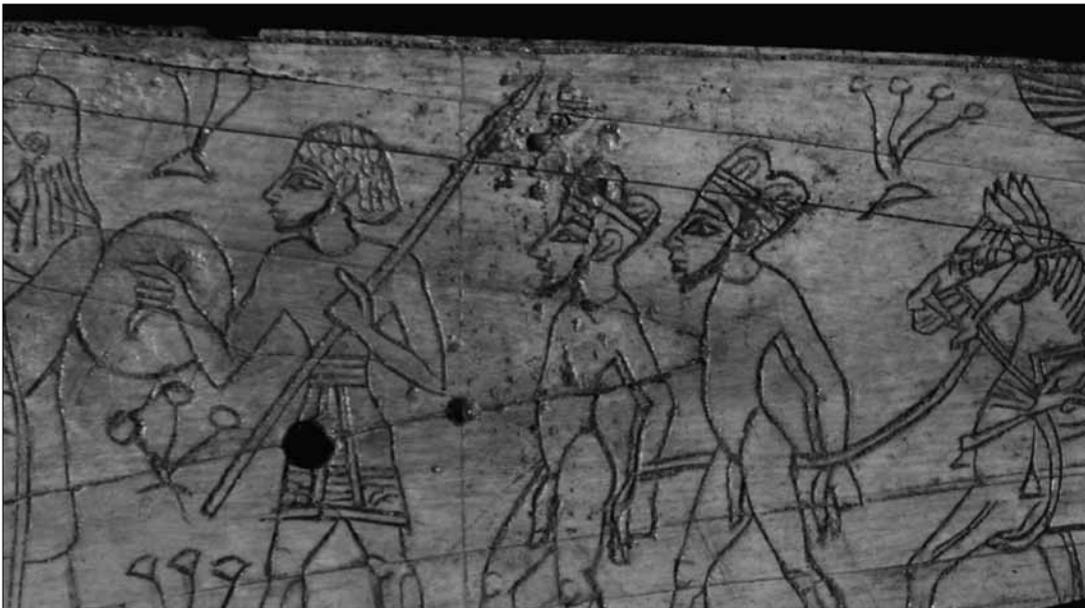


Abb. 2 Darstellung nackter beschchnittener Gefangener (aus den Ruinen der antiken Stadt Megiddo im nördlichen Israel)

die Fingerkuppen oder die Lippen. Wird sie entfernt, kann dies die Sensibilität beeinträchtigen.

Schnitte der Differenz

Der beschnittene Penis signalisiert Differenz. Im Alten Testament unterscheiden sich die beschnittenen Juden von den unbeschnittenen Philistern. Warum wird am Penis ein Zeichen gesetzt, bei Völkern, die ihre Genitalien bedecken? „And why, of all parts of the body, should the penis be cut? Why not the earlobe, the toe, the nose?“ (Cohen 2005, 11) Die häufigste Funktion des Penis ist das Urinieren – doch an dieser durchaus wichtigen Aus-

scheidungsfunktion setzt der Zweck der Zirkumzision nicht an. „The answer is obvious: circumcision, like the covenant itself, is about procreation and fertility.“ (ibd.)

Fortpflanzung und Sexualität spielen eine zentrale Rolle in der Gesellschaft, im jüdischen Ritus des Bundes (covenant) zwischen dem kleinen Mann und einem höheren Wesen, das dezidiert nicht als weiblich imaginiert wird. Weibliche und männliche Genitalien nehmen einen zentralen Platz in der Positionierung der Menschen ein: Ein kastrierter Mann fällt aus einer traditionellen Gesellschaft heraus, die sich durch Nachkommenschaft und Verwandtschaftsverhältnisse definiert (Abusch, 2003). Kastration wurde bis in die jüngste Vergangenheit als Entfernung der Testikel verstanden, im Gegensatz zur Moderne (z.B. bei Sigmund Freud), bei der der Verlust

des Penis im Mittelpunkt der kulturellen Angst des Mannes steht (vgl. die Geschichte der Kastration bei Taylor, 2000).

Der Besitz oder der Verlust der Vorhaut ist in seiner sozialen und mythologischen Relevanz höchstens vergleichbar mit dem Besitz oder Verlust des Hymens auf weiblicher Seite. Das Jungfernhütchen verloren zu haben und damit den Status der Reinheit und Unschuld der Jungfräulichkeit, berührte über Jahrtausende die Identität des Mädchens, das – so die patriarchale Sichtweise – durch einen besitzergreifenden, verletzenden, blutigen Akt eines Mannes zur Frau wurde (vgl. Bernau, 2007).

Gründe für Zirkumzisionen

1. Rituelle Zirkumzision
 - ◆ jüdisch (Brit Mila)
 - ◆ muslimisch (türkisch: Sünnet)
2. Medizinische Indikation
 - ◆ Individuelle Indikation (z.B. Phimose)
 - ◆ gesellschaftliche Gesichtspunkte (z.B. Hygiene, Epidemiologie)
3. Sonstige Beweggründe (z.B. Ästhetik)

Schönheit

Bei der gegenwärtigen Diskussion über die Zirkumzision spielen ästhetische Vorstellungen keine große Rolle – was bemerkenswert ist, da der Körperkult des 21. Jahrhunderts sich auch der Intimmodifikationen angenommen hat. Doch in der Antike spielten im Verhältnis zwischen den unbeschnittenen Griechen und Römern auf der einen Seite und den beschnittenen Juden auf der anderen Seite konträre Vorstellungen von männlicher Schönheit eine zentrale Rolle. Griechische und lateinische Schriftsteller fanden den Penis ohne Praeputium ästhetisch und erotisch grotesk. Die antiken Statuen statteten den idealen männlichen Körper immer mit einem intakten Penis aus. Wenn ein beschnittener Penis bei sportlichen Wettkämpfen zu sehen war, galt dies als unanständig, weil eine lustvolle Erektion assoziiert wurde.

Die Griechen (über die Griechinnen ist diesbezüglich nichts bekannt) fanden die lange, zugespitzte Vorhaut ästhetisch anziehend, während sie den beschnittenen Penis etwa von Juden als unzüchtig und lächerlich sahen. Da die sportlichen Wettkämpfe nackt ausgetragen wurden, waren sie heftiger Kritik ausgesetzt, und einige beschnittene Männer verlängerten die Reste ihres Praeputiums, um nicht zum Gespött der Griechen zu werden. Auch der griechische Arzt und Naturforscher Galen (ca. 129–210) bewunderte die Vorhaut wie auch den Hintern als wichtigen Teil der Schönheit des männlichen Körpers (vgl.

Hodges, 2001). Diese Diskriminierung steigerte sich, als der römische Kaiser Hadrian ein Verbot der Zirkumzision aussprach.

Ganz im Gegensatz dazu sieht die jüdische Tradition den beschnittenen Penis als vollendet an, keineswegs als verstümmelt. „Instead, the rite perfected the male body.“ (Silverman, 2006, 20f.) Die Vorhaut wird als weiblich konnotiert und durch deren Entfernung wird der männliche Körper maskuliner und damit schöner.

Christen

Gemäß mosaischem Gesetz wurde auch Jesus am achten Tag beschnitten (vgl. Abb. 3) – am 1. Januar wurde die *Circumcisio Domini*, das Fest der Beschneidung des Herrn gefeiert. Die ersten Christen waren jüdische Männer, welche die Konvertiten aufforderten, sich beschneiden zu lassen. Der Apostel Paulus hingegen sah den Widerstand gegen die Beschneidung bei Griechen und Römern, zum einen wegen des schmerzhaften Einschnittes, aber auch weil ein beschnittener Penis als unzüchtig galt. Im Brief an die Galater erläutert er, dass mit der Einsetzung des neuen Bundes in Jesus Christus eine neue Grundlage für den Bund zwischen Gott und dem Menschen begründet sei. „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. (Galater 5,6). Als in Korinth ein Streit zwischen jüdischen Christen und ihren nicht-jüdischen Glaubensbrüdern ausbrach, schrieb Paulus: „Ist jemand als Beschnittener berufen, der bleibe bei der Beschneidung. Ist jemand als Unbeschnittener berufen, der lasse sich nicht beschneiden.“ (Korinther 7, 18)

Paulus brach mit den mosaischen Gesetzen und hob die Gebote zur Beschneidung (Galaterbrief 5, 3) und die Speisegesetze auf (vgl. Kahl, 2001). Nicht das Gesetz, sondern allein der Glaube an Christus als Sohn Gottes besitze erlösende Kraft. Die Zirkumzision wurde als nicht mehr verbindlich erklärt: Wenn die Beschneidung so große Bedeutung hat, warum hat Gott Adam nicht beschnitten erschaffen? „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut,“ heißt es in der Schöpfungsgeschichte (1. Mose, 1, 31).

Paulus brach mit dem mosaischen Ritus, der am Fleisch ansetzt. „Die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so bist du aus einem Beschnittenen schon ein Unbeschnittener geworden.“ (Römer 2, 25) „[...] die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht.“ (Römer 2, 29) Die Taufe ersetzt die Beschneidung, und dieses Ritual gilt gleichermaßen für Männer wie für Frauen (vgl. Blaschke, 1998).



Abb. 3 Die Beschneidung Jesu, eine der großen Szenen der christlichen Kunst – hier an der Kathedrale Notre Dame in Chartres (12. Jahrhundert).

Ich konzentriere mich im Weiteren auf den jüdischen Ritus, weil das Judentum die älteste der drei abrahamitischen Glaubensgemeinschaften darstellt. In den fünf Büchern des Moses finden sich Gebote und Verbote zur Beschneidung, während sie im Koran nicht explizit erwähnt werden und sich lediglich aus der Anweisung, der Religion Abrahams zu folgen, ableiten lassen: „Sprich: ‚Was Gott sagt, ist die Wahrheit. Folgt dem Weg Abrahams [...]‘“ (Koran 3:95, Aldeeb Abu-Salieh, 1999). In der deutschen Diskussion spielt die jüdische Tradition eine zentrale Rolle, und zwar schon seit Jahrhunderten – bei antisemitischen Pogromen, aber auch in den Auseinandersetzungen innerhalb des deutschen Judentums und dessen Reformbestrebungen (Judd, 2007).

Verletzungen

Die Zirkumzision von Knaben – egal ob sie durch Religion, Tradition oder säkular begründet ist – unterscheidet sich hinsichtlich der langfristigen Auswirkungen von der Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen. Der Akt der Genitalverstümmelung von Mädchen findet im Privaten, oft Geheimen statt. Ziel ist die Kontrolle der weiblichen Sexualität. „Circumcision is a sign of enfranchisement for men, subjugation for women.“ (Cohen, 2005, 58) Die Beschneidungszeremonie der jüdischen *Brit Mila* oder der türkisch-muslimischen *Sünnet* feiert die Erhöhung zum Mann. Die VerteidigerInnen der rituellen Beschneidung von Knaben betonen den kultu-

rellen Sinn des Schnitts. Keineswegs dürfe die Operation beim Mädchen mit derjenigen beim Jungen gleichgesetzt werden. Dem Knaben soll keine Gewalt angetan werden, sondern er wird in die Gemeinschaft aufgenommen und – im Vergleich zum weiblichen Geschlecht – mit den Privilegien des männlichen Geschlechts ausgestattet. So betrachtet der Philosoph Robert Spaemann die Verletzung des Körpers des Jungen als geringfügig; sie „entspricht in ihrer Schwere zum Beispiel einer Masernimpfung, die bekanntlich von manchen Ärzten abgelehnt wird und bei der es Recht der Eltern ist, zu entscheiden, welcher Schulmeinung sie sich im Interesse des Kindes anschließen... Die Beschneidung von Knaben [...] fügt keine großen Schmerzen zu, sie hinterlässt keine körperliche Verunstaltung und keine seelische Traumatisierung.“ (Spaemann 2012, 46)

Für MedizinerInnen und JuristInnen ist eine solche Betrachtungsweise eine eklatante Bagatellisierung der Schmerzen. „Ohne Anästhesie durchgeführt, ist die Beschneidung für das Neugeborene nicht nur schmerzhaft, sondern qualvoll. Seit mehr als zwanzig Jahren gibt es daran für die zuständige medizinische Forschung keinen Zweifel mehr. Auch fehlen dem Neugeborenen alle Möglichkeiten, den Schmerz im Wissen um dessen Vorübergehen zu relativieren.“ (Merkel, 2012) Viele Beschneidungen werden immer noch ohne Anästhesie durchgeführt; nicht selten führen sie zu einer Übersensibilität gegenüber Schmerzen. So kritisiert die Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendmedizin, dass die Zirkumzision den Körper des Kindes irreversibel verändert, ohne dass dafür eine medizinische Indikation vorliegt:

„Der Eingriff, soweit nicht kinderchirurgisch durchgeführt, ist robust und blutig. Er ist mit einer nicht zu vernachlässigenden Komplikationsrate von immerhin 6% belastet. Sofern dieser Eingriff nach mosaischem und nach klassischem muslimischem Ritus traditionell ohne Analgesie durchgeführt wird, ist diese Art der Beschneidung ein mit erheblichen Schmerzen verbundener Eingriff. Im Alter von 4 bis 7 Jahren beschnittene Muslime berichten von einer erheblichen und vor allem auch nachhaltig beeinträchtigenden Traumatisierung. Aber nicht nur ältere Kinder, sondern gerade auch Neugeborene sind schmerzempfindlich und können unterbewusst durch solche traumatisierenden Erfahrungen längere Zeit belastet werden. Dies ist belegt, und zwar gerade im Vergleich Beschnittener mit Unbeschnittenen. Die bis in die 70er Jahre mancherorts vertretene Meinung, Neugeborene hätten keine oder eine eingeschränkte Schmerzempfindung, hat sich als absolut unzutreffend und schädigend erwiesen. Schon kleinste Frühgeborene leiden nachweisbar unter ihnen zugefügten Schmerzen. Es ist inzwischen wissenschaftlich belegt, dass Neugeborene Schmerzen sogar erheblich stärker empfinden als ältere Kinder oder Erwachsene, da neuronale Mechanismen der Schmerzmodifikation noch nicht entwickelt sind.“

Eine Beschneidung ohne wirksame Analgesie, in welchem Alter auch immer, lehnen die Kinder- und JugendmedizinerInnen daher strikt ab.

Der Deutsche Ethikrat tagte am 23.9. 2012 und empfahl rechtliche und fachliche Standards für die Beschneidung minderjähriger Jungen aus religiösen oder weltanschaulichen Gründen, mit den Mindestanforderungen:

1. umfassende Aufklärung und Einwilligung der Sorgeberechtigten
2. qualifizierte Schmerzbehandlung
3. fachgerechte Durchführung des Eingriffs sowie
4. die Anerkennung eines entwicklungsabhängigen Vetorechts des betroffenen Jungen.

Diese Empfehlung stieß beim Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte auf Unverständnis und Entsetzen, da das Kindeswohl und das Recht der Kinder auf körperliche Unversehrtheit offenbar keine Rolle gespielt haben. Mit Hinweis auf das am 1.1.2012 in Deutschland in Kraft getretene Bundeskinderschutzgesetz, das das Wohl von Kindern und Jugendlichen schützen und ihre körperliche, geistige und seelische Entwicklung fördern soll, werden ihrer Ansicht nach muslimische und jüdische Kinder nicht geschützt. „Ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit ist offenbar zweitrangig. Das ist ein Skandal!“ Auch mit

dem § 24 der UN-Kinderrechtskonvention verpflichten sich die Vertragsstaaten „alle wirksamen und geeigneten Maßnahmen zu treffen, um überlieferte Bräuche, die für die Gesundheit der Kinder schädlich sind, abzuschaffen“.

Der Schutz der Kinder vor Gewalt in der Familie und in pädagogischen und kirchlichen Institutionen beschäftigt die Öffentlichkeit seit Jahren. Es galt als Fortschritt, gegen eherne patriarchale Rechte die Vergewaltigung in der Ehe und häusliche Gewalt zu sanktionieren und das Recht auf gewaltfreie Erziehung im BGB zu verankern. Gegen ein Aufweichen des Rechtes auf körperliche Unversehrtheit verteidigte der Strafrechtler Reinhard Merkel bei der Sitzung des Ethikrats im August 2012 diese Grund- und Menschenrechte: „Kein Freiheitsgrundrecht, welchen Gewichts immer, gestattet, unter welchen Bedingungen immer, das direkte Eindringen in den Körper eines anderen, und wäre der Eingriff noch so bagatellhaft.“ (Merkel, 2012) Und da vom eventuellen Nutzen der Operation – etwa bei der Krankheitsprävention wie z.B. bei sexuell übertragbaren Krankheiten – nur erwachsene Männer profitieren, ist es unethisch, schon Kleinkindern eine solche Operation aufzubürden.

Der Schnitt zwischen den Geschlechtern

Eine Beschneidungsfeier wie die jüdische *Brit Mila* ist ein großes Fest; während am Sabbath jegliche Tätigkeit ruhen soll, wird das Baby auch an einem solchen Ruhetag beschnitten, wenn der achte Tag nach der Geburt auf einen Sabbath fällt. Auch im Christentum galt die heilige Vorhaut des Jesus von Nazareth (sie hat sich wundersamerweise vermehrt und ist mehrfach vorhanden) als verehrungswürdige Reliquie. Frauen haben dagegen kein entsprechend heiliges Körperteil zu bieten. Gewaltsam um seine Vorhaut gebracht, wird der Penis des kleinen Mannes zum Phallus erhöht.

Shaye Cohen stellt denn auch in seinem Band *Why Aren't Jewish Women Circumcised? Gender and Covenant in Judaism* die Frage, warum dieses Zeichen der jüdischen Identität nur auf Männer beschränkt ist: „If circumcision is such an important factor in Jewish identity, are women Jews? If women are Jews even without circumcision, what exactly is circumcision?“ (Cohen 2005, 54) Auch der Judaist Eric Silverman sieht im jüdischen Zirkumzisionsritual eine Ausgrenzung der Frauen „The phallic rite that cut down the phallus also cut out women from the typical idea and ideal of Jewishness.“ (Silverman, 2006, xvi)

Die Kritik an der Einseitigkeit der Beschneidung ist so alt wie das Christentum. Schon in der Spätantike begründeten Christen ihre Überlegenheit damit, dass Frauen wie Männer getauft werden, wohingegen nur jüdische

Männer beschnitten werden. Die Taufe wurde als Analogie zur Beschneidung gesehen – was allerdings nicht zutreffend ist. Voraussetzung für das Jüdischsein ist eine jüdische Mutter, nicht die Beschneidung: „[...] perhaps baptism makes one a Christian, but circumcision does not make one a Jew.“ (Cohen, 2005, 91) Darüber wurde im Verlauf der jüdischen Geschichte ausgiebig gestritten, doch Cohen belegt, dass jüdische Männer, die sich weigerten beschnitten zu werden, nach wie vor Juden blieben. „Such a Jew, of course, is a sinner, perhaps an apostate, but no authoritative legal text had excluded such a Jew from Judaism or Jewishness.“ (Cohen, 2005, 210).

Taufe und Beschneidung sind nicht äquivalent. Das matrilineare Prinzip ist konstituierend für die Genealogie des Judentums: Jude bzw. Jüdin ist, wer eine jüdische Mutter hat. Das Reformjudentum folgerte, auf Zirkumzision verzichten zu können. Gerade in Deutschland existierten Reformbestrebungen, die *Brit Mila* abzuschaffen. Robin Judd widmete dieser Reformbewegung eine Monographie, in der sie die vielfältigen Initiativen von engagierten Vätern und Ärzten beschreibt, den kleinen Jungen dieses blutige Ritual zu ersparen (vgl. Judd, 2007, Klein, 2012). Die *Circumcisionsfragen* von 1843 bis 1857 konzentrierten sich auf die Risiken für ihre Söhne, aber auch hinsichtlich der Volksgesundheit. Sie bekämpften die Gesundheitsgefahren durch den Mohel, den rituellen Beschneider und den Schluss einer Beschneidung in Form der *Metzitzah B'peh*: Dabei nimmt der Mohel den blutenden Penis in den Mund, saugt das Blut ab, nimmt mehrmals einen Schluck aus einem Pokal und speit diesen Wein auf die Wunde des Kindes. Bei dieser orthodoxen Prozedur kam es immer wieder zur Übertragung von Krankheiten, teilweise mit tödlichem Ausgang.

Im Jahre 1843 gründete in Frankfurt am Main eine Gruppe jüdischer Laien die Gesellschaft der Freunde der Reform. Sie lehnten die *Brit Mila* als überflüssiges Relikt ab, bekamen jedoch Schwierigkeiten, ihre Söhne als Mitglieder der jüdischen Gemeinde registrieren zu lassen. Joseph Johlson, ein Lehrer an einer jüdischen Schule in Frankfurt am Main, versuchte eine Brit-Feier ohne Zirkumzision einzuführen, und zwar eine Zeremonie für Mädchen und Jungen gleichermaßen. (Cohen, 2005, 214)

Die meisten Reformer ließen die Zirkumzision unangetastet, doch einige versuchten eine gleichwertige Feier für Mädchen zu installieren. Seit dem 15. Jahrhundert ist der *Hollekreisch* (von *haut la crèche*, „hoch die Krippe“) in Süddeutschland und Österreich nachweisbar (ibid., 215). Diese „Hollekreisch-Zeremonie“ auf Jungen zu übertragen, wäre eine Möglichkeit gewesen, die Geschlechterrituale anzugleichen, zugleich wäre dieser neutrale Ritus humaner und kindgerechter gewesen – doch eine Feminisierung von Bräuchen und Kleidern wird generell von Männern gemieden.

Die *Brit Mila* ist ein männlicher Ritus, ein Bund zwischen Männern und einem männlich imaginierten Gott, an dem Frauen nur sekundär teilhaben können, nämlich durch ihre Beziehung zu Vätern und Ehemännern, so Lawrence Hoffman in seiner Monographie *Covenant of Blood. Circumcision and Gender in Rabbinic Judaism*. (zit.n. Hoffman, 1996). Die Zirkumzision steht für eine „male lifeline“ im Judentum. Die randständige Position von Frauen zeigt sich im Umgang mit dem Beschneidungsblut. Dieses Blut, das bei der Operation vergossen wird, reinigt den Jungen von der Verunreinigung durch weibliches Blut bei der Geburt. Hingegen symbolisiert das Menstruationsblut und das Blut, das bei der Geburt vergossen wird, die Unreinheit:

„Wenn ein Weib empfängt und gebiert ein Knäblein, so soll sie sieben Tage unrein sein, wie wenn sie ihre Krankheit leidet. Und am achten Tage soll man das Fleisch seiner Vorhaut beschneiden. Und sie soll daheimbleiben dreiunddreißig Tage im Blut ihrer Reinigung. Kein Heiliges soll sie anrühren, und zum Heiligtum soll sie nicht kommen, bis daß die Tage ihrer Reinigung aus sind. Gebiert sie aber ein Mägdlein, soll sie zwei Wochen unrein sein, wie wenn sie ihre Krankheit leidet, und soll sechsundsechzig Tage daheimbleiben in dem Blut ihrer Reinigung.“ (3. Mose 12, 2–5)

Demgegenüber hat – wie bereits erwähnt – der Mohel keine Scheu vor dem Blut, das bei der Zirkumzision vergossen wird, – im Gegenteil, er saugt es ja von der Wunde mit dem Mund ab – trotz aller Gefahren der Übertragung von Krankheiten. In Berührung mit dem Blut der „Krankheit“ (in der Lutherischen Bibel steht sie für die Menstruation!) zu kommen, gar mit dem Mund, ist mit Ekel verbunden, während etwa das Tuch, das vom Blut der Zirkumzision befleckt ist, in Ehren gehalten und aufbewahrt wird.

Die jüdische Religion ist dennoch nicht durchgängig patriarchal. Die Weitergabe der jüdischen Identität läuft über die Mutter: Beginnend mit Sarah, der Frau von Abraham, ist ein Jude oder eine Jüdin der / diejenige, welche/r eine jüdische Mutter besitzt – das zentrale Merkmal von matrilinearen Gesellschaften. Auch in den magischen Kräften des weiblichen Blutes, die etwa Lebensmittel verderben kann, ist als Subtext eine wenn auch unheilvolle Macht wirksam.

Die Geschlechterpolitik des Beschneidungsrituals, das *Penile Patriarchy*, wie es der US-amerikanische Soziologe Michael Kimmel nennt, geht einigen Eltern des Reformjudentums unter die Haut. Wie bereits ihren Vorgängern im 19. Jahrhundert bestehen sie darauf, dass die Religionszugehörigkeit durch die jüdische Mutter an das

Kind weitergegeben wird und der rituelle Schnitt nicht zwingend notwendig ist. ‚Jews against Circumcision‘ setzen sich für die *Brit Schalom*, den *Bund des Friedens*, als unblutige Alternative zur *Brit Mila* ein. Deren „symbolic genital mutilation“ reproduziert nach Kimmel die Hege- monie des männlichen Geschlechts. „To circumcise our son, then, would be, unwittingly or not, to accept as legitimate 4000 years not of Jewish tradition, but of patriarchal domination of women.“ (Kimmel, 2001) Die Beschnei- dung tradiert das Gesetz des Vaters, männliche Privile- gien werden von einer Generation zur nächsten weiter- gegeben. Mit einem neuen Ritus setzen sie sich davon ab:

„We welcomed Zachary into our family on that mor- ning without a circumcision. We decided that we want him to live in a world without violence, so we welcomed him without violence. We decided that we want him to live in a world in which he is free to experience the fullness of the pleasures of his body, so we welcomed him with all his fleshy nerves intact. And we decided that we want him to live in a world in which male entitlement is a waning memory, and in which women and men are seen – in both ritu- al and in reality – as full equals and partners. So we welcomed him equally, his mother and I, in the time- honored way that desert cultures have always wel- comed strangers to their tents: We washed his feet.“ (Kimmel, 2001)

Primum non nocere – die Medizin und die Zirkumzision

Noch im 18. Jahrhundert wurde die Zirkumzision als ein fremdartiger Brauch von Juden betrachtet. Ein Jahrhun- dert später drängten britische Ärzte die Eltern, ihre Söh- ne beschneiden zu lassen, und zwar als Prophylaxe gegen viele Krankheiten und gegen auffälliges Verhalten, von der Syphilis und Phimose bis zur Masturbation und Bett- nässen. Die Zirkumzision wurde jahrzehntelang in Eng- land praktiziert, bis sie unter Beschuss geriet, so dass diese Operation in den 1960ern in England wieder als Routi- neeingriff verschwand; in den USA ging der Rückgang langsamer vor sich. Robert Darby analysiert in *A Surgical Temptation: The Demonization of the Foreskin and the Rise of Circumcision in England (2005)*, dass die säkulare Routine-Beschneidung mit der Kontrolle der männlichen Sexualität eng verknüpft war. Die männlichen Genitalien, und nicht zuletzt die Vorhaut, wurden pathologisiert. Das Praeputium galt als Hort des Schmutzes. Kulturkämpfe- risch sollte der Männerkörper gehärtet und diszipliniert

ein Bollwerk gegen Dekadenz bilden – nicht unähnlich wie Diskurse über „Degeneration“ und männliche „Neu- rasthenie“ an der Wende zum 20. Jahrhundert eine Krise der Männlichkeit signalisierten (vgl. Erhart, 2001).

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die männliche Sexualität pathologisiert; die Zirkumzision wurde zum erstenmal in der westlichen Hemisphäre außerhalb des Judentums massenweise durchgeführt. In Großbritan- nien waren solche Beschneidungen in den 1930ern am meisten verbreitet und zwar vorwiegend in der Ober- und Mittelschicht (vgl. Money, 1989, Wallerstein, 1989). Um 1950 verschwand diese Praxis der Routinebeschnei- dung wieder in Großbritannien – eine Generation später auch in Australien, Neuseeland und Kanada. In den USA sind diese Operationen ebenfalls, aber langsamer zurück- gegangen, nicht zuletzt unter der Kritik von Intactivists, einer Bewegung, die für die Rechte von Kindern auf die Straße gehen bzw. regelmäßig Fachkonferenzen veran- stalten (vgl. Denniston et al., 1999). Diese Aktivitäten wurden in Deutschland kaum registriert, so dass bei den Diskussionen des Jahres 2012 der falsche Eindruck er- weckt wurde, als ob nur in Deutschland die Zirkumzision thematisiert werde. Doch die im Jahr 2012 in Deutsch- land hochgekochte Beschneidungsdebatte ist mitnichten eine deutsche Spezialität, auch wenn die „deutsche Politik [...] wegen des hier organisierten scheußlichsten Mas- senmordes der Geschichte ganz gewiss eine weltweit sin- guläre Pflicht zur besonderen Sensibilität gegenüber allen jüdischen Belangen“ hat (Merkel 2012).

KinderärztInnen sind in den letzten Jahrzehnten vor- sichtiger hinsichtlich der Zirkumzision geworden. Wurde früher bei Phimose sehr schnell operiert, warten sie heute ab, ob sich die Vorhautverengung von selbst löst – was meist der Fall ist – oder werden sanftere Heilmethoden angewandt, wie Salben, Dehnung der Vorhaut etc. Die teilweise oder gar vollständige Entfernung des Praepu- tiums ist als letztes nur dann indiziert, wenn alle ande- ren Therapieversuche gescheitert sind. Die medizinische Zunft besinnt sich auf ihr Berufsethos: *Primum non nocere*. Als oberste Pflicht darf der Arzt/die Ärztin keinen Schaden zufügen. Nur wenn die möglichen Vorteile die Risiken und Nebenwirkungen überwiegen, sind Therapi- en und Operationen indiziert.

Der Leiter des Deutschen Kinderschmerzentrums, Boris Zernikow, wies in einem im August 2012 veröffent- lichten „Spiegel“-Gespräch darauf hin, dass sich durch den ungemilderten Beschneidungsschmerz des Säug- lings ein spezifisches Schmerzgedächtnis ausbilden kann. Noch Monate nach der Beschneidung empfinden die kleinen Patienten größere Schmerzen bei Impfungen und schütten höhere Mengen des Stresshormons Cortisol aus. Insgesamt ist ihre Schmerzschwelle niedriger und die Ge- fahr chronischer Schmerzen größer.

Einschnitte in der Gesellschaft

Im gesellschaftlichen Diskurs über die Zirkumzision hat sich ein Graben aufgetan zwischen den helfenden Berufen aus Medizin, Psychologie, aber auch der Justiz auf der einen Seite, und der Theologie, Philosophie und Politik auf der anderen Seite. Die Interessen der Kinder stehen im Konflikt mit den SachwalterInnen der Tradition und der Integration. Mittels eines Richterspruchs lässt sich ein traditioneller Ritus, bei dem Blut fließt, nicht bekämpfen. „Wenn das überwunden werden soll,“ so der Philosoph Christoph Türcke, „muss dies aus der Religionsgemeinschaft selbst kommen und kann nicht von außen vorgeschrieben werden.“ (*Einschneidende Gotteserfahrung*, 2012). Ein Freibrief, das Recht auf körperliche Unversehrtheit auszuhebeln, ist dies indessen nicht.

Der angejahrte Kopftuchstreit wird weitergeführt, aber auf einem weitaus brisanteren Terrain. Nicht mehr nur Muslime, sondern Juden sind an einer überaus sensiblen Stelle getroffen. Das Christentum gesellt sich als große Allianz der Buchreligionen hinzu, die verständlicherweise – gerade in Deutschland – fremdenfeindliche und antisemitische Intoleranz unter die Lupe nimmt. Nicht mehr nur ein paar Quadratzentimeter Textil, sondern der Körper aus Fleisch und Blut steht im Fokus. Er wechselt vom Kopf, dem Sitz der Ratio, unter die Gürtellinie, dort wo die Triebe herrschen. Nicht mehr bloß das *deuxième sexe* (Simone de Beauvoir), sondern das erste Geschlecht wird an der zentralen und empfindlichsten Stelle getroffen. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, dass der Kopftuchstreit nur ein kleines Vorspiel zu einer Debatte ist, die unter die Haut geht.

Der jüdische Arzt Gil Yaron (2012) plädiert für eine Denkpause:

„Die allgemeine männliche Beschneidung ist in Industriestaaten nicht indiziert. Sie ist ein risikoarmer Eingriff, aber medizinisch so überflüssig, wie es eine allgemeine präventive Tonsillektomie wäre. Niemand propagiert, Kleinkindern die Mandeln herauszuschneiden, um Halsschmerzen vorzubeugen. [...] Das Urteil der nichtjüdischen Richter in Köln sollte Anlass für zwei urjüdische Akte sein: nachdenken und diskutieren. Wir brauchen keine Rechtssicherheit, sondern eine Denkpause. Juden sollten die kommenden 15 Jahre in Deutschland nutzen, um sich zu vergegenwärtigen, warum sie ihre Söhne beschneiden: ob sie das wirklich wollen oder nur aus Angst davor tun, anders zu sein. Die Feier des Brith am achten Tag nach der Geburt könnte ein wichtiger symbolischer Akt werden, in dem der Vater nicht seinen Sohn zu seiner Religion verdonnert, sondern sich

selbst dazu verpflichtet, ihm ein bedeutungsvolles Judentum vorzuleben und zu übermitteln. Wenn meine Erziehung zum Judentum dazu führt, dass mein Sohn eines Tages als mündiger, überzeugter Jude von seinem Vater fordert, ihn endlich zu beschneiden, dann werde ich seinen Wunsch erfüllen, mit Liebe, Stolz und Schmerz. Aber nicht früher.“

Literatur

- Abusch, R., 2003. Circumcision and Castration under Roman Law in the Early Empire, in: Mark, E.W. (Ed.), *The Covenant of Circumcision: New Perspectives on an Ancient Jewish Rite*. Brandeis University Press/University Press of New England, Lebanon, 75–86.
- Aldeeb Abu-Salieh, S.A., 1999. Muslims' Genitalia in the Hands of the Clergy: Religious Arguments about Male and Female Circumcision, in: Denniston, G.C. et al. (Eds.), *Male and Female Circumcision: Medical, Legal and Ethical Considerations in Pediatric Practice*. Kluwer Academic/Plenum, New York, 131–172.
- Bernau, A., 2007. *Mythos Jungfrau: Die Kulturgeschichte weiblicher Unschuld*. Parthas, Berlin.
- Bilu, Y., 2000. Circumcision, the First Haircut and the Torah: Ritual and Male Identity Among the Ultraorthodox Community of Contemporary Israel, in: Ghousoub, M., Sinclair-Webb, E. (Eds): *Imagined Masculinities: Male Identity and Culture in the Modern Middle East*. Saqi, London, pp. 33–64.
- Blaschke, A., 1998. *Beschneidung: Zeugnisse der Bibel und verwandter Texte*. Francke, Tübingen.
- Bouhdiba, A., Khal, A., 2000. Festivities of Violence: Circumcision and the Making of Men, in: Ghousoub, M., Sinclair-Webb, E. (Eds): *Imagined Masculinities: Male Identity and Culture in the Modern Middle East*. Saqi, London, pp. 19–32.
- Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte e. V., 2012. Stellungnahme „Recht eines Kindes auf körperliche Unversehrtheit zählt offenbar nicht!“, abgerufen am 23.08.2012, <http://www.kinderaerzte-im-netz.de/bvkJ/aktuelles1/show.php?id=4322&nodeid=26>.
- Brämer, A., 2012. Tradition und Reform: die Beschneidungsdebatten um 1850, in: *Beschneidung – Das Zeichen des Bundes in der Kritik*. Vortrag an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg in Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland am 22.7.2012, abgerufen am 1.9.2012 von <http://www.hfjs.eu/multimedia/debatte/geschichte1.html>.
- Cohen, S.J.D., 2005. *Why Aren't Jewish Women Circumcised? Gender and Covenant in Judaism*. University of California Press, Berkeley.
- Darby, R., 2005. *A Surgical Temptation: The Demonization of the Foreskin and the Rise of Circumcision in England*. University of Chicago Press, Chicago.
- Denniston, G.C., Hodges, F.M., Milos, M.F. (Eds.), 1999. *Male and Female Circumcision: Medical, Legal and Ethical Considerations in Pediatric Practice*. Kluwer Academic/Plenum Publishers, New York.
- Kommission für ethische Fragen der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendmedizin, 2012. *Stellungnahme zur Beschnei-*

- dung von minderjährigen Jungen, abgerufen am 1.9. 2012 von http://dakj.de/media/stellungnahmen/ethische-fragen/2012_Stellungnahme_Beschneidung.pdf, Berlin, Juli 2012.
- Eilberg-Schwartz, H., 1995. *God's Phallus And Other Problems for Men and Monotheism*. Beacon Press, Boston.
- Einschneidende Gotteserfahrung. Über den Sinn dieses Leidens: Ein Gespräch mit dem Philosophen Christoph Türcke, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27.6.2012, 11.
- Erhart, W., 2001. *Familienmänner: Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*. Fink, München.
- Fateh-Moghadam, B., 2010. Die Beschneidungen von Knaben zwischen Strafrecht, Religionsfreiheit und elterlichem Sorgerecht, in: *Rechtswissenschaft*, 115–142.
- Freud, S., 1939/1972. Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen, in: *Studienausgabe*, Bd. IX. S. Fischer, Frankfurt am Main, 455–581.
- Geller, J., 2008. The queerest cut of all: Freud, Beschneidung, Homosexualität und maskulines Judentum, in: Brunotte, U., Herrn, R. (Eds.), *Männlichkeiten und Moderne: Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*. Transcript, Bielefeld, 157–172.
- Glick, L.B., 2005. *Marked in Your Flesh: Circumcision from Ancient Judea to Modern America*. Oxford University Press, New York.
- Gollaher, D., 2000. *Das verletzte Geschlecht: Die Geschichte der Beschneidung*. Aufbau-Verlag, Berlin.
- Goodman, J., 1999. A Jewish Perspective on Circumcision, in: Denniston, G.C. et al. (Eds.), *Male and Female Circumcision: Medical, Legal and Ethical Considerations in Pediatric Practice*. Kluwer Academic/Plenum Publishers, New York, 179–182.
- Hodges, F.M., 1997. A short history of the institutionalization of involuntary sexual mutilation in the United States, in: Denniston, G.C. et al. (Eds.), *Sexual Mutilations: A Human Tragedy*. Kluwer Academic/Plenum Publishers, New York, 17–40.
- Hodges, F.M., 2001. The Ideal Prepuce in Ancient Greece and Rome: Male Genital Aesthetics and Their Relation to Lipodermos, Circumcision, Foreskin Restoration, and the Kynodesme, in: *Bulletin of the History of Medicine*, 75 (3), 375–405.
- Hoffman, L.A., 1996. *Covenant of Blood: Circumcision and Gender in Rabbinic Judaism*. University of Chicago Press, Chicago.
- Judd, R., 2007. *Contested Rituals: Circumcision, Kosher Butchering, and Jewish Political Life in Germany, 1843–1933*. Cornell University Press, Ithaca.
- Kahl, B., 2001. No Longer Male: Masculinity Struggles Behind Galatians 3.28?, in: *Journal for the Study of the New Testament*, 23 (79), 37–49.
- Kimmel, M.S., 2001. The Kindest Un-Cut: Feminism, Judaism, and My Son's Foreskin, in: *Tikkun*, 16 (3).
- Klein, B., 2012. Beschneidung, innerjüdische Kritik und Genderaspekte, in: *Beschneidung – Das Zeichen des Bundes in der Kritik*. Vortrag an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg in Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland am 22.7.2012, abgerufen am 1.9.2012 von <http://www.hfjs.eu/multimedia/debatte/geschichte1.html>.
- Mark, E.W. (Ed.), 2003. *The Covenant of Circumcision: New Perspectives on an Ancient Jewish Rite*. Brandeis University Press/University Press of New England, Lebanon.
- Merkel, R., 2012. Die Haut eines Anderen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25./26.8.2012, 12.
- Money, J., 1989. Beschneidung zwischen Macht und Profitinteresse. Von 2420 v.u.Z. bis 1989 u.Z., in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2, 171–176.
- Putzke, H., 2008. Die strafrechtliche Relevanz der Beschneidung von Knaben: Zugleich ein Beitrag über die Grenzen der Einwilligung in Fällen der Personensorge, in: Putzke, H. et al. (Eds.): *Strafrecht zwischen System und Telos*. Festschrift für Rolf Dietrich Herzberg zum siebzigsten Geburtstag am 14. Februar 2008. Mohr Siebeck, Tübingen, 669–709.
- Remondino, P. C., 1891. *History of Circumcision from the Earliest Times to the Present: Moral and Physical Reasons for its Performance*. F. A. Davis, Philadelphia.
- Schachter-Shalomi, Z., 1988. How To Deal With A Jewish Issue: Circumcision, in: Brod, H. (Ed.), *A Mensch Among Men: Explorations in Jewish Masculinity*. Crossing Press, Freedom, 79–91.
- Silverman, E.K., 2006. *From Abraham to America: A History of Jewish Circumcision*. Rowman & Littlefield, Lanham.
- Spaemann, R., 2012. Der Traum von der Schicksalslosigkeit, in: *Die Zeit*, 5.7.2012, Nr. 28, 46.
- Stehr, M. et al. 2008. Zirkumzision bei nicht einwilligungsfähigen Jungen: Strafrechtliche Konsequenzen auch bei religiöser Begründung, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 105(34-35): A-1778–80, abgerufen am 28.6.2012 von <http://www.aerzteblatt.de/archiv/61273>.
- Steinberg, L., 1983. *The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion*. Pantheon/October, New York.
- Taylor, G., 2000. *Castration: An Abbreviated History of Western Manhood*. Routledge, New York.
- Wallerstein, E., 1989. Säkulare Beschneidung in den USA: Ein medizinischer Skandal, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2, pp. 160–170.
- Yaron, G., 2012. Beschneidungsdebatte: Unsere seltsame Tradition, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 21.7.2012, abgerufen am 1.9.2012 von <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/beschneidungsdebatte-unsere-seltsame-tradition-11827726.html>.

Autor

Dipl.-Psych., Gerhard Hafner, Beratung für Männer – gegen Gewalt, Tieckstraße 41, 10115 Berlin (Mitte), e-mail: gerhard.hafner@volkssolidaritaet.de

Alles Porno? – Jugendsexualität und Pornographie

Laura F. Kuhle, Janina Neutze, Klaus M. Beier

All Porn? – Youth Sexuality and Pornography

Abstract

The frequency and explicitness of sexualized and pornographic depictions in the mainstream media, especially on the internet has increased steadily during the past years. Closely related, the cultural and social living environments of today's juveniles are more sexualized than ever. This article deals with the topic of pornography and its theoretical as well as practical impacts on juvenile sexuality. The current state of source material about the actual prevalence of pornography use of juveniles and the possible consequences are summarized. Challenges for pedagogic and educational practices in the era of new media are discussed.

Keywords: Pornography, sexual development, sexual health, sex education, internet and sexuality, ability to relate

Zusammenfassung

Die Häufigkeit und Deutlichkeit sexualisierter und pornographischer Darstellungen hat in den sogenannten Mainstream-Medien und besonders im Internet in den letzten Jahren stetig zugenommen. Dementsprechend sind die kulturellen und sozialen Lebenswelten heutiger Jugendlicher sexualisierter als je zuvor. Dieser Artikel befasst sich mit dem Thema Pornographie und der Frage nach den Auswirkungen auf die Jugendsexualität. Die aktuelle Quellenlage zur tatsächlichen Verbreitung der jugendlichen Pornographie-Nutzung und ihren möglichen Folgen wird zusammengefasst. Herausforderungen für die pädagogische Praxis im Zeitalter der neuen Medien werden diskutiert.

Schlüsselwörter: Pornographie, sexuelle Entwicklung, sexuelle Gesundheit, Internet und Sexualität, Beziehungsfähigkeit

Einleitung

In der heutigen sexualisierten kulturellen und sozialen Umwelt begegnen Jugendliche und auch Kinder einer Vielzahl von pornographischen Darstellungen. Die Häufigkeit und Deutlichkeit der Darstellung von sexuellen Inhalten hat in den sogenannten Mainstream-Medien in den letzten Jahren stetig zugenommen (Strasburger & Wilson, 2002). Dementsprechend wird von einer „Por-

nographisierung“ der Medien (Atwood, 2002), einer Überpräsenz des Sexuellen im öffentlichen Raum (Sigusch, 2009) und einer damit einhergehenden visuellen Enttabuisierung gesprochen. Vor allem im Internet machen pornographische Inhalte einen enormen Anteil aus. Laut einer Veröffentlichung des *Good Magazine* im Jahre 2007 waren etwa 12% aller Seiten im Netz Pornoseiten (ca. 372 Mio.) (vgl. Abb. 1), weitere 266 kommen täglich hinzu. Etwa ein Viertel aller Anfragen in Suchmaschinen stöbern nach pornographischen Darstellungen und am Gesamtdatenverkehr fallen anteilig 35% auf Pornographie. Pro Sekunde schauen 28.258 der Internetnutzer Pornographie. Gleichzeitig nutzen mittlerweile über 90% der Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren das Internet und mehr als 70% der Sieben- bis Zehnjährigen, sofern die Eltern über einen Anschluss im Haushalt verfügen (BITKOM, 2011). Die durchschnittliche Nutzungsdauer der Jugendlichen variiert stark. Der größte Anteil der 11- bis 18-Jährigen nutzt das Internet zwischen zwei bis fünf Stunden pro Woche. Je älter die Jugendlichen sind, umso häufiger nutzen sie auch das Internet (Altstötter-Gleich, 2006). So ist es nicht verwunderlich, dass Kinder und Jugendliche gezielt, aber auch ungewollt vor allem im Internet mit sexuell expliziten Abbildungen in



Abb. 1 Beispiel einer Internet-Seite, die pornographische Filme zum Streamen anbietet (www.pornhub.com; abgerufen am 04.08.2012)

Berührung kommen. Diese leichte Zugänglichkeit für Minderjährige anhand weniger Mausklicks wurde in den vergangenen Jahren wiederholt medial thematisiert und problematisiert. Oft wurde dabei auch davon ausgegangen, dass das Bild Jugendlicher von Sexualität durch Pornographie leicht beeinflussbar sei, da sie selbst noch über keine oder nur wenig direkte Erfahrungen verfügen. Spätestens seit dem Artikel „Voll Porno!“ im Nachrichtenmagazin *Stern* (05.2. 2007) kommt die Diskussion über eine mögliche sexuelle Verwahrlosung der heutigen Jugend schnell auf das Thema Pornographie. Pornographisierung der Jugendsexualität und sexuelle Verwahrlosung scheinen teildentisch und Jugendsexualität wird als pornobeladen und pornobelastet betrachtet. Doch was ist tatsächlich dran an der vermeintlichen sexuellen Verwahrlosung im Zusammenhang mit der Pornographienutzung Jugendlicher? Was macht Pornographie mit Jugendlichen und vor allem was machen Jugendliche mit Pornographie? Insgesamt ist die Forschungslage begrenzt, vor allem was Untersuchungen betrifft, die die heutige Lebensrealität Jugendlicher abbilden und erklären.

Verbreitung der Nutzung

Dass Kinder und Jugendliche gewollt und ungewollt mit Pornographie in Kontakt kommen, zeigen internationale und nationale Studien:

- ◆ In den USA zeigen zwei landesweite Umfragen aus den Jahren 1999 und 2005, dass Jugendliche und vor allem Jungen den einfachen und jederzeit möglichen Zugang zur Pornographie nutzen oder auch beim Surfen durch das Internet zufällig darauf stoßen. Etwa 40% der 16-17-jährigen Jungen bzw. 10% der gleichaltrigen Mädchen konsumieren mindestens gelegentlich aktiv und gewollt Pornographie. Unter den 10-13-Jährigen sind bereits 20% schon einmal unabsichtlich auf Internetpornographie gestoßen (Wolak, Mitchell, Finkelhor, 2005).
- ◆ Daten einer Kooperationsstudie der skandinavischen Länder zeigen, dass 99% der männlichen und 86% der weiblichen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 20 Jahren Erfahrung mit pornographischen Bildern, Filmen, etc. haben (Knudsen, Lofgren-Martenson, & Mansson, 2007). Diesen Daten zu Folge kommen Jugendliche das erste Mal mit durchschnittlich 11,4 Jahren mit Pornographie in Berührung (Kolbein, 2007).
- ◆ Die repräsentative Dr.-Sommer-Studie (2009, N=1228) der Zeitschrift *Bravo* ergab, dass 79% der 14-17-jährigen Jugendlichen und 42% der 11-13-jährigen Kinder bereits pornografische Bilder oder Filme gesehen haben. In der Nutzung lassen sich zusätzlich zum Alter auch Unterschiede nach Geschlecht finden. So haben bereits 69% der 13-jährigen Jungen gegenüber 40 % der Mädchen pornografische Inhalte gesehen, bei den 17-Jährigen sind es 93% der Jungen und 80% der Mädchen (siehe Abb. 2). Regelmäßig nutzen nur etwa 8% der männlichen und 1% der weiblichen 11- bis 17-Jährigen Pornographie. Unabsichtlich auf Pornographie gestoßen sind bereits 20% der 10- bis 13-Jährigen. Laut Angaben der Jugendlichen kommen sie mit pornographischen Abbildungen im Fernsehen (43%), im Internet (38%), in Videos/DVDs/Filmen (30%), in Zeitungen / Zeitschriften (27%) und auf dem Handy / Blackberry (18%) in Kontakt.
- ◆ Eine Befragung von niedersächsischen Schülern der neunten Klasse ergab, dass 18,3% der Jungen und 0,9% der Mädchen häufig, sowie 35,7% bzw. 6,5% selten Sex- und Pornofilme schauen (Rabold, Baier und Pfeiffer, 2009).
- ◆ Eine Online-Befragung von 16- bis 19-Jährigen (N=352, Weber & Daschmann, 2010) zeigte, dass 93% der männlichen und 61% der weiblichen Befragten bereits gewollt pornographische Filme konsumiert haben. Zusätzlich gaben 5% bzw. 20% an, dies „nur zufällig“ getan zu haben. Im Schnitt hatten die Mädchen das erste Mal mit 14,7 Jahren und die Jungen das erste Mal mit 13,2 Jahren Kontakt mit Pornographie. Für etwa jeden zweiten war dies gewollt und nicht zufällig (56% der Jungen, 44% der Mädchen). Was die Häufigkeit der Nutzung angeht, zeigen sich ebenfalls geschlechtstypische Unterschiede. Im Gegensatz zur Hälfte der Jungen, geben nur etwa 3% der Mädchen an, sich in den vergangenen sechs Monaten „(fast) täglich“ oder „mehrmals täglich“ pornographische Filme angeschaut zu haben. Um sexuell explizite Darstellungen zu konsumieren, nutzen Jungen Internetpornographie (89%) oder „softe“ Erotik im Fernsehen (81%), etwa die Hälfte nutzt DVDs, CDs oder VHS und 27% schauen Pornographie auf dem Handy. Die Mädchen nutzen primär „softe“ Erotik im Fernsehen (55%), danach folgt Internetpornographie (37%), DVDs/CDs/VHS (34%) und eher seltener Handypornographie (8%).
- ◆ In einer Fragebogenerhebung zum Pornographiekonsum (Nussbaum, 2009) von 11- bis 16-jährigen Schülern (N= 285) der sechsten bis neunten Klasse in der Schweiz zeigte sich, dass 52% der Befragten bereits mit Pornographie in Berührung gekommen sind. Allerdings waren dies eher die Jungen (zwei Drittel), als die Mädchen (ein Drittel). Die

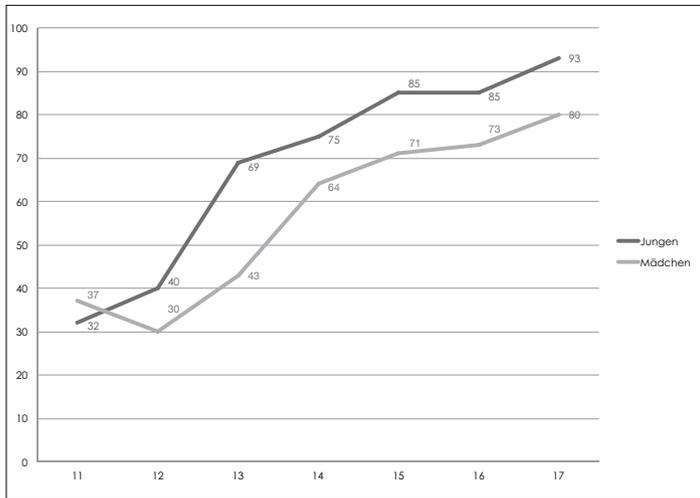


Abb. 2 Kontakt mit Pornographie nach Alter und Geschlecht (Dr.-Sommer-Studie, 2009)

Frequenz sei allerdings nicht so hoch, da die meisten bisher wenige Male oder einmalig Pornographie geschaut haben. Auch in dieser Studie zeigen sich vergleichbar zu den Ergebnissen der Dr.-Sommer-Studie deutliche Hinweise auf alters- und geschlechtstypische Verläufe in der Nutzung von sexuell explizitem Bildmaterial. So haben 48% der Jungen und 30% der Mädchen der sechsten Klasse bereits Pornographie gesehen, während es bei den Schülern der neunten Klasse bereits 88% bzw. 38% sind. Die genutzten Abbildungen haben in der Regel erotische oder weiche pornografische Inhalte. Deutlich seltener wurden Bilder aus den Bereichen der sogenannten „harten“ Pornographie bzw. Bilder mit sadomasochistischen Inhalten konsumiert. Als Zugang zu Pornografie nutzen Jungen (80%) und Mädchen (56%) primär das Internet, gefolgt von Pornoheften (50% bzw. 27%) und zu einem geringen Anteil das Handy.

- ◆ Auch die Ergebnisse einer Online-Befragung von Drey, Pastötter und Pryce (2008, N=6556) ergab, dass bereits 78% der Jugendlichen Pornographie gesehen haben. Ab dem Alter von 12 bis 14 Jahren nimmt der Konsum deutlich zu.
- ◆ Eine repräsentative Umfrage unter 16- bis 20-Jährigen (N=7420) konnte zeigen, dass bereits 30% der weiblichen und 58% der männlichen Befragten im Internet auch ungewollt mit Pornographie konfrontiert wurden (Narring et al., 2002).
- ◆ Etwa die Hälfte der Jugendlichen im Alter von 16 bis 19 Jahren nutzt mindestens einmal in der Woche, aber auch häufiger Pornographie, meist in Form von kurzen Filmen oder Streams aus dem Internet (Schmidt & Matthiesen, 2010).
- ◆ Der Konsum von Pornographie nimmt mit dem Alter

zu. So liegt der Anteil der täglichen Konsumenten bei männlichen Studenten bei 16%, bei den weiblichen Studenten bei 1%. Wöchentlich nutzen 73% der Studenten und 9% der Studentinnen sexuell explizite Bilder. In einer Stundenanzahl ausgedrückt nutzen 5% der männlichen Studenten mehr als zehn Stunden in der Woche Pornographie und weitere 23% etwa vier bis fünf Stunden (Döring, 2009).

Studienergebnisse zeigen somit einhellig, dass Erfahrungen mit pornographischen Inhalten zu den „normalen“ Erfahrungen Jugendlicher zu gehören scheinen und diese Erfahrungen die sexuelle Entwicklung und das sexuelle Erleben Jugendlicher begleiten. Untersuchungen über die Verbreitung der Pornographienutzung sind notwendig. Sie sagen allerdings nichts über ihre Wirkungen aus.

Wie wirkt Pornographie?

Überlegungen zu den Wirkungen von Pornographie erfolgen in der Regel vor dem Hintergrund psychologischer Lerngesetze. In der Medienwirkungsforschung spielt immer wieder die Frage einer möglichen Nachahmung eine Rolle (*Lernen am Modell*). Beim sozialen Lernen beobachtet man das Verhalten anderer Personen und projiziert dieses auf sein eigenes Verhalten und wendet es damit an. Das Gelernte kann aber auch hemmend wirken, z.B. wenn das wahrgenommene Verhalten missfällt und so nicht agiert werden möchte (sog. Nullwirkung). So besteht ein deutlicher Unterschied zwischen Erwerb (Kompetenz) und tatsächlicher Ausführung (Performanz). Entscheidend beim Lernen am Modell ist in jedem Falle, ob man selber, die Bezugsgruppe und die normativen Vorgaben der Kultur mit dem Verhalten in Einklang stehen. Lernen am Modell könnte so bei häufigem Zuschauen attraktiver Vorbilder die Übernahme medial vermittelter Normen begünstigen. Im Bereich der Jugendsexualität könnte Lernen am Modell gleichbedeutend mit Lernen von Pornographie sein.

Lernen durch Verstärkung (*operante Konditionierung*) wiederum bedeutet, dass die Häufigkeit von ursprünglich spontanem Verhalten durch seine angenehmen oder unangenehmen Konsequenzen nachhaltig verändert wird. Es bewirkt einen starken Wiederholungsdrang, vermittelt bspw. über eine Dopaminausschüttung bei Aktivitäten, die starke positive Gefühle wie sexuelle Erregung, Neugier und Lust auslösen.

Habituation (zentralnervös) und systematische *Desensibilisierung* (peripher verursacht) tritt ein, wenn ein Individuum wiederholt einem Reiz ausgesetzt ist, der sich als unbedeutend erweist. Die Reaktion auf diesen

Reiz schwächt sich dann allmählich ab und unterbleibt schließlich womöglich völlig. Hält man nach Eintritt der Habituation den Reiz genügend lange fern, nimmt die Reaktionsbereitschaft des Individuums in der Regel wieder zu. Habituationsprozesse können sowohl die Toleranzentwicklung und bei längerer Konsumdauer die Suche nach drastischeren Inhalten beeinflussen, als auch die dafür notwendige Desensibilisierung („Abstumpfung“) von Empathie, Mitgefühl, Ekel oder Schamgefühlen.

Die Grundannahmen der Theorie des *sozialen Vergleichs* sind, dass Individuen stets bestrebt sind, die eigenen Meinungen und Fähigkeiten bewusst und unterbewusst zu bewerten. Zu diesem Zweck vergleicht es sich mit anderen Personen, um eine korrekte Einschätzung der sozialen Umgebung, der eigenen Meinung und Fähigkeiten zu erreichen, sowie Fehleinschätzungen und die daraus resultierenden Probleme zu vermeiden. Zusätzlich spielt die persönliche Leistungsverbesserung eine Rolle. Je unsicherer Personen sind, desto stärker wird die anzunehmende Vergleichsmotivation ausfallen. Eine Vermutung an dieser Stelle wäre, dass selbst ein erfüllendes Sexualleben neben pornographischer Euphorie und körperlicher Überhöhung abfällt und damit die Unzufriedenheit mit der eigenen Sexualität bzw. dem eigenen Körper steigt.

Diese lerntheoretischen Ansätze bedürfen aber einer Verknüpfung mit der jeweiligen psychosozialen Entwicklungssituation der Jugendlichen. Soziales Lernen und sozialer Vergleich, Konditionierung oder Habituation als alleinige Ansatzpunkte zu Wirkungsbeurteilung von Pornographie sind unzureichend. Diese Ansätze müssen im Spiegel der Entwicklungspsychologie und nur im Kontext möglicher (bereits bestehender) Risikofaktoren (z.B. defizitäre emotionale und/oder kognitive Entwicklung, gewaltverherrlichende und frauenfeindliche Einstellungen) verstanden werden, um sich der mutmaßlichen Auswirkungen der jugendlichen Pornographienutzung zu nähern.

Sexuelle Prägung und sexuelle Skripte

In der Sexualwissenschaft wird darüber diskutiert, dass die Struktur des individuellen sexuellen Verlangens sich bereits in der Kindheit formiert – aus nichtsexuellen Erfahrungen, aus sexuellen Fantasien, die schon vor der Ausführung erster sexueller Handlungen ausgebildet werden, und aus der eigenen frühen Beziehungs-, Geschlechter-, Körper- und Bedürfnisgeschichte. Es wird angenommen, dass sich relevante Ereignisse und Vorstellungen (microdots, vgl. Stoller, 1979) über sexuelle Interaktionen als „Blaupause des Begehrens“ zu einer

Verhaltensdisposition verdichten. Der größte Teil der Skripte wird wohl durch Interaktionen mit Erwachsenen, wie Eltern und Erziehern, angeeignet. Die konkreten alterstypischen Handlungen beim Durchphantasieren dieser sich entwickelnden Vorstellungen von Sexualität und Partnerschaft sind diverse Rollenspiele (Doktor-, Vater-Mutter-Kind-, Geburts-, Zeugungsspiele). Diese sexuellen Skripte werden dann in der Pubertät sexualisiert und nehmen sozusagen eine sexuelle Gestalt an. Die individuellen Liebes- und Sexualentwürfe „stehen“ also, bevor das Individuum den ersten Sex oder die ersten expliziten sexuellen Fantasien hat (vgl. Schmidt, 2009, Stulhofer, Schmidt, & Landripet, Weber & Daschmann, 2010, Weller, 2010). Der us-amerikanische Sexologe John Money (1986) spricht von sog. Liebeslandkarten („love-maps“) und die Soziologen William Simon und John H. Gagnon (1986) von „sexuellen Skripten“. Im Falle der Nutzung von pornographischen Abbildungen ist davon auszugehen, dass die entsprechenden Stimuli auf eine schon vorhandene Struktur des Begehrens stoßen. Zusätzlich werden sich Jugendliche vorderrangig für die Pornographie interessieren, die ihrem bereits bestehenden „sexuellen Skript“ bzw. ihrer sexuellen Präferenz entsprechen. Das bedeutet, dass Jugendliche der Nutzung von sexuell expliziten Abbildungen gegenüber wählerisch sind und diese entsprechend auch ausgewählt nutzen. Ein jugendlicher Porno-Nutzer „gleicht nicht einer leeren Tafel, in die nun pornotypische Skripte eingraviert werden“ (Starke, 2010, 97). Dementsprechend muss auch die Wirkung psychologischer Lernprozesse im Zusammenhang mit Pornographie relativiert werden.

Umgang mit Pornographie

Studien, die der Frage nach den sozialen Kontexten und Bedeutungszuschreibungen der Jugendlichen in Bezug auf ihre Nutzung von Pornographie nachgehen, sind rar.

- ◆ Eine Untersuchung zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet (N=1545, Altstötter-Gleich, 2006,) fand heraus, dass Jugendliche „softe“ Darstellungen von nackten Personen, intimer Zärtlichkeit und „normalem“ Geschlechtsverkehr in der Regel aktiv aufgesucht haben. Etwa die Hälfte der Jugendlichen hat darüber mit den Freunden gesprochen und weitere 22% mit den Eltern, Geschwistern oder anderen. In 80% der Fälle berichten Jugendliche positive Emotionen als Reaktion auf die Nutzung dieser sogenannten „soften“ Abbildungen (Neugier, Erregung, Lerneffekt, etc.). Ein Fünftel der Jugendlichen berichtet von Ekel (13%), Scham (4%), Angst

(2%) und Wut (1%). Negative Bewertungen auch von weicher Pornographie waren allerdings bei Jüngeren häufiger als Älteren und bei Mädchen (51%) häufiger als bei Jungen (8%). So berichten nach dem Ansehen „softer“ Abbildungen Mädchen (33%) am ehesten von Ekelgefühlen und Jungen von Erregung (39%). Darstellungen, die strafrechtlich relevante Inhalte, wie z.B. Geschlechtsverkehr in Verbindung mit Gewalt, Sodomie und Nekrophilie („hart“) abbilden, werden vergleichsweise weniger aktiv und gewollt genutzt (39%). Jungen (94%), als auch Mädchen (99%) empfinden aufgrund solcher Abbildungen Angst, Ekel, Scham und Wut (vgl. Abb. 3). Auch hier haben sich danach etwa zwei Drittel der Jugendlichen über das Gesehene mit anderen, primär den eigenen Freunden ausgetauscht.

- ◆ Die Dr.-Sommer-Studie (2009) konnte zeigen, dass die Hälfte der 11- bis 13-Jährigen und ein Viertel der 14- bis 17-Jährigen davon ausgehen, dass Pornographie „nicht für ihre Augen bestimmt“ sei. 47% der Mädchen empfinden Pornographie als abstoßend und wollen sie nicht sehen. Mehr als die Hälfte der Jungen (56%) hingegen empfindet diese Bilder und Filme als erregend und nutzen sie als Vorlage zur Masturbation. Sie gehen auch davon aus, von ihnen etwas lernen zu können (47%). Die Hälfte der Jugendlichen schauen sich Pornographie mit Freunden an, wenn sie „Spaß haben wollen“ und ein Drittel allein. Auch, aber vergleichsweise seltener wird gemeinsam mit dem/der Partner/-in (9%), mit den Geschwistern (3%) oder den Eltern (2%) geschaut. Der Konsum findet in der Regel in häuslichen Kontexten bei Freunden (48%) oder zu Hause (42%) statt. Nur selten kommt es zu einer Nutzung in der Schule (14%) oder Jugendclubs (4%), bzw. im Kino/Videokabine (4%).
- ◆ Eine Befragung von 16- bis 19-Jährigen (Weber & Daschmann, 2010) ergab, dass die deutliche Mehrzahl der Jungen (93%) und Mädchen (85%) sich nach ihrer ersten zufälligen oder gewollten Erfahrung mit Pornographie sehr gut bis mittelmäßig gefühlt haben. Für den Erstkonsum scheint der Freundeskreis für beide Geschlechter eine vorrangige Rolle zu spielen, da die Mehrheit erstmalig durch Freunde mit den entsprechenden Bildern und Filmen in Kontakt kam (67% der Jungen, 34% der Mädchen). Neben der Nutzung alleine (Jungen 97%, Mädchen 77%), konsumieren etwa ein Viertel der Jungen, sowie Mädchen Pornographie im eigenen Freundeskreis. Im Vergleich zu den Jungen (17%) nutzen Mädchen Pornographie auch vor allem mit dem eigenen Partner (52%), 14% ausschließlich mit dem Partner. Dieser Befund weist auch auf ein unterschiedliches

soziales Setting der Nutzung hin. Als Hauptmotiv des generellen Pornographie-Konsums wird von Jungen, sowie von Mädchen die eigene sexuelle Erregung genannt, bzw. dass die genutzten Darstellungen Ideen und Techniken für den eigenen Sex liefern würden. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass die Jugendlichen nicht davon ausgehen, dass Pornographie eine „normale“ und verbreitete Sexualität darstellt. Nur 14% der männlichen und 9% der weiblichen Nutzer hielten die dargestellten Handlungen für realistisch.

- ◆ In einer Schweizer Schülerstudie (Nussbaum, 2009) nannten die 11- bis 16-Jährigen als primäres Motiv für ihren Pornographie-Konsum Neugierde oder weil sie sich zum Thema Sexualität informieren wollen. Ein Drittel der Jungen und 10% der Mädchen schätzen zudem Pornographie eher als sehr wichtige Informationsquelle ein. Geschlechtsspezifisch war für Jungen das primäre Nutzungsmotiv „aus Spaß“ (siehe Abb. 4), für Mädchen hingegen „Weil ich einmal sehen wollte, was Pornographie ist“. In der emotionalen Bewertung von sexuell expliziten Bildern unterscheiden sich ebenfalls beide Geschlechter. Während Jungen diese eher als lustvoll erleben, berichten Mädchen häufiger Gefühle wie Angst und Verunsicherung. Obwohl sich die deutliche Mehrheit der Schüler bezüglich ihres Kontaktes mit Pornographie untereinander, aber auch mit der Familie austauschen, haben 40% der Jungen und 20% der Mädchen das Bedürfnis nach zusätzlichen Informationen zum Thema Pornographie.
- ◆ Pro Familia Berlin befragte in einer nicht-repräsentativen Studie 10- bis 19-Jährige (N=693) zu ihrer

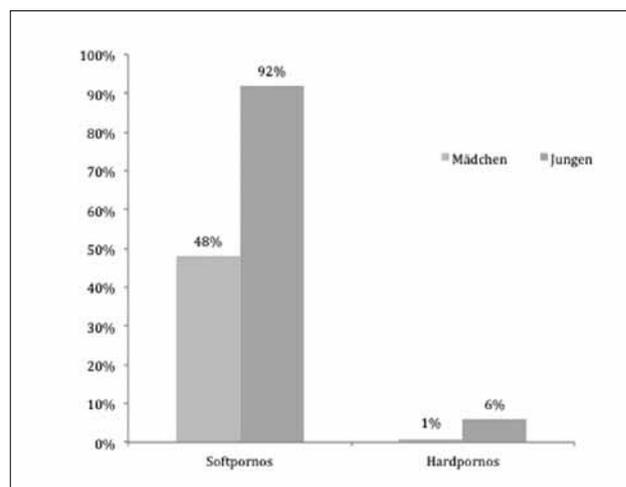


Abb. 3 Abb. 4: Positive und neutrale Bewertung Jugendlicher von Pornographie im Internet (Altstötter-Gleich, 2006)

Bewertung und ihrem Konsum von Pornographie. Als Gründe für ihre Nutzung nannten Mädchen vor allem Neugier (52%), Spaß (38%) und Lernen (31%). Jungen motivierte ihre sexuelle Erregung (47%), Spaß (42%) und Selbstbefriedigung (32%).

„Die Befürchtung, Jugendliche würden das Gesehene ungebrochen in ihre sexuellen Vorstellungen und Handlungsmuster einbauen, konnte durch die Befragung nicht bestätigt werden. Es hat sich im Gegenteil gezeigt, dass Jugendliche Pornographie nicht nur konsumieren, sondern zu einem großen Teil auch reflektieren. Dass in Pornos viel „getrickst“ wird und die Filme mit „Sex im echten Leben“ wenig bis nichts zu tun haben, können die Jugendlichen gut selbst einschätzen. Das Bewusstsein hierfür verstärkt sich mit zunehmendem Alter. Die Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche durchaus in der Lage sind, den Unterschied zwischen eigenen sexuellen Wünschen und Erfahrungen von den Fiktionen der Pornographie zu unterscheiden.“ (vgl. Abb. 5, pro familia, 2012, 13)

- ◆ Auch die Mehrheit der skandinavischen Jugendlichen erlebt pornographische Inhalte als sexuell erregend. Diese Bewertung nimmt mit dem Alter zu. Ein ähnlicher Zusammenhang ließ sich hinsichtlich der empfundenen Inspiration durch gesehene sexuelle Praktiken zeigen. Allerdings berichtet auch jeder fünfte Jugendliche, Sorge zu haben, dass das eigene Sexualleben unter dem Einfluss der konsumierten Pornographie leiden könne. Vor allem bei Mädchen (16%) führe dies zu Komplexen durch den Abgleich zwischen eigener Sexualität und Pornographie, aber auch zu Beunruhigung und Verunsicherung (9%) (Sørensen & Kjærholt, 2007).
- ◆ Eine qualitative Studie zur Rolle von Internetpornographie für 13- bis 19-Jährige (N=35, Grimm, Rhein, Müller, 2010) zeigt, dass der Stellenwert von Internetpornographie für Mädchen weit niedriger als für Jungen ist. Für diese wiederum scheint Pornographie normal und Bestandteil des alltäglichen Medienkonsums zu sein. Mädchen kommen zwar mit pornographischen Inhalten in Berührung und erleben diese auch als alltägliche Online-Erfahrung, lehnen diese aber eher ab und finden sie „eklig“ bzw. abstoßend. Jungen geben an, dass sie Pornographie insbesondere dann schauen, wenn sie gerade keine Partnerschaft führen bzw. je weniger (sexuelle) Intimität sie in einer Partnerschaft erleben. Für sexuell wenig erfahrene Jugendliche sei es schwer einschätzbar, ob pornographische Web-Inhalte realistisch oder unrealistisch sind; sie nehmen an, dass zumindest ein Teil von ihnen die Realität zeige. Ältere und beziehungs-erfahrenere Jugendliche halten die Darsteller und die Plots für wenig realistisch. In der Begründung

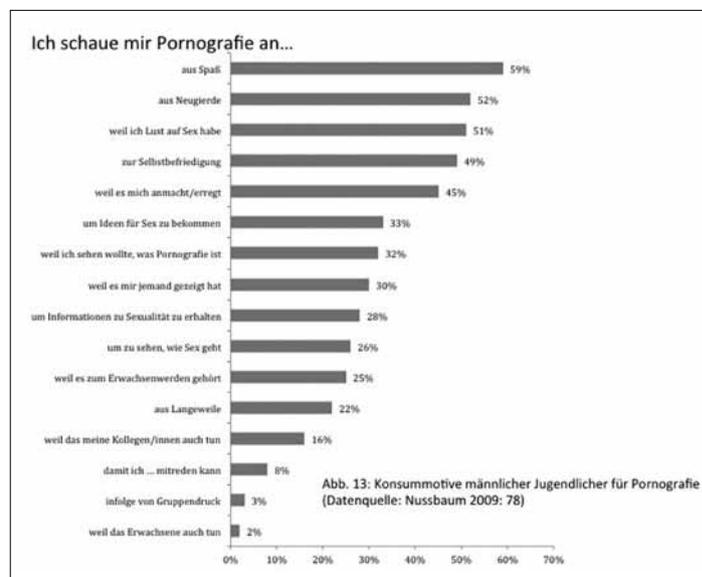


Abb. 4 Konsummotive für Pornographie männlicher Jugendlicher (Nussbaum, 2009)

des geschlechtsspezifischen Pornographie-Konsums zeigt sich, dass Jungen und Mädchen ein biologistisches Geschlechterrollenmodell vertreten: Jungen haben Triebe und konsumieren daher Pornographie, Mädchen haben diese Triebe nicht und brauchen dies daher nicht. Durch den massenmedial verbreiteten Diskurs über Sexualität bekommen Jugendliche den Eindruck, dass sie schon bei ihrem „ersten Mal“ über sexuelle Erfahrungen verfügen müssten, um gefühlten Erwartungen gerecht zu werden. Der Konsum von Pornographie wird daher instrumentalisiert, um die fehlenden Erfahrungen medial zu substituieren.

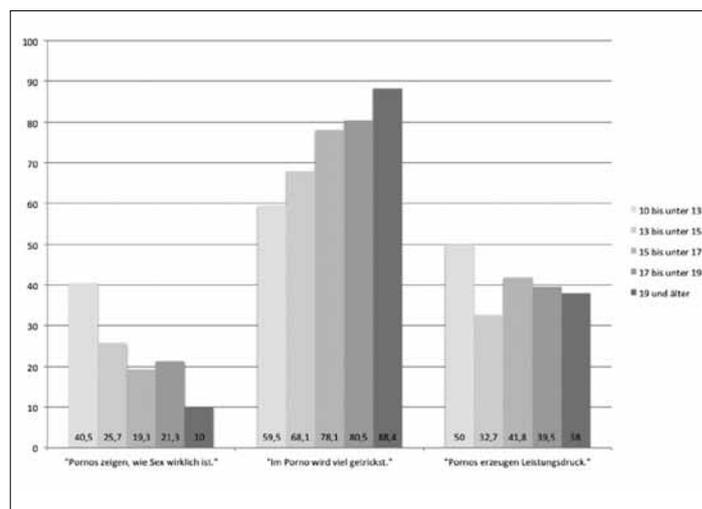


Abb.5 Kritische Auseinandersetzung Jugendlicher mit Pornographie (pro familia, 2012)

- ◆ In ihrer qualitativen Diplomarbeit konnte Angermann (2009) anhand von leitfadengestützten Interviews von 18- bis 22-Jährigen herausarbeiten, dass die Rezeption und Bewertung von Pornographie stark von den sozialen Kontexten abhängt. Mit Freunden tragen die konsumierten Inhalte zur Unterhaltung und Belustigung bei. Alleine schauen Jugendliche sich Pornographie an, um sich zu erregen, zu masturbieren oder sich Anregungen für das eigene Liebesleben zu holen. Wenn Jugendliche Pornographie gemeinsam mit dem Partner ansehen, dann nutzen sie das Gesehene, um sich zu erregen, aber auch als Vorlage für die gemeinsame Sexualität. Als Gründe für die Erstnutzung von Pornographie wurden Neugier, Langeweile, Informationsbedürfnis (Stellungen, Praktiken) genannt, aber auch dass sie schlichtweg durch einen Freund gezeigt wurde. Die Jugendlichen berichten, dass die durch Pornographie ausgelösten Emotionen vom Alter und den eigenen Erfahrungen abhängig seien. So würde das, was sie früher als belustigend empfunden haben, sie nun erregen.

Die Ergebnisse der genannten Studien zeigen auch, dass Beziehungen unter Gleichaltrigen der Möglichkeitsraum nicht nur für sexuelle Beziehungen, sondern auch für Erfahrungen mit Pornographie sind. Berger, Simon und Gagnon (1973) kamen zu dem Ergebnis, dass die Nutzung von Pornographie ein normaler und integraler Bestandteil in Peer-Beziehungen ist. Je höher das Ausmaß der Erfahrungen mit Pornographie, umso höher der Grad der sozialen Integration unter Gleichaltrigen. Während bei den Jungen die Anzahl der Freunde (Popularität) entscheidend ist, so ist es bei Mädchen die Anzahl gegengeschlechtlicher Verabredungen. Beim gemeinsamen Konsum von Pornographie mit Gleichaltrigen steht der Spaß und die Belustigung über das Gesehene im Vordergrund, die Konstruktion einer „erwachsenen Identität“, die identitätsbezogene Abgrenzung von allem in der Sexualität Nicht-Normalen und Abweichenden, aber auch die Suche nach Informationen über Anatomie und sexuelle Praktiken (vgl. Döring, 2011, Holland, Ramazanoglu, Sharpe & Thomson, 1998). Allein wird Pornographie, in Abhängigkeit von der fortschreitenden pubertären Entwicklung, insbesondere von Jungen entsprechend der eigenen sexuellen Präferenz selektiv zur eigenen sexuellen Erregung, Befriedigung und Masturbation genutzt, aber auch um sich auf die ersten sexuellen Erfahrungen vorzubereiten. Aus dem Blickwinkel der Jungen bedeutet über Pornographie zu sprechen, über Masturbation zu sprechen. Pornographie ohne Masturbation existiert im solitären Setting pubertierender Jungen eher seltener. Mädchen und junge Frauen finden pornographische Ab-

bildungen selten erregend und beschäftigen sich weniger damit. Nur sehr wenige suchen diese gezielt auf und funktionalisieren sie für die eigene Masturbation.

Ab dem Beginn der Pubertät bzw. im Zeitraum zwischen dem 11. und 17. Lebensjahr machen Kinder und Jugendliche schrittweise verschiedene sexuelle und Beziehungserfahrungen und erleben eine kognitive, emotionale und leibliche Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität. Zudem werden Liebe und Partnerschaft zu dem zentralen Thema. Die wachsende lebensweltliche Relevanz beginnt, sich in den Themeninteressen von pubertierenden Jugendlichen niederzuschlagen. In diesem Entwicklungskontext bekommt auch Pornographie eine persönliche Bedeutung. Medien werden in höherem Ausmaße aktiv genutzt und gewinnen an Attraktivität, weil sie Bezüge zur Lebenswelt der Nutzer enthalten (strukturelle Kopplung, vgl. Klein, 2010).

Auswirkungen von Pornographie auf Jugendliche

Ist schon allein der Konsum von Pornographie schwer zu erfassen, so ihre Wirkung erst Recht. Um den Einfluss von Pornographie empirisch zu erforschen, wären aufwendige Langzeitstudien nötig. Der umgekehrte Schluss, und zwar das Lebens- und Sexualverhalten der Jugendlichen zu erkunden, ist möglich. Aus diesen Beobachtungen können dann Schlüsse auf die Auswirkungen des Pornographiekonsums gezogen werden. Allerdings sind auch so keine eindeutigen Schlüsse möglich, da individuelles Verhalten immer durch mehrere und verschiedene Wirkungskomponenten erklärt werden kann und muss.

Die groß angelegte Dr.-Sommer-Studie (2009) beschäftigt sich auch mit ersten sexuellen Erfahrungen. So zeigen die Ergebnisse, dass die Mehrzahl der Jugendlichen zwischen 12 und 13 Jahren geschlechtsreif ist. Mit etwa 12 Jahren hat die Hälfte der Jugendlichen schon einmal jemand anderen auf den Mund geküsst; und erste intime Erfahrungen mit Zungenküssen machen sie zwischen 13 und 15 Jahren. Selbstbefriedigung ist für die Mehrheit der Jungen ab 13 Jahren, für die Mädchen ab 16 Jahren ein Thema (siehe Abb. 6). Körperliche Zuneigung beim Petting erlebt die Mehrheit der Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 16 Jahren. Zum ersten Mal Sex haben die meisten Jugendlichen zwischen 16 und 17 Jahren. Die deutliche Mehrheit erlebt das „erste Mal“ in einem geschützten häuslichen Kontext im Rahmen einer bestehenden Beziehung (Jungen, 72%, Mädchen, 80%) oder mit einem Freund oder guten Bekannten (17% bzw. 13%). Auch eine genauere Betrachtung der Zeitreihen-

untersuchungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2006) zeigt, dass sich keine Anzeichen für eine Vorverlegung sexueller Erfahrungen in das frühe Jugendalter finden lassen. Die Untersuchung konnte auch zeigen, dass es zu einer Zunahme des verantwortlichen Umgangs mit Verhütungsmitteln gekommen sei. Jugendsexualität findet überwiegend im Rahmen exklusiver Beziehungen statt, in denen sexuelle Treue große Bedeutung hat. Die Mehrheit der Jugendlichen ohne sexuelle Erfahrung lehnt einen One-Night-Stand strikt ab, die imaginäre Bereitschaft steigt allerdings mit dem Ausmaß der sexuellen Erfahrungen (vgl. Dr.-Sommer-Studie, 2009, Klein & Sager, 2010). Diese Ergebnisse stehen im deutlichen Gegensatz zu der Debatte um eine vermeintliche sexuelle Verwahrlosung der Jugend.

Bis dato gibt es nur wenige Studien, die sich tatsächlich der Frage nähern, ob, in welchem Ausmaß und in welcher Weise Einstellungen zu Partnerschaft und Sexualität, sexuelle Präferenz und Sexualverhalten durch Pornographiekonsum in der Jugend modifiziert werden.

- ◆ Angermann (2009) konnte zeigen, dass die konsumierten pornographischen Inhalte Jugendlicher und junger Erwachsener nicht auch zwangsläufig übernommen werden, sondern eher als Inspiration dienen. Ebenfalls bestehen keine Hinweise, dass der Konsum den eigenen sexuellen Leistungsdruck oder die Erwartungen, die an den Partner gestellt werden, erhöht. Den Jugendlichen ist bewusst, dass Pornodarsteller und -szenen nicht der Realität entsprechen, sondern z.B. eher den gängigen Schönheitsidealen. Es gibt keine Anzeichen, dass Werte und Normen, die in der virtuellen Pornographie vermittelt werden, in das eigene reale Leben übernommen werden (z.B. Geschlechterrollen). Das Sexualleben Jugendlicher, die regelmäßig pornographische Abbildungen konsumieren, würde sich im Vergleich zu dem von Gelegenheits- oder Nicht-Nutzern nicht unterscheiden.
- ◆ Popanda (2009) untersuchte in seiner Diplomarbeit anhand von Fragebögen 14–21-jährige männliche Jugendliche und Heranwachsende zum Einfluss von Pornographie. Was die Wahrnehmung und Einstellung sexueller und partnerschaftlicher Aspekte angeht (pornographie-ähnliche Einstellung, Bedeutung von partnerschaftlicher und sexueller Treue, Dauerhaftigkeit von Beziehungen, Geschlechterrollenbilder), wurde keine Beeinflussung durch den Konsum von Pornographie gefunden. Es fand sich allerdings ein deutlicher Zusammenhang zwischen einem regelmäßigem Konsum von Darstellungen bestimmter Sexualpraktiken und ihrer vermehrten Ausführung, bzw. dem Wunsch, bestimmte Sexualpraktiken ausführen zu wollen. In der Tendenz führt

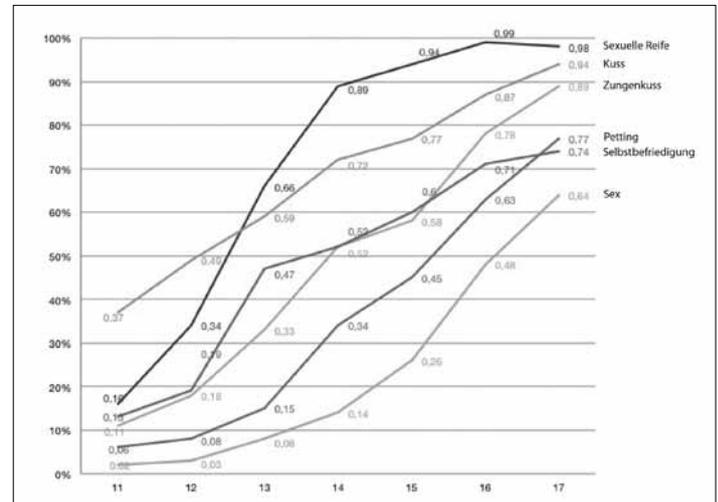


Abb. 6 Intime und sexuelle Erfahrungen Jugendlicher nach Lebensalter (Dr.-Sommer-Studie, 2009)

- ein regelmäßiger Konsum bestimmter Sexualpraktiken also dazu, diese als üblicher einzuschätzen.
- ◆ In einer Gruppe von 13- bis 18-jährigen Jugendlichen (N=745) ist der Konsum von Internetpornographie mäßig signifikant mit der Wahrnehmung von Frauen als Sexualobjekt verbunden. Dieses Ergebnis kann aber keine Aussage über Kausalität machen. Es bleibt ungeklärt, ob ein traditionelles Genderskript die Bereitschaft zur Nutzung pornographischer Abbildungen erhöht oder ob umgekehrt die Nutzung die Einstellung gegenüber Frauen beeinflusst (Peter & Valkenburg, 2007).
- ◆ Stuhlhofer, Schmidt und Landripet (2009) untersuchten bei 18–25-jährigen Erwachsenen die Auswirkungen ihres Pornographiekonsums im Alter von 14 Jahren auf sexuelle Skripte vom „besten“ Sex, von sexueller Zufriedenheit und die Fähigkeit zur Intimität in Partnerschaften. Weder bei Männern, noch bei Frauen wurden Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit des jugendlichen Pornographie-Konsums und den genannten Merkmalen gefunden und damit auch keine Einflüsse der Nutzung auf spätere Einstellungen und Verhalten. Dies ist bisher die einzige Studie zu Auswirkungen von früherem Pornographie-Konsum auf das spätere Sexualleben.

Mit keinen der ausgewerteten Studien lassen sich somit schädliche Auswirkungen des Pornographiekonsums auf das Sexualleben Jugendlicher und ihre Lebensgestaltung insgesamt belegen. Ihre hohe Präsenz und Verfügbarkeit im Internet macht Pornographie eher zu einer Alltagserscheinung mit begrenzten Auswirkungen auf die sexuelle Sozialisation und die sexuellen Gewohnheiten Jugendlicher und führt nicht zu einer kollektiven Verro-

hung und Verwahrlosung. Jugendliche können zwischen virtuellen und realen sexuellen Welten, also zwischen Sex in der Pornographie und eigenen sexuellen Erlebnissen unterscheiden (vgl. pro familia, 2012; Schmidt & Matthiesen, 2010). Sie schauen Pornographie in der Regel im vollen Bewusstsein ihrer Künstlichkeit und nutzen sie, ohne dass sich ihre Vorstellungen von Beziehung und Sexualität dadurch wesentlich verändern. Die Mehrzahl der Heranwachsenden ist ebenso neugierig wie kritisch und kompetent in der Einordnung und Bewertung medialer Botschaften. Allerdings ist der Transfer zwischen realer und virtueller Welt abhängig vom Grad kognitiver und emotionaler Reife.

Pornographie als Risiko

Durch sich verändernde Informations- und Kommunikationsstrukturen und die Präsenz des Sexuellen im medialen und öffentlichen Raum, aber auch durch die frühe Konfrontation mit Pornographie gehen heutige Jugendliche im Vergleich zu früheren Generationen mit viel mehr Wissen in die ersten eigenen sexuellen Begegnungen. Aufgrund dieser „Overscription“ verfügen Jugendliche und Kinder schon lange vor ihrem eigenen sexuellen Handeln über viel mehr Wissen, aber auch Halbwissen zur Sexualität. Im Gegensatz zu den bereits erwähnten intrapsychischen sexuellen Skripten werden die interaktionellen Skripte Jugendlicher durch den Pornographiekonsum deutlich erweitert. Diese interaktionellen Skripte regulieren die Koordination der sexuellen Interessen zweier Personen bei der sexuellen Annäherung und beim Ablauf und der Beendigung einer sexuellen Handlung (vgl. Schmidt & Matthiesen, 2010, Vollbrecht, 2010). Dieses Wissen kann das Handeln erleichtern, gefühlte Informationslücken (Anatomie, Praktiken) schließen oder entsprechendes Problembewusstsein wecken. Es kann aber auch verunsichern, zu Leistungsgedanken oder anderen überzogenen Ansprüchen an partnerschaftliche Sexualität führen.

Im Sinne eines interaktionistischen Wirkmodells ist davon auszugehen, dass Pornographie erst in Kombination mit bestimmten Risikofaktoren, wie zum Beispiel unzureichender kognitiver und emotionaler Reife, negative Wirkungen erzeugt. Weller (2010) skizziert beispielsweise den Fall eines kognitiv defizitär sozialisierten Jugendlichen mit mangelnden sozialen Kompetenzen. Diese sind ja nötig, um sexuell In-Beziehung-Treten zu können – der Betreffende konnte pornographische Abbildungen jedoch nicht in ihrer Künstlichkeit erkennen, sondern hielt sie für bare Münze. So entsteht die Gefahr der Entwicklung eines verzerrten Normalitätsbegriffes

und so gehen auch die Medienforscher Charlton und Neumann-Braun (1992) davon aus, dass es drei Ebenen gibt, die genauer erklären, wie Menschen mit Medien umgehen und sie verarbeiten:

- (1) Rezeptionsprozess (individuelle Auseinandersetzung mit dem Medienangebot),
- (2) situativer und kultureller Kontext,
- (3) kontextuelle Aufgaben der Lebensbewältigung und Identitätsbewahrung.

Für den Umgang mit Pornographie ist es also bedeutend, auf welche Fähigkeiten und Kompetenzen Kinder und Jugendliche zurückgreifen können oder eben (noch) nicht. Dementsprechend spielen Faktoren wie Medienkompetenz, eigene sexuelle Erfahrungen, wahrgenommene Realitätsnähe der pornografischen Skripte sowie das soziale und kulturelle Umfeld der Jugendlichen eine Rolle.

In der Auseinandersetzung sowohl mit jüngeren als auch älteren Jugendlichen zeigt sich, dass die Nutzung von Pornographie mit weiterführenden Fragen, Sorgen und Unsicherheiten verbunden sein kann. So berichten die Sexualpädagogen der Berliner Beratungsstelle *pro familia* aus ihrer Arbeit, dass auch die meisten der jüngeren Kinder Erfahrungen mit Pornographie haben. Das, was sie dort sehen, geben gerade die Jungen in aufgeschnappten Porno-Vokabeln wie „Gangbang“, „T-Bagging“, „Dildo“, „Ficken“ wieder. Die Mitarbeiter erfahren schnell, dass das Gesagte selbst sehr oft nicht mit Inhalt gefüllt werden kann. Die Jungen nutzen Pornographie und tauschen sich mit Gleichaltrigen darüber aus, um an ihrer männlichen Identität zu basteln und sich mit ihren erwachsenen Kenntnissen im Sinne einer Mutprobe zu brüsten (vgl. Attwood, 2005). Oft erleben die Mitarbeiter von *pro familia*, dass die 11–12-jährigen Jugendlichen eher durch das Gesehene verunsichert sind. So befürchten die Mädchen, dass sie bestimmte Praktiken (z.B. Oralverkehr), die sie als „eklig“ empfinden, ausüben müssen. Jungen fühlen sich oft wegen der Größe der dargestellten Penisse und der sexuellen Ausdauer verunsichert. Die Jugendlichen haben Angst, nicht zu genügen (vgl. Gernert, 2010). Unsicherheit und Irritationen bezüglich des Körperselbstbildes und der „richtigen“ bzw. hinsichtlich der eigenen Sexualität, der eigenen Attraktivität, des Umgangs mit dem anderen/eigenen Geschlecht, welche typischerweise die pubertäre Entwicklung begleiten, können durch den Konsum pornographischer Inhalte möglicherweise noch verstärkt werden. Das Risiko negativer Konsequenzen besteht besonders bei Jugendlichen, die noch über wenig bzw. keine eigenen sexuellen Erfahrungen verfügen. Die Beunruhigung durch Pornographie verringert sich jedoch in Abhängigkeit zu den eigenen Erfahrungen und

der Möglichkeit, sich über eigene Unsicherheiten offen austauschen zu können.

Sexuelle Aufklärung und Pornokompetenz

Für die pädagogische Praxis wird bedeutend, Kinder und Jugendliche als aktive Mediennutzer zu begreifen und sich mit ihren Nutzungspraktiken und den damit verbundenen Problemen und Herausforderungen auseinanderzusetzen. Dies bedeutet auch, ihnen eigene Kompetenzen im Umgang mit Medien und deren Inhalten zu vermitteln. Solche Angebote müssen bereits früh ansetzen, bevor Mädchen und Jungen das Oberstufen- bzw. Pubertätsalter erreicht haben, da Kinder immer früher verschiedenste Formen der Medien nutzen. Bereits im Alter von drei bis 13 Jahren schauen Kinder durchschnittlich 196 Minuten am Tag fern (Arbeitsgemeinschaft Forschungsdaten, 2012) und mehr als 70% der Sieben- bis Zehnjährigen nutzen das Internet. Das bedeutet aber auch, dass die Eltern, Erzieher, Lehrer, etc. selbst Kompetenz im Umgang mit dem Thema Pornographie und speziell Internetpornographie erwerben müssen, um Ziele und Hintergründe von Pornographie vermitteln und sexualpädagogisch wirken zu können. Dazu bedarf es einer gemeinsamen Sprache, die sich an den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen orientiert. Diese benötigen einen Bezugsrahmen und Orientierungshilfe im Umgang mit Pornographie, um mit eigenen Unsicherheiten umgehen und diese relativieren zu können. Sie nutzen sexualitätsbezogene Medien und speziell das Internet als soziale Unterstützung und als Angebot zur Orientierung und Auseinandersetzung. Aufgrund eines wahrgenommenen Mangels an Alternativen suchen sie gewissermaßen eigenverantwortlich Informationen zu Sexualität, Liebe und Partnerschaft und finden dabei Pornographie als eine leicht zugängliche Form. Daher besteht die Notwendigkeit einer informativen Sexualerziehung, die den in der Pornographie enthaltenen sexuellen Botschaften, die gerade jüngere Konsumenten verunsichern können, entgegensteuert. Eine jugendgerechte Alternative steht Jugendlichen nicht zur Verfügung, obwohl Themen der sexuellen Praxis (Selbstbefriedigung, Stellungen, Anatomie) ebenfalls in nicht pornographischen Darstellungen im Rahmen der Sexualerziehung gezeigt werden könnten. Es bedarf anderer, lustvollere und vor allem ganzheitlicher Formen gezeigter Sexualität, sowohl für Jungen als auch für Mädchen. Es läge in der Verantwortung der Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen geeignete Angebote gezeigter Sexualität zu machen, anstatt aus moralischen (Hinderungs-) Gründen, Scham und Unfähigkeit hinzunehmen, dass

Heranwachsende zu Aufklärungszwecken (auch verunsichernde) pornographische Abbildungen von Sexualität nutzen (müssen) (vgl. Starke, 2010).

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung 2012. TV-Daten. Abgerufen am 04.08.2012 unter <http://www.agf.de/daten/>
- Altstötter-Gleich, C., 2006. Pornographie und neue Medien. Mainz: Pro Familia Landesverband.
- Angermann, T., 2009. Sexuelle Sozialisation im Jugendalter – Jugendliche Konsumente pornographischer Inhalte im World Wide Web. Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Universität Leipzig. Abgerufen am 04.08.2012 unter http://www.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/wiss_arb/688.pdf
- Attwood, F., 2002. Reading porn: the paradigm shift in pornography research. *Sexualities*, 5, 91–105.
- Attwood, F., 2005. What do people do with porn? Qualitative research into the consumption, use and experience of pornography and other sexually explicit media. *Sexuality and Culture*, 9, 65–86.
- Berger, A. S., Simon, W. & Gagnon, J.H., 1973. Youth and Pornography in Social Context. *Archives of Sexual Behavior*, 2, 279–309.
- Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. [BITKOM], 2011. Presseinfo Jugendschutz. Abgerufen am 04.08.2012 unter http://www.bitkom.org/65165_65161.aspx.
- Bravo. Dr.-Sommer-Studie, 2009. Liebe! Körper! Sexualität! München: Bauer Media Group.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA], 2006. Jugendsexualität 2006. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14–17-Jährigen und ihren Eltern. Köln: BZgA.
- Charlton, M. & Neumann-Braun, K., 1992. Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung. München: Quintessenz.
- Döring, N., 2011. Pornographie im Internet: Fakten und Fiktionen. *tv Diskurs: Verantwortung in audiovisuellen Medien*, 15-2011, 32–37.
- Drey, N., Pastötter, J. & Pryce, A., 2008. Sex-Study 2008 – Sexual Behaviour in Germany. DGSS and City University London in Collaboration with ProSieben. Duesseldorf-London forthcoming.
- Gernert, J., 2010. Generation Porno – Jugend, Sex, Internet. Köln: Fackelträger Verlag GmbH.
- Good Magazine, 2007. Internet Porn. Abgerufen am 04.08.2012 unter <http://www.good.is/post/internet-porn/>
- Grimm, P., Rhein, S. & Müller, M. (Hrsg.), 2010. Porno im WEB 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen. Schriftenreihe des NLM Hannover Band 25. Berlin: Vistas.
- Holland, J., Ramazanoglu, C., Sharpe, S. & Thomson, R., 1998. The male in the head: Young people, heterosexuality and power. London: Tufnell Press.
- Klein, A., & Sager, C., 2010. Wandel der Jugendsexualität in der Bundesrepublik, in: M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Ge-

- sellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 95–119.
- Klein, A., 2010. Jugend, Medien und Pornographie, in: M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozial-ethische Reflexionen* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 167–185.
- Knudsen, S.V., Lofgren-Martenson, L. & Mansson, S.-A. (Hrsg.), 2007. *Generation P? Youth, Gender and Pornography*. Copenhagen: Danish School of Education Press.
- Kolbein, H.G., 2007. Exposed – Icelandic teenagers' exposure to pornography. In S.V. Knudsen, L. Lofgren-Martenson & S.A. Mansson (Hrsg.). *Generation P? Youth, Gender and Pornography*. Copenhagen: Danish School of Education Press, 103–117.
- Money, J., 1986. *Lovemarks – Clinical Concepts of Sexual/Erotic Health and Pathology, Paraphilia, and Gender Transposition in Childhood, Adolescence, and Maturity*. New York: Prometheus Books.
- Narring, F., Tschumper, A., Inderwildi Bonivento, L., Jeannin, A., Addor, V., Bütikofer, A., Suris, J. C., Diserens, C., Alsaker, F. & Michaud, P. A., 2003. *Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20 Jähriger in der Schweiz 2002 - SMASH 2002: Swiss multicenter adolescent study on health 2002*. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive; Bern: Institut für Psychologie; Bellinzona: Sezione sanitaria.
- Nussbaum, M.-L., 2009. *Aufklärungsmittel Pornografie? Eine Bestandsaufnahme zum Pornographiekonsum von Jugendlichen*. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Fribourg. Abgerufen am 04.08.2012 unter http://www.bildungundgesundheit.ch/dyn/bin/87033-88834-1-studie_pornografie_2009.pdf
- Peter, J. & Valkenburg, P., 2007. Adolescents' exposure to a sexualised media environment and their notion of women as sex objects. *Sex Roles*, 56, 381–395.
- pro familia. Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik + Sexualberatung e.V., 2012. *Jugend + Porno = Erwachsenenpanik? Informationen und Handreichungen für Eltern und Pädagog_Innen*. Abgerufen am 04.08.2012 unter http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Jugend_Porno.pdf
- Rabold, S., Baier, D., & Pfeiffer, C. (Hrsg.), 2008. *Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Schmidt, G., 2009. *Fantasien der Jungen, Phantasmen der Alten*. *Forum Sexuaufklärung und Familienplanung*, 1-2009, 27–31.
- Schmidt, G. & Matthiesen, S., 2010. *Jugendsexualität zwischen Fakten und Fiktionen*. Vortrag auf der Fachtagung „Intimität im Netz – Sexual- und Medienpädagogik zwischen jugendlicher Selbstbestimmung und Gefährdung“, Bonn.
- Sigusch, V., 2009. *Von der politischen Pornographie zur Kopulation von Klischees*. *pro familia magazin*, 1, 4–5.
- Simon, W. & Gagnon, J.H., 1986. *Sexual scripts: Permanence and change*. *Archives of Sexual Behavior*, 15, 97–120.
- Starke, K. 2010. *Pornographie und Jugend – Jugend und Pornographie*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Strasburger, V. & Wilson, B. (eds). 2002. *Children, Adolescents, & the Media*. Sage: Thousand Oaks, CA.
- Stoller, R.J., 1979. *Sexual excitement. Dynamics of erotic life*. New York: Pantheon.
- Stulhofer, A., Schmidt, G. & Landripet, I., 2009. *Pornographiekonsum in Pubertät und Adoleszenz. Gibt es Auswirkungen auf sexuelle Skripte, sexuelle Zufriedenheit und Intimität im jungen Erwachsenenalter?* *Zeitschrift für Sexualforschung*, 22, 13–23.
- Sørensen, A.D. & Kjørholt, V.S., 2007. *How do Nordic adolescents relate to pornography?* in: S. V. Knudsen, L. Lofgren-Martenson & S.A. Mansson (Hrsg.). *Generation P? Youth, Gender and Pornography*, Copenhagen: Danish School of Education Press, 87–102.
- Vollbrecht, R., 2010. *Wirkung pornographischer Mediendarstellungen – Theorien, Annahmen und empirische Befunde zur Medienwirkung sexualisierter und pornographischer Darstellungen auf Jugendliche*, in: M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 145–167.
- Weber, M. & Daschmann, G., 2010. *Zur Nutzung pornografischer und erotischer Videoclips und Filme durch ältere Jugendliche – Spezifische Aspekte im Kontext adoleszenter Entwicklung*. *M&K – Medien- & Kommunikationswissenschaft*, 58. Abgerufen am 04.08.2012 unter http://www.m-und-k.nomos.de/fileadmin/muk/doc/Aufsatz_MuK_10_02.pdf
- Weller, K., 2010. *Kindheit, Sexualität und die Rolle der Medien. tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien*, 1-2010, 54–57.
- Wolak, J., Mitchell, K. & Finkelhor, D., 2007. *Unwanted and wanted exposure to online pornography in a national sample of youth internet users*. *Pediatrics*, 119, 247–257.
- Wüllenweber, W., 2007. *Sexuelle Verwahrlosung. Voll Porno!* *Stern*, 6-2007. Abgerufen am 04.08.2012 unter <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html>

Autoren

Dipl.-Psych., Laura F. Kuhle, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Universitätsklinikum Charité Campus Mitte, Freie Universität und Humboldt-Universität zu Berlin, Luisenstraße 57, D-10117 Berlin-Mitte, e-mail: Laura.Kuhle@charite.de

Dipl.-Psych., Janina Neutze, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Universitätsklinikum Charité Campus Mitte, Freie Universität und Humboldt-Universität zu Berlin, Luisenstraße 57, D-10117 Berlin-Mitte

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus. M. Beier, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Universitätsklinikum Charité Campus Mitte, Freie Universität und Humboldt-Universität zu Berlin, Luisenstraße 57, D-10117 Berlin-Mitte

Die sexuelle Frage im reformpädagogischen Kontext

Gabriele Förster, Andreas Pehnke

The sexual question within the context of progressive education

Abstract

This contribution first outlines the conditions under which progressive pedagogy arose and its development alongside sex education from the end of 19th century to the end of the first German republic in 1933. Then, it takes a close look at the „sexual question“ and its reception within progressive education during the German Empire as well as the Weimar Republic. Leading protagonists such as Ellen Key, Emma Eckstein or Friedrich Wilhelm Foerster are introduced. The article examines some reform approaches to sexual education put in practice in schools, for example the Humboldtversuchsschule in Chemnitz, a public primary school (Volksschule) characterized by progressive pedagogical ideas.

Keywords: Reform pedagogy, Lebensreformbewegung, sex education, sex education in schools, co-education and its sex educational aspect in everyday school life, naturism.

Zusammenfassung

Der Beitrag skizziert zunächst die Voraussetzungen und den Verlauf der sich parallel zur Sexualpädagogik etablierenden deutschen Reformpädagogik von der Jahrhundertwende bis zum Ende der ersten deutschen Republik. Sodann wird die Rezeption der „sexuellen Frage“ innerhalb der Reformpädagogik sowohl im Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik untersucht. Es werden Aussagen der führenden Protagonisten wie Ellen Key, Emma Eckstein oder Friedrich Wilhelm Foerster vorgestellt und Einblicke in die schulpraktischen Reformmodelle zur Sexualerziehung gegeben – etwa am Beispiel der Humboldtversuchsschule in Chemnitz, einer staatlichen Volksschule mit reformpädagogischem Profil.

Schlüsselwörter: Reformpädagogik, Lebensreformbewegung, Sexualpädagogik, Sexualerziehung in pädagogischen Räumen, sexualpädagogische Seite der Koedukation im Schulalltag, Freikörperkultur.

Einleitung

Dieses Thema assoziiert unweigerlich die 2010 im Vorfeld der Hundertjahrfeier der Odenwaldschule – die als berühmteste reformpädagogische Modellschule in Deutschlands gilt –, bekannt gewordenen Fälle sexueller Gewalt und die im Anschluss daran geführte öffentliche Diskussion über die deutsche Reformpädagogik. Die seitdem in den Medien sowie der Fachliteratur sichtbar gewordenen Dimensionen sexueller Gewalt in Institutionen der Landerziehungsheimbewegung waren und sind unfassbar.

Vor allem Jürgen Oelkers (2011) hat eindrucksvoll nachgewiesen, wie der *pädagogische Eros* in den von ihm ausgewählten Landerziehungsheimgründungen von Cecil Reddie (1858–1932), Hermann Lietz (1868–1919), Gustav Wyneken (1875–1964) und Paul Geheeb (1870–1961) zu einer Herrschaftsform entwickelt wurde und zu einer persönlichen Ausbeutung sowie zu Fällen von sexueller Gewalt führte. Aber diese Auswahl zeigt nur einige Landerziehungsheime. Es gibt auch andere, sogar sehr gut erforschte (vgl. Hansen-Schaberg, 1992, Haubfleisch, 2001 oder Feidel-Mertz, 2002), für die die Einschätzungen und Schlussfolgerungen Oelkers' nicht oder nur bedingt zutreffen. Und natürlich bedeutet die vielschichtige Reformpädagogik¹ sehr viel mehr als Landerziehungsheimpädagogik.

¹ In Deutschland findet sich die Bezeichnung *Reformpädagogik* erst in dem von Herman Nohl und Ludwig Pallat herausgegebenen Handbuch der Pädagogik in fünf Bänden (Langensalza, 1933). Zuvor wurden entsprechende Reformintentionen zumeist unter dem Sammelbegriff *Arbeitsschulbewegung* artikuliert. International werden solche Ansätze beispielsweise als *éducation nouvelle*, *progressive or radical education* oder *nuova educazione* bezeichnet. – Was landläufig mit *Reformpädagogik* in Verbindung gebracht wurde, das altersgerechte Unterrichten oder das entwicklungsgemäße Erziehen einer sog. *Pädagogik vom Kinde aus*, wurde keineswegs von Reformpädagogen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erfunden, sondern zunächst nur reaktiviert, es stieß allerdings nunmehr als Reaktion auf die mit der Industrialisierung einsetzende gesellschaftliche Modernisierung weltweit auf ein verstärktes öffentliches Interesse und es kamen dann im Laufe einer vielfältigen Auseinandersetzung auch neue und originelle Ideen zum Tragen. Entsprechende Kontinuitätslinien von reformpädagogischen Motiven reichen zurück bis ins Barockzeitalter – vor allem mit dem Werk des tschechischen Reformers Johann Amos Comenius (1592–1670), zu den philanthropischen Modellschulen der Aufklärungspädagogik, die 1773 im Dorf Reckahn, 1774 in Dessau und 1784 im thüringischen Schnepfental gegründet worden waren, sowie zu den Schulreformen im gesamten 19. Jahrhundert.

Der Ausdruck *sexuelle Frage* ist von dem berühmten russischen Schriftsteller Leo Nikolajewitsch Tolstoj (1828–1910) geprägt worden, der in dem 1900 verfassten Nachwort zu seiner Novelle *Die Kreutzersonate* ein Leben in totaler Enthaltbarkeit gefordert und damit für weltweites Aufsehen gesorgt hatte (Oelkers, 2011, 213).² Während der Weltruhm des Schriftstellers Tolstoj durch Bestseller wie *Krieg und Frieden* (1865–69), *Anna Karenina* (1875–78), *Auferstehung* (1889–99) oder eben die *Kreutzersonate* (1888–90) begründet wurde, dürfte sein Werk als Klassiker der libertären Reformpädagogik nicht annähernd so vertraut sein: In der Bildungsgeschichte ist er vor allem durch seine Modellschule *Jasnaja Poljana* (Lichte Wiese) in Erscheinung getreten, die er, erst 21-jährig, 1849 (Neugründung 1859) in Anlehnung an die Erziehungsgedanken Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) für die Leibeigenen seines Bauerngutes eingerichtet und die Erfahrungswerte in der Zeitschrift *Die Schule von Jasnaja Poljana* (1862/63) in zwölf Ausgaben veröffentlicht hatte.³

Der Zürcher Psychiater Auguste Forel (1848–1931) wählte den Titel *Die sexuelle Frage* für sein 1905 veröffentlichtes Buch, gab diesem Begriff jedoch eine ganz andere Wendung: Die *sexuelle Frage* sollte auf die Notwendigkeit verweisen, neben der *sozialen* auch die andere grundlegende Frage des Zeitalters zu akzeptieren, nämlich die medizinisch-pädagogische Bekämpfung der Verwahrlosung auf dem Gebiet der Sexualität. Natürlichkeit und Nacktheit spielten bei Forel eine zentrale Rolle. Kinder, die in *größter Prüderie* und *in voller Unwissenheit* aufwachsen, werden dadurch *erotisch gereizt* und auf die falsche Bahn gebracht. Forels Buch avancierte zu einem internationalen Bestseller. Er traf mit seinen Botschaften, die auch deutlich eugenische Elemente enthielten, den Nerv der Zeit. Allein von der deutschen Ausgabe der *Sexuellen Frage* erschienen bis 1928 sechzehn Auflagen und wurden mehr als 100.000 Exemplare verkauft. Das Buch wurde in sechzehn Sprachen übersetzt, der weltweite Absatz auf eine halbe Million Bücher geschätzt (vgl. ebd., 213f.).

Die verzweigte Debatte über die *sexuelle Frage* wurde in der gerade neu etablierten Sexualpädagogik vor dem Ersten Weltkrieg stets von den möglichen Gefahrenmomenten wie ungewollten Schwangerschaften oder Geschlechtskrankheiten her gedacht. Dagegen sollten Aufklärungen über Reinheit und Enthaltbarkeit helfen.

Lebensreformerische Hintergründe von Reformpädagogik und Sexualpädagogik im Kaiserreich

Industrialisierung und Urbanisierung in Deutschland am Ausgang des 19. Jahrhunderts

Das 19. Jahrhundert war in Deutschland eine Zeit tiefgreifender Veränderungen.⁴ Abgesehen vom politischen Einigungsprozess war es vor allem der sozioökonomische Wandel, der im Zuge der industriellen Revolution die Welt aus den Fugen zu bringen schien. Das sog. Zwillingsphänomen aus Industrialisierung und Urbanisierung gilt daher bis heute als epochales Ereignis. Der sich seit den 1830er Jahren verspätet, aber radikal vollziehende tiefgreifende ökonomische Wandel brachte auch nichtgekannnte demografische und kulturelle Veränderungen. Die Bevölkerungszahl Deutschlands hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der optimierten Versorgung durch Intensitätssteigerungen in der Landwirtschaft und der verbesserten medizinischen Bedingungen fast verdoppelt. Entscheidend ist darüber hinaus ihre räumliche Konzentration in den entstehenden urbanen Ballungsgebieten. Die rasch wachsenden industriellen Wirtschaftsbereiche verlangten nach Arbeitskräften. So wurde die Bevölkerung der ärmeren, insbesondere ostdeutschen Agrargebiete mobilisiert, in die entstehenden Großstädte zu ziehen. Deren Sogwirkung löste die größte Massenwanderung der deutschen Geschichte aus. In einer erstaunlich geringen Zeitspanne von nur vier Dekaden stieg die Zahl der Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern seit 1871 von acht auf 48. Die Sozialstruktur wandelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich. Die vormals ständisch organisierte Gesellschaft ging über in eine Klassengesellschaft mit einem zahlenmäßig bald ausgesprochen starken städtischen Industrieproletariat, dessen Lebenswelt von prekären Verhältnissen geprägt war: Die Löhne der zumeist ungelerten Arbeiter waren durch das Überangebot auf dem Arbeitsmarkt niedrig, der Arbeitstag hingegen lang und die Lebensbedingungen in den beengten Wohnverhältnissen der Ballungsgebiete bedrückend. Im Elend der Mietskaserne fand die unbefriedigende Situation der Arbeiterschaft einen besonders krassen Ausdruck.

² Diese Novelle erschien 1890 zuerst in der deutschen Übersetzung und ein Jahr später in der russischen Ausgabe.

³ 1907 wurden diese Aufsätze ins Deutsche übersetzt von Raphael Löwenfeld als *Pädagogische Schriften* veröffentlicht.

⁴ In den nachfolgenden zwei Unterabschnitten folgen wir insbesondere den Ausführungen von Scholz (2002, 11–19) und Pehnke (2010a, 18–25), bei der ersten Hälfte des dritten Unterabschnitts orientieren wir uns an Oelkers (2011, 206–224).

Hinzu kommt, dass das plötzliche Wegbrechen eines jahrhundertealten Moralsystems ständisch-ländlicher Prägung auf weite Teile der urbanen Bevölkerung stark verunsichernd wirken musste. Die von Moralphilosophen und Sozialtheoretikern wie Ferdinand Tönnies (1855–1936) oder Emile Durkheim (1858–1917) festgestellte Diskrepanz zwischen den festen moralischen Banden, die die vorindustrielle Gesellschaft zusammenhielten und den anomischen Zuständen der noch in Unordnung befindlichen modernen Welt, verweisen auf das inzwischen entstandene öffentliche Problemempfinden. Die Sorge um den Zustand der modernen Gesellschaft warf die um 1900 viel diskutierte *soziale Frage* auf, der mit traditionellen Wegen von Armutsbekämpfung und karitativem Engagement gerade in den Städten nicht mehr beizukommen war. In der politischen Diskussion um mögliche Lösungsvorschläge konkurrierten verschiedene Positionen. Eine besondere Anziehungskraft besaß die erstarkende Sozialdemokratie, die es vermochte, die proletarischen Massen zu solidarisieren und deren marxistisch orientierter Flügel die Arbeiterschaft für den Gedanken revolutionärer Umgestaltung des kapitalistischen Systems zu begeistern versuchte. Hinter den staatlichen Maßnahmen zur Begegnung der *sozialen Frage* stand daher nicht mehr nur die Sorge um das Gemeinwohl, sondern angesichts sozialdemokratischer Erfolge auch die Furcht vor einer Revolution. Das Schlagwort der *Reform* stand bei den nicht revolutionär orientierten Zeitgenossen damit auf der Tagesordnung.

Deutschland wies am Ende des 19. Jahrhunderts ein breites Spektrum von Reformvorstellungen auf. Die sog. Lebensreform umfasste nur einen Teil dessen, was seinerzeit mit dem Etikett *Reform* versehen wurde. Sie gehörte zum eher subkulturellen Feld alternativer Reformkonzepte, deren Vertreter sich in Gruppen ohne geschlossene Organisationsform Ausdruck verschafften. Die lebensreformerischen Strömungen wie die Naturheilbewegung, die Kleidungsreform, die Freikörperkultur, die Ernährungsreform, der Vegetarismus oder die Antialkoholbewegung (vgl. Kerbs & Reulecke, 1998) richteten sich nicht gegen die herrschende Ordnung, ihre Vertreter äußerten sich selten dezidiert politisch. Sie einte – bei grundsätzlich gesellschaftsreformerischem Anspruch – die individualfokussierte Perspektive ihres Heilungsansatzes. Alternativ wird Lebensreform deshalb auch als *Selbstreform* bezeichnet. Ihre Verfechter, die davon ausgingen, dass die Gesundung der Gesellschaft aus den Bemühungen des Individuums heraus erfolgen müsse, „privatisierten“ gewissermaßen die *soziale Frage*. Trotzdem zählt die Geschichtsschreibung zur Lebensreform auch peripher lebensreformerische Bestrebungen, die sich zwar mit einer Definition von Lebens- als Selbstreform nicht decken, deren Gedankengut aber den Ideen der Lebensreformer in

einem gewissen Maße entsprach. So schufen die Bodenreformbewegung und der Genossenschaftsgedanke das wirtschaftstheoretische Fundament für Lebensreformprojekte insbesondere im Siedlungsbereich.

Eine exakte Unterscheidung der verschiedenen Teilströmungen ist – nicht zuletzt aufgrund starker inhaltlicher und personeller Interdependenzen – kaum möglich. Allerdings lassen sich für die Charakterisierung der Lebensreformbewegung einige wesentliche Allgemeinaussagen treffen: Ihrem Selbstverständnis nach enthält Lebensreform den ursprünglichen, seit der Zeit der Spätantike ausgeprägten Sinngehalt von *Reform*. Ganz allgemein meint sie die Abkehr vom im Verfall begriffenen gesellschaftlichen Ist-Zustand, unter Beibehaltung förderungswürdiger Teile und unter Rückbezug auf eine positive Vorvergangenheit als wertstiftendes Moment.

Zuvörderst eint die Lebensreformer wohl die Naturorientiertheit, die mit einer weitgehenden Ablehnung der modernen Großstadt einherging.⁵ Für diese Tendenz ist die oben bereits behandelte zeittypische Problemlage maßgeblich. Einig waren sie sich auch in ihrer bevorzugten historischen Orientierung auf Rousseau, in dessen Werk sich bereits der nahezu komplette Kanon lebensreformerischer Tugenden und Verhaltensmaximen wie Naturverbundenheit, Stadtkritik und Bescheidenheit in der Lebensführung manifestierte.⁶ In Rousseaus Schriften über den Naturzustand der Menschheit, in dem Gleichheit herrschte und ein Leben in Einklang mit der Natur geführt wurde, ließ sich ein Goldenes Zeitalter erlesen, das frei von allem zivilisatorischen Übel gewesen war. Dieser Lesart Rousseaus folgend, waren die Lebensreformer der Überzeugung, der Mensch habe durch Abkehr von seiner ursprünglich natürlichen Lebensweise die gegenwärtigen Probleme selbst zu verantworten. Sie zogen daraus die Konsequenz, durch Umstellung der gesamten Lebensführung gemäß den Grundsätzen der Natürlichkeit und den Geboten körperlicher und seelischer Gesunderhaltung die Revision dieses *Sündenfalles* vorzunehmen (vgl. ebd., 74).

Eine besonders konsequente Umsetzung lebensreformerischer Bestrebungen waren Siedlungs- und Kommunegründungen, die ab den 1880er Jahren einsetzten. Die relativ geschlossenen Strukturen der Siedlung, ihre eigenständige wirtschaftliche, politische und geistige Einheit, schienen die ideale Organisationsform darzu-

⁵ Dem gegenüber gab es durchaus auch Schulreformer, die die Großstadt keineswegs als Ort sittlicher Verwahrlosung bezeichneten und wie die Landerziehungsheimgründer die *pädagogische Provinz* als einzige Alternative ansahen: vgl. die Großstadtpädagogik als sozialpädagogisches Reformprojekt von Johannes Tews (1860–1937), siehe Pehnke, 2011a.

⁶ Für den Vegetarismus aus ethischen Motiven lässt sich sogar eine lebensreformerische Tradition bis auf *Pythagoras* zurückverfolgen.

stellen, modellhaft ein nach natürlicher Ordnung strukturiertes Leben zu führen. Zielsetzung und Motivation der Siedlungsbewegung stimmen im Wesentlichen mit denen der allgemeinen Lebensreform überein. Ein zusätzliches Merkmal ist aber die Kollektivorientiertheit ihrer Anhängerschaft. So war es ein Hauptanliegen der Siedlungsbewegung, über die Bodenreform und das Genossenschaftsprinzip der moralischen Verwerflichkeit kapitalistischer Wirtschaftsweise eine gelebte Alternative entgegenzusetzen. Im Bestreben nach engem Zusammenhalt der Siedler wurde außerdem eine Entgegnung auf den anonymen und vereinzelt Lebensstil der Großstadt artikuliert. Damit ist der Trend zum Siedeln auch wesentlich durch die Ablehnung der Großstadtzivilisation zu erklären. Schließlich wurde die Erhaltung und/oder Wiederherstellung der Gesundheit zu einem weiteren zentralen Motiv, auf dem Lande zu siedeln.

Die Lebensreformbewegung fand vor allem in bürgerlichen Kreisen einen starken Rückhalt, der auf den ersten Blick angesichts der mitunter heftigen Kapitalismuskritik paradox und gegen die eigene Statusgrundlage gerichtet erscheint. So war das Siedeln aus ökonomischen Zwängen heraus eher eine Seltenheit, viel häufiger ging man aufs Land, um *dem Hetzen und Jagen* der Großstädte zu entfliehen. Massenarmut und das Elend der Mietskasernen war den meisten Lebensreformern zwar eine abschreckende Kulisse und häufig auch ein apokalyptisches Zeichen, andererseits aber auch ein Zustand, mit dem die wenigsten von ihnen selbst Erfahrungen gemacht hatten. Die Angst des Bürgers vor dem eigenen Ruin war noch immer etwas anderes als das tatsächliche Leid, dem der Proletarier unterworfen war. Letztlich ist das Bedürfnis nach Lebensreform also in erster Linie aus einer Krise des Bewusstseins ableitbar. Zu der kulturkritischen Mentalität vieler Zeitgenossen gehörte eine sensible Wahrnehmung solcher typischen, das moderne Leben begleitenden Zeitphänomene, für die Schlagworte wie Entwurzelung, Vermassung, Zergliederung der Persönlichkeit, Reizfülle und Anonymität gefunden worden sind. Sie alle erzeugten das vielzitierte *Schreckbild der Vereisung des Lebens und der Welt*, vor dem man sich in der Idylle in Sicherheit zu bringen versuchte.

Das Ende des 19. Jahrhunderts wird vor diesem Hintergrund auch *Fin de Siècle* genannt, weil in der Literatur, Musik und Kunst Themen dominant wurden, für die der Ausdruck *décadence* steht. *Dekadenz* ist dabei eine Zuschreibung, die auf moralischen Zerfall und auf die sittlichen Abgründe der Großstadterfahrung abhebt, die in Kunst und Literatur interessiert wahrgenommen wurden und dies besonders in erotischer Hinsicht. Die neue Ästhetik der Großstadtkultur in Metropolen wie Paris, London, Berlin oder Wien galt als dekadent und ist mit Zerfallsannahmen in Verbindung gebracht worden, für die

der Ausdruck *Kulturkritik* geprägt wurde. Dazu gehörte auch eine radikale Kritik von Schule und Erziehung (vgl. Oelkers, 2011, 206).

Reformpädagogik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Die aus der *Historischen Pädagogik* mehrfach bestätigte Erkenntnis, dass Bildungsdenken und -planen besonders in Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen anzutreffen sind, bewahrheitet sich auch am Beginn und in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts. Parallel zum forcierten ökonomischen Profilierungsprozess in Deutschland artikulierten sich zahlreiche reformpädagogische Variationen (Reformpädagogiken), die ihrem Charakter nach außerordentlich vielfältig und widersprüchlich waren. So vollzog sich in Deutschland einerseits eine Anpassung von Pädagogik und Schule an die veränderten ökonomischen, politischen und ideologischen Erfordernisse, die besonders bei Hermann Lietz, Georg Kerschensteiner, Hugo Gaudig u.a. mit systemstabilisierenden Motiven einherging. Diese Linie war von der nationalen Kulturkritik des Philosophen Friedrich Nietzsche, des Kunsthistorikers Julius Langbehn und des Orientalisten Paul de Lagarde stark beeinflusst und mündete als *soziale Bewegung* über den *Wandervogel* seit 1900 dann in die *Jugendbewegung* ein – zusammen mit Strömungen wie der Kunsterziehungsbewegung oder der Knabenhandfertigkeitbewegung. Andererseits entstand in der weithin liberal gesinnten Lehrerschaft, besonders in den Lehrervereinen in Hamburg, Berlin und Sachsen, eine breite Opposition zur deutschen Schulpolitik und Pädagogik, die mit der Suche nach demokratischen Alternativen für eine kindgemäße Bildung und Erziehung verbunden war und an demokratische und pädagogische Ideen des 19. Jahrhunderts anknüpfte.

Ungeachtet der verschiedenen Motive für reformpädagogische Aktivitäten waren sich die Reformen einig in ihrer Kritik an der Lebensfremdheit der Schule, an der Unterdrückung der Aktivität und Selbstständigkeit der Schüler, an den Drill- und Zwangsmethoden im Unterricht, am Schematismus und Formalismus in der Erziehung, an der vordergründig dominanten Stellung des Lehrers und an der Einengung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes.⁷ Sie sahen ein Defizit an Denkfähigkeit, Können, Selbstständigkeit und Schöpferum in

⁷ Vgl. dazu Hermann Hesses Metapher „Unterm Rad“, die eine Grundüberzeugung der Schulkritik zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschreibt. Als Erzählung entstand sie 1903 und erschien zunächst vom 5. April bis 17. Mai 1904 als Fortsetzungsroman in der *Neuen Zürcher Zeitung*, bevor sie im Oktober 1906 in erweiterter Fassung als Buch veröffentlicht wurde.

der autoritären Leistungsschule. Reformpädagogen kritisierten damit zugleich die im 19. Jahrhundert als durchschlagenden Erfolg gefeierte Schaffung des in staatliche Regie genommenen öffentlichen Bildungssystems für jedermann. In der annähernd einhellig vorgetragenen Schulkritik spielten medizinische, psychologische und pädagogische Bedenken zusammen. So äußerte der Physiologe William Preyer seine schonungslose Kritik gegen die gymnasiale Schulpraxis 1887 auf der 60. Versammlung des Vereins *Deutscher Naturforscher und Ärzte*, in dem alle Naturwissenschaften organisiert waren. Trotz der jeweils unterschiedlichen pädagogischen und ebenso ideologischen Ausrichtung ist allen Reformpädagogiken eine verstärkte Orientierung am Individuum bei gleichzeitig unterschiedlicher Akzentuierung des pädagogischen Spannungsfeldes von Individuum und Gemeinschaft gemein.

Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts durchdachten insbesondere Reformpädagogen und nicht wenige Herbartianer⁸ verstärkt theoretische Probleme der Bildung und des Unterrichts. So wurden zum Beispiel bemerkenswert dialektische Ansätze zum Nachdenken über den Unterricht erarbeitet und vor allem die Förderung der Subjektposition des Schülers in pädagogischen Prozessen erörtert. Sowohl äußere Faktoren – wie die sozialökonomischen Veränderungen in Deutschland und der Welt, die Erfolge der Naturwissenschaften, der technische Fortschritt und die Verschärfung des Konkurrenzkampfes in der internationalen Arena – als auch innere Faktoren, so die Anwendung von neuen Methoden in den pädagogischen Forschungen, die Entwicklungstendenzen der Differenzierung des pädagogischen und vor allem des psychologischen Wissens u.a.m. bewirkten Vorschläge für eine Änderung bzw. Modifizierung des gesamten Faktorengefüges des Unterrichts und der Schulstrukturen. In derartigen „Umbruchepochen“ werden in der Regel die dynamischsten und interessantesten Denkleistungen hervorgebracht, weil Emanzipationsbewegungen neuartige Fragen stellen und alte Fragen in neues Licht rücken.

Es gibt in der Historiographie überwiegend Konsens darüber, dass sich mit der in Hamburg seit den 1880er Jahren herausgebildeten Kunsterziehungsbewegung eine erste Grundströmung in Deutschland konstituierte, die – vergleichbar etwa mit der Knabenhandfertigkeitbewegung in Skandinavien – die oppositionellen Kräfte sam-

melte und die Lehrer auf dem schulpraktischen Gebiet außerordentlich aktivierte. Beide Bewegungen erhielten den direkten Anstoß interessanterweise durch Kräfte, die außerhalb der Schule standen. So waren Bemühungen um eine verstärkte Pflege des Kunsthandwerks, das unter dem Einfluss der Industrialisierung zu verkümmern drohte, ein ganz wesentliches Motiv der kunsterzieherischen Bestrebungen; schließlich saß der Stachel tief durch die schmerzlichen Belehrungen über die Konkurrenzunfähigkeit des deutschen Kunsthandwerks auf den Weltausstellungen in London (1851), Wien (1875) und Philadelphia (1876).

In der ersten Entwicklungsphase der deutschen Kunsterziehungsbewegung bis etwa zu den drei Kunsterziehungstagen, die 1901 in Dresden zum Thema „Bildende Kunst“, 1903 in Weimar zu „Sprache und Dichtung“ und 1905 in Hamburg zu „Musik und Gymnastik“ stattgefunden haben, standen Fragen der Erziehung zur Kunst, Probleme der rezeptiven Kunstaufnahme, des Nacherlebens und insbesondere Genießens von Kunst im Mittelpunkt reformpädagogischer Erörterungen. Ihr folgte jener Entwicklungsabschnitt, der die Erziehung durch Kunst, vor allem durch schöpferische künstlerisch-produktive Tätigkeiten der Kinder, zu erreichen suchte. Eigene künstlerisch-produktive Tätigkeiten der Schüler sollten zu einer schöpferischen Kunstaneignung führen und vor allem auch im Deutsch- und im Musikunterricht fachübergreifend genutzt werden. Nicht zuletzt beabsichtigten die Reformer, die Stellung der Kunsterziehung im Fächerkanon der Schule zu verbessern. Derartige Initiativen zur Reform der ästhetischen Erziehung, die auch Theater- und Opernhäuser für die Schülerschaft öffneten, fanden die begeisterte Zustimmung vieler deutscher Schriftsteller wie Carl und Gerhart Hauptmann oder Heinrich und Thomas Mann.

Mit der umfangreich geführten Diskussion zum Arbeitsschulunterricht verlor die Kunsterziehungsbewegung ihre zentrale Stellung und wurde gewissermaßen in die vielschichtige Arbeitsschulbewegung integriert. Eine außerordentliche Breitenwirkung erlangte die Arbeitsschuldiskussion in den Berufskorporationen der Volksschullehrerschaft. Zumeist jüngere, hoch engagierte Pädagogen ließen sich von den reformpädagogischen Streit- und Kampfschriften inspirieren, die seit etwa 1902 – dem Jahr, in dem das *Jahrhundert des Kindes* (1900) von Ellen Key in deutscher Sprache erschien und zum meistgelesenen Buch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts avancierte,⁹ von Ernst Linde, Fritz Gansberg u.a. sowohl mit scharfer Schulkritik als auch mit selbst entwickelten Alternativvorschlägen vorgelegt wurden. Zu jener Zeit

⁸ Herbartianer wurden diejenigen Vertreter einer wissenschaftlichen Pädagogik genannt, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Lehren des deutschen Philosophen Johann Friedrich Herbart (1776–1841) beriefen, der u.a. erstmals Unterrichtsprozesse psychologisch zu strukturieren wusste und internationale Bedeutung erlangten. Sie waren organisiert im *Verein für wissenschaftliche Pädagogik*, der von 1868 bis 1927 vor allem in den Zentren des Herbartianismus an den Universitäten Leipzig und Jena bestand.

⁹ Dieser Titel der schwedischen Frauenrechtlerin und Reformpädagogin erschien bis 1926 in 36 Auflagen.

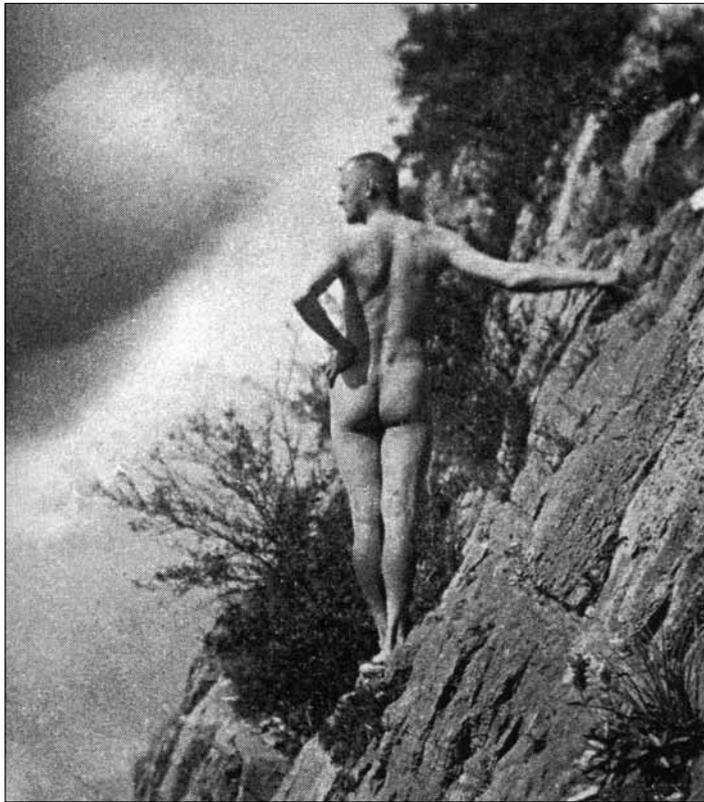


Abb. 1 Hermann Hesse, der den Zeitgeist der Schulkritik zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieb (vgl. Fußnote 7), liebte das Nacktklettern: hier 1910 in Arnden oberhalb des Walensees, Abbildungsnachweis: Schwilk, H., 2012. Hermann Hesse. Das Leben des Glasperlenspielers. München, Zürich.

fanden zahlreiche Diskussionsabende in Lehrervereinen statt und erschienen Veröffentlichungen in der regionalen Lehrerpresse zur Arbeitsschulproblematik. Das alles wurde gefördert durch den heftigen Streit um Begründung, Begriff und Inhalt der Arbeitsschule, den die theoretischen Köpfe der Arbeitsschulbewegung – vor allem der Münchner Schulrat Kerschensteiner und der Leipziger Direktor einer höheren Mädchenschule Gaudig – in Deutschland führten.

Die Ideen zum Arbeits(schul)unterricht, der in der deutschen pädagogischen Historiographie bis zum Ende der Weimarer Republik als Synonym für reformpädagogische Initiativen galt, zeigten bereits in ihrer gesamten Geschichte eine folgenschwere Mehrdeutigkeit, bedingt durch die Bedeutungsvielfalt dessen, was als Arbeit verstanden wurde. Zu den Quellen der Arbeitsschulauffassungen zählen die Industrieschulen des 18. Jahrhunderts, die sozialen Utopien von Thomas Morus und Thomas Campanella, die Ideen der Frühsozialisten um Robert Owen, das pädagogische Verständnis von Arbeit bei Johann Heinrich Pestalozzi und Friedrich Wilhelm August Fröbel und schließlich Karl Marx' Forderung nach einer Verbindung von Schulunterricht und produktiver

Arbeit. Nachhaltige Einflüsse für die Arbeitsschule erfolgten sodann durch finnische, dänische und schwedische Vorbilder, die eine Förderung des Handwerks und der Hausarbeit durch eine Erweiterung und Vertiefung der Werkzeug- und Materialkenntnisse beabsichtigten. Zur Wirksamkeit kamen diese Ideen vor allem, seit der dänische Rittmeister Adolf von Clauson-Kaas sein Modell des Hausfleißes oder das schwedische Slöjdsystem von Otto Salomon und August Abrahamson während seiner Vorträge in Deutschland gepriesen hatte und der Reichstagsabgeordnete Emil von Schenkendorff sich ihrer annahm und die Gründung des Zentralkomitees für Handfertigkeit und Hausfleiß 1881 anregte, das 1886 in den Deutschen Verein für Knabenhandwerk übergang. Die einzelnen Verfechter der Arbeitsschulrichtungen unterschieden sich hinsichtlich ihres pädagogischen Begriffs von Arbeit: Die sog. bürgerliche Richtung der Arbeitsschule sieht den Bildungswert entweder in der handwerklichen (Heinrich Scherer und Kerschensteiner) oder in der geistig-methodischen Arbeit (Gaudig und Otto Scheibner), die sozialistische Richtung stärker in der Produktions- (Robert Seidel) und Industriearbeit (Pawel P. Blonskij); psychologisch begründet wird die Arbeitsschule zur *Tatschule* (Adolphe Ferrière), an die Interessen des Schülers gebunden (Ovide Decroly) und bildungstheoretisch motiviert wird sie zum Ort der Entfaltung und Bewährung aller schöpferischen Kräfte und Begabungen (Paul Oestreich).

Die Arbeitsschulproblematik wurde 1912 zum Verbandsthema für die alle zwei Jahre stattfindende Versammlung der Dachorganisation der Volksschullehrervereinigungen, des 1871 gegründeten Deutschen Lehrervereins (DLV), erklärt. In den Leitsätzen dieser Lehrerversammlung fanden die Bestrebungen für die geistige Aktivierung des Schülers im Unterricht der Volksschule Anerkennung. Damit hatten sich die auf geistige Tätigkeit gerichteten Arbeitsschulauffassungen in der allgemeinen Diskussion der Schulreformbewegung weitestgehend durchsetzen können. Sie waren von den Unterrichtsreformern der Lehrervereine in Sachsen, Berlin, Hamburg, Bremen, Frankfurt am Main u.a., von den Leipziger Reformpädagogen Gaudig und Scheibner, die wie auch Preyer und Friedrich Wilhelm Foerster vor allem für höhere Schulformen arbeiteten, von herausragenden Fachmethodikern wie dem Leipziger Ernst Lüttge u.v.a. – mit freilich unterschiedlichen Akzentuierungen – entwickelt und in Ansätzen zum Beispiel im Rahmen von staatlichen Versuchsklassenprojekten seit 1911 in den sächsischen Großstädten praxiswirksam umgesetzt worden.

Die sexuelle Frage in der Reformpädagogik der Wilhelminischen Ära

Viele Autoren der Dekadenzliteratur argumentierten mit medizinischen Erkenntnissen und beschrieben einen Wandel ins Pathologische. Sie diagnostizierten etwa *Zivilisationskrankheiten* in Anlehnung an Emil Kraepelin (1856–1926), der seine akademische Karriere 1883 in Leipzig begann und 1903 auf den Lehrstuhl für Psychiatrie nach München berufen wurde. Dahinter stand die bereits 1857 formulierte Theorie des französischen Psychiaters Benedict Augustin Morel (1807–1873), der davon ausging, dass immer ein bestimmter Teil einer Generation entartet und sich die Übel nicht nur vererben, sondern auch vermehren können. Für den Katholiken Morel waren die schlimmsten Entartungen die des Geschlechtsinns. Die freie Sexualität führe nach Morel zur Degeneration, die durch eine schlechte Erziehung – vor allem in den Städten – noch befördert werden könnte. Lediglich das Aufwachsen der Kinder in frischer Landluft mache sie stark, um späteren verderbten Versuchungen widerstehen zu können.¹⁰

Ein anderer und noch stärkerer Bezugspunkt für die Diskussion der *sexuellen Frage* war Sigmund Freuds (1856–1939) Theorie der psychosozialen Entwicklung, die davon ausgeht, dass in der frühen Kindheit Schlüssel-szenen der sexuellen Besetzung erlebt werden. Die sexuellen Wünsche werden auf Eltern oder Bezugspersonen übertragen und müssen verdrängt werden. Verdrängung meint Zurückhaltung und Unkenntlichmachung der Wünsche. Im Blick auf das Verhältnis des kleinen Jungen zu seiner Mutter spricht Freud vom Ödipus-Komplex. Der Konflikt wird gelöst mit der Bildung von Neurosen. Diese können verschiedene Gestalt annehmen, aber lassen sich sämtlich auf die Schlüsselszene der Kindheit zurückführen. Eine Kindheit ohne Neurosenbildung ist nicht möglich, weil sexuelle Wünsche immer mit Besetzungen verbunden sind und so immer verdrängt werden müssen. Die ins Unbewusste verdrängten Wünsche gehen nicht verloren, sondern bleiben in veränderter Form erhalten.

Freuds Psychoanalyse hat die internationale Reformpädagogik nach dem Ersten Weltkrieg, wie Oelkers (2011, 207) als ihr bester Kenner herausstellte, stark beeinflusst, blieb aber in den deutschen Erziehungstheorien eher eine Randerscheinung. Generell muss eine einseitige Rezeption des psychoanalytischen Modells von Freud konstatiert werden. So wurden zum Beispiel in der angelsächsischen Reformpädagogik nur solche Elemente betont, die zur vorausgesetzten Theorie der guten Natur des Kindes

passten und diese Theorie nicht ins Gegenteil verkehrten, dazu zählte beispielsweise die Anerkennung der frühkindlichen Sexualität und die Grundannahmen der Neurosenlehre einschließlich der Theorie der Verdrängung und des Wiederholungszwanges. Verstanden wurde das vor dem Hintergrund einer positiven Erziehung, die prophylaktisch gemeint war oder mit der Therapie von Neurosen bereits im Kindesalter beginnen wollte. Sie sollten – entgegen Freud – gar nicht erst entstehen. Was auch in der angelsächsischen Reformpädagogik ausgespart blieb, war beispielsweise die Kausalität der sexuellen Triebnatur, die sich nicht mit einer sog. richtigen Erziehung bearbeiten lässt (ebd., 208).

Damit stand die *sexuelle Frage* auch in reformpädagogischen Handlungsfeldern auf der Tagesordnung. Die von Oelkers (ebd., 17f) untersuchten Landerziehungsheimgründungen beschäftigten sich mit dieser Thematik im Sinne von Morels Degenerationsannahme. Die von Reddie, Lietz, Wyneken und Geheeb gegründeten Landerziehungsheime haben sich vordergründig am Konzept des *pädagogischen Eros* orientiert, das als *Love of Comrades* im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in England entwickelt und aus der antiken *Knabenliebe* abgeleitet wurde. *Eros* wird von *Sexus* unterschieden. Es soll nicht um Begierden gehen, sondern um eine empathische Beziehung, die ältere Knaben oder Jugendliche zu ihrem eigenen Vorteil eingehen. Die Definitionsmacht aber liegt bei dem Erwachsenen, die Macht erwächst aus der ästhetischen Erfahrung der Schönheit des jugendlichen Körpers, die von Sexualität frei gehalten werden soll. Weil das Konzept auf Platon zurückgeht, ist auch von *platonischer Liebe* die Rede, die um ihrer selbst willen empfunden wird.¹¹ An dieses platonische Ideal glaubten viele Reformpädagogen. Ein *Eros* ohne Sexualität sollte die Erziehung leiten, während zur gleichen Zeit die Psychoanalyse das genaue Gegenteil nahelegte, nämlich die Triebsteuerung jedes Verlangens.¹²

¹¹ Hier zeigt sich ein interessantes Phänomen für die Bewertung von Reformpädagogiken: Die Abkehr von zentralen Ideen der Aufklärung wie Individualismus, Liberalismus, Rationalismus und Republikanismus sowie das Favorisieren voraufklärerischer Positionen wie bei den ersten Gründern der Landerziehungsheime, in der Waldorfpädagogik oder z.T. bei Peter Petersen lässt wissenschaftliche Standards vermissen, wie sie bei jenen Reformpädagogiken mit hauptsächlichlichen Quellenbezügen zur Entwicklungspsychologie oder zur Philosophie des Pragmatismus keineswegs zu finden waren.

¹² Sexualität wird an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein viel diskutiertes Thema, das auch Kinder und Jugendliche einschließt, wie an Sigmund Freuds bahnbrechender Publikation *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (Leipzig, Wien, 1905, 1926) deutlich wird, die die infantile Sexualität beschreibt. Dieses Thema blieb jedoch in der Reformpädagogikentwicklung bis zum Ende der Wilhelminischen Ära weitgehend ausgeblendet.

¹⁰ Oelkers (2011, 206f.) bezieht sich vor allem auf Morels *Traité des maladies mentales*, Paris 1860.

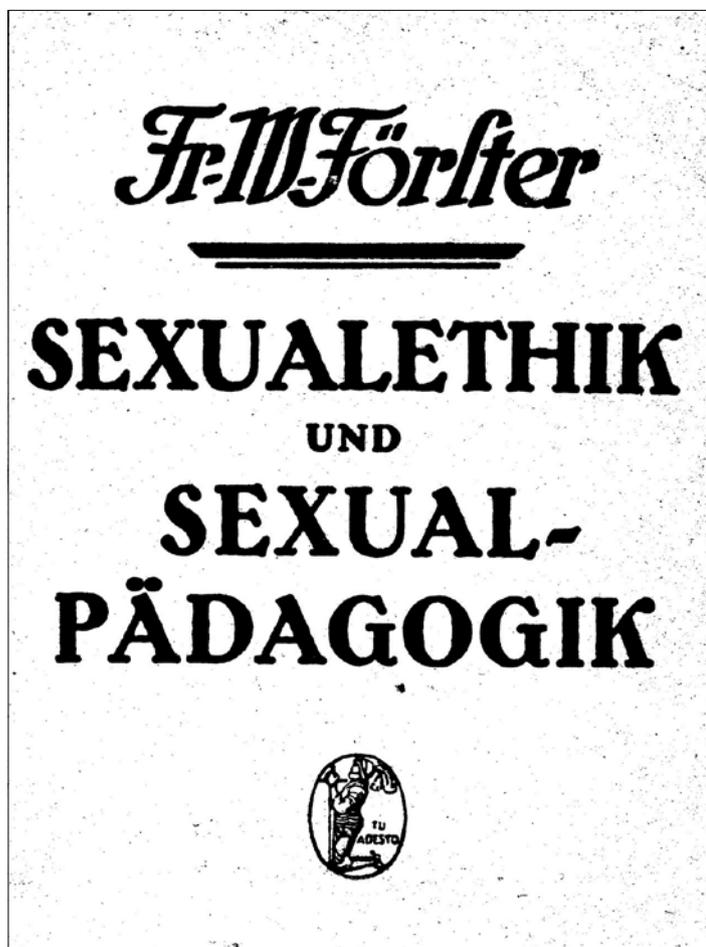


Abb. 2 Titelcover des Buches von Förster (21914).

Inwieweit eine professionelle Nähe und Distanz sowohl von Pädagogen zu ihren Schülern als auch von älteren Schülern gegenüber jüngeren in ausgewählten Landerziehungsheimen mit ihren Internatsbetrieben unterwandert wurde, haben Christian Füller (2011), Jürgen Oelkers (2011) und zuletzt Peter Dudek (2012) mit erschütternden Fakten eindrucksvoll dokumentiert.¹³ Die aggressiven Übergriffe von älteren Kindern und Jugendlichen auf jüngere, zu denen sehr häufig auch sexuelle Handlungen zählten, haben in Schulen, denen Internate angegliedert waren, als *Pennalismus* eine lange Tradition, die bis auf das Mittelalter zurückreicht (vgl. Flöter, 2009, 276–283).

¹³ Mit Blick auf die Odenwaldschule (OSO) musste konstatiert werden, dass ihre gesamte Geschichte systematisch etwas mit sexueller Gewalt und Missbrauch zu tun hatte. Ergänzt werden soll hier lediglich, dass während des Direktorats des unlängst verstorbenen Gerold Becker von 1969–85 der sexuelle Missbrauch geradezu eskalierte, als die Schule zu einer Einrichtung der Jugendhilfe geworden war, so dass in der OSO zunehmend Kinder und Jugendliche integriert wurden, die – häufig in anderen pädagogischen Räumen gescheitert – keinerlei Ausweich- oder Rückfallposition hatten und quasi in der Missbrauchsfalltür saßen.

In der generellen schulreformerischen Diskussion für die Optimierung des deutschen Regelschulwesens kann konstatiert werden, dass etwa seit dem 3. Mannheimer Kongress der *Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* im Mai 1907 mit dem Themenschwerpunkt *Sexualerziehung* die Aufgabe für eine sexuelle Aufklärung der Jugend an die Schule übertragen wurde.¹⁴ Bis dahin war Sexualerziehung – wie vor allem von Ellen Key (1849–1926) seit 1904 beständig gefordert – ein Kernstück der Familienerziehung gewesen. Die sexuelle Aufklärung sei Aufgabe der Mutter und beginne in frühester Kindheit. Ziel dieser Aufklärung war für Key (1904, 16f.) ein *erotischer Idealismus*. In der Schule sollte lediglich der *theoretische Überbau* dafür vermittelt werden.

So vielschichtig wie die Reformpädagogik selbst wurden die aus der *sexuellen Frage* für die Schulreformbewegung abgeleiteten Konsequenzen sehr heterogen diskutiert. An dieser Stelle wollen wir exemplarisch auf zwei nahezu extrem auseinander liegende Positionen knapp verweisen: Emma Eckstein (1865–1924)¹⁵, eine der ersten Patientinnen und Schülerin von Sigmund Freud, feministische und sozialistische Autorin, die in zahlreichen Zeitschriften zu Fragen der Sexualaufklärung publizierte, warb in ihrem vielbeachteten Buch *Die Sexualfrage in der Erziehung des Kindes* (Leipzig 1904) für die Ermutigung zu natürlichem Umgang mit Sexualität und zur sexuellen Selbstbestimmung. Dagegen bemängelte Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966)¹⁶ in seiner konservativen Streitschrift *Sexualethik und Sexualpädagogik* (Kempton, München, 1909), in der er sich vor allem mit Key, Forel und insbesondere mit der Psychoanalyse Freuds kritisch auseinandersetzt, das Fehlen fester (katholischer) Grundsätze in der sexualpädagogischen Diskussion. Dem übertriebenen Kultus des Erotischen wollte er eine *Erziehung zur Beständigkeit und Verantwortlichkeit, zum Mitgefühl*

¹⁴ Die interessanten Verhandlungen dieses Mannheimer Kongresses wurden dokumentiert in: *Sexualpädagogik*. Leipzig, 1907.

¹⁵ Sie wuchs als eines von acht Kindern in einer wohlhabenden freisinnigen jüdischen Familie in Wien auf.

¹⁶ Er war Mitherausgeber der Zeitschrift *Ethische Kultur* und Förderer der von seinem Vater, dem berühmten Berliner Astronomen Wilhelm Julius Foerster, gegründeten Gesellschaft für ethische Kultur. Seine *Sexualethik und Sexualpädagogik* erschien als *Eine neue Begründung alter Wahrheiten* – so der Untertitel – bis 1952 in sechs Auflagen mit 37.000 verkauften Exemplaren. Ab 1914 lehrte er an der Universität München Pädagogik und Philosophie. Wegen seiner ethisch-pazifistischen Gesinnung wurde er vielfach gemaßregelt. 1920 legte er sein Amt nieder und ging in die Schweiz. 1933 wurde er offiziell aus Deutschland ausgebürgert. Von 1942–64 lebte er in den USA. Dem konsequenten Kämpfer gegen Nationalismus und Nationalsozialismus wurde nach 1945 im damaligen „West-Deutschland“ jegliche Würdigung verwehrt. So hatte Theodor Heuss als erster Bundespräsident jede Wiedergutmachung, ja nur Ehrung, des seit vierzig Jahren verfolgten Foerster abgelehnt und ihn zum ewigen Widersacher erklärt.

und zur *Geduld* entgegensetzen (vgl. 39, 64). In der zweiten Auflage warnt Foerster (21914, 3) davor, dass sich die *sexuelle Frage* zu verselbständigen drohe:

„Die große Gefahr der ganzen modernen Literatur über die Beziehungen der Geschlechter besteht ja gerade darin, dass man dort die sexuelle Sphäre löst von der Gesamtpersönlichkeit des Menschen, die sexuellen Ansprüche und ihre Hygiene als ein isoliertes Spezialgebiet bespricht und in allem Ernste meint, das richtige Handeln auf diesem Gebiete werde um so sicherer festgestellt, je gründlicher man sich in alle die betreffenden physiologischen Prozesse, ja, in alle widerwärtigen Einfälle und Perversitäten des Trieblebens vertiefe. Diese ganze Betrachtungsweise hat es mit sich gebracht, dass Ärzte die eigentlichen Wortführer des modernen Denkens auf diesem Gebiete geworden sind und unter diesen Ärzten leider wiederum nicht solche, die dem Worte des Hippokrates folgen, dass heilsam nur das sei, was den ganzen Menschen berücksichtige, sondern leider meist Ärzte, die die ganze Frage durchaus nur spezialistisch, vom rein physiologischen Standpunkte behandeln, ohne sich mit den Ansprüchen und Interessen der anderen Sphären des Menschenlebens und der Menschenseele ernsthaft auseinanderzusetzen.“

Reformpädagogik und sexualpädagogische Koedukation im Schulalltag der Weimarer Republik

Den nachhaltigsten Innovationsschub hat die Reformpädagogikentwicklung in der Periode der Weimarer Republik durch ein sich entwickelndes breitgefächertes Netz von mehr als 200 staatlichen Versuchsschulen erfahren (vgl. Amlung u.a., 1993), die sich neben der Wiederbelebung von Versuchsklassenprojekten aus der Vorkriegszeit sowie weiteren Reformschulgründungen in privater Trägerschaft, wie die erste Waldorfschulgründung 1919 in Stuttgart, reichsweit in den Großstädten etablieren konnten.¹⁷ Im Reichsinnenministerium wurde mit Gertrud Bäumer 1920 sogar erstmals eine Frau als Ministerialrätin in die kulturpolitische Abteilung berufen, die als bildungspolitische Expertein der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) bis 1933 u.a. für Versuchsschulen, für die Landerziehungsheime und den Arbeitsschulunterricht verantwortlich zeichnete.

Forschungsinstitutionen wie das 1906 gegründete *Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie* des

Leipziger Lehrervereins, quasi das erste Jugendinstitut in Deutschland, das durch das 1879 von Wilhelm Wundt begründete erste deutsche *Psychologische Institut* an der Universität Leipzig vielfältig gefördert wurde, oder das 1913 von Ernst Meumann eröffnete *Hamburger Institut für Jugendkunde* profilierten sich als wissenschaftliche Begleiter für die Versuchsschulen.¹⁸ Andere Berufskorporationen der Lehrerschaft wie der 1919 in Berlin gegründete *Bund Entschiedener Schulreformer* wurden selbst Gründer und Förderer von Modellschulen wie der gymnasialen Dürerversuchsschule in Dresden. Diese Institutionen waren zugleich in der nationalen und internationalen Sexualreformbewegung führend tätig geworden.¹⁹

Zum international berühmtesten Schulversuch avancierte Peter Petersens Jenaplanschule, in der die weitestgehenden Innovationen der internationalen Klassiker der Reformpädagogik zur zeitgemäßen Anwendung kamen. Mit seiner Schriftenreihe *Pädagogik des Auslands* hielt Petersen darüber hinaus internationale reformpädagogische Konzeptionen u.a. vom Belgier Ovide Decroly oder vom Holländer Jan Ligthart für die Reformpädagogikdiskussion in Deutschland bereit. Der internationale Dialog über pädagogische Begründungen praktischer Formen friedlicher und grenzübergreifender Kooperation auf demokratischer Basis als Voraussetzung einer Bildungsreform wurde zum Ziel des 1921 u.a. von Beatrice Ensor,²⁰ Ovide Decroly, Elisabeth Rotten, Adolphe Ferrière, John Dewey, Alexander S. Neill, Helen Parkhurst, Maria Montessori und Paul Geheeb ins Leben gerufenen *New Education Fellowship* und seiner Weltbündkonferenzen. Nach wenigen Jahren wurden z.B. auch Carleton Washburne, Pierre Bovet, Jean Piaget, Célestin Freinet und Rabin-dranath Tagore im Weltbund führend tätig.²¹

Die reformpädagogischen Versuchsschulen hatten eine enorme Ausstrahlungskraft auf das Regelschulwesen und fanden die Sympathie der nationalen und internationalen Schulreformerkreise, aber gleichzeitig waren sie den ständigen Anfeindungen der Vertreter des konservativen

¹⁷ Neben den mehr als 200 Volks-Versuchsschulen waren auch sieben höhere Versuchsschulen wie z.B. die Hamburger Lichtwarkschule gegründet worden.

¹⁸ Vgl. zum Leipziger Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie, dessen Ehrenmitglied Wilhelm Wundt aus Anlass seines 70. Geburtstages 1912 wurde und nach dessen Vorbild Edouard Claparède 1912 in Genf das Institut Jean-Jacques Rousseau gegründet hatte, dem 1925 das Internationale Erziehungsbüro angeschlossen wurde, Pehnke 2011b.

¹⁹ Vgl. den Beitrag von Gabriele Förster in diesem Heft sowie Förster, 2007.

²⁰ Ensor gründete 1915 in London den *Theosophical Educational Trust*, aus dem 1921 die internationale *New Educational Fellowship* entstand.

²¹ Zu diesem Weltbund für Erneuerung der Erziehung, der seit 1966 den Namen *World Education Fellowship* trägt, und seiner Fachzeitschrift *New Era* verfasste Steffi Koslowski 2011 an der Universität Greifswald eine Dissertation, die demnächst vom Klinkhardt-Verlag herausgegeben wird.

Lagers – zumeist aus Kirchenkreisen, dem Philologenverein, aber auch von der Mehrheit der Universitätspädagogen – ausgesetzt. Nur die Hamburger Versuchsschule an der Breitenfelder Straße, die besonders vom sog. Wendekreis (Fritz Jöde, Max Tepp, Friedrich Schlünz u.a.) im Kontext der Jugendbewegung geprägt war, sowie die von Heinrich Scharrelmann in der Schleswigerstraße in Bremen geführte Versuchsschule waren quasi an der Radikalität ihres Konzeptes gescheitert. Mit Ausnahme der Jenaplanschule gab es für die anderen Versuchsschulen mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten keine reformpädagogische Entwicklungsperspektive mehr.

In der Nazi-Diktatur verhielten sich die deutschen Reformpädagogen sehr unterschiedlich: So arrangierten sich Pädagogen wie Petersen, Scharrelmann und Alfred Andreesen als Leiter der Lietzchen Landerziehungsheime oder der frühere Chemnitzer Versuchsklassenlehrer Horst Hänig mit (oder wurden selbst) Nazi-Aktivisten, andere wie der Hamburger Wilhelm Lamszus oder der Bremer Fritz Gansberg gingen in die „innere Emigration“, bereiten u.a. Publikationen zur geistigen Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur vor, die freilich erst nach dem Ende des „Tausendjährigen Reiches“ erscheinen konnten. Einige wie Adolf Reichwein fanden zunächst noch Spielräume zur Verwirklichung ihrer Reformpläne und engagierten sich selbst im mutigen Widerstand – Reichwein opferte gar sein Leben. Und Edith sowie Paul Geheeb oder Minna Specht waren z.B. im Exil reformpädagogisch aktiv.

Die praktische Erprobung der Gemeinschaftserziehung und die gemeinsame Unterrichtung von Mädchen und Jungen, die Koedukation, hatte bis zur Genehmigung der koedukativ arbeitenden Versuchsschulen in der Weimarer Republik nur in den Charlottenburger Waldschulen im Grunewald, in Berthold Ottos Berliner Hauslehrerschule sowie in Landerziehungsheimgründungen wie der Freien Schulgemeinde Wickersdorf oder der Odenwaldschule stattgefunden. Der Koedukationsgedanke wurde in die Resolution des Parteitag der sozialdemokratischen Partei Preußens 1904 aufgenommen und spielte seit dem Mannheimer Parteitag 1906 eine Rolle in der sozialdemokratischen Bildungspolitik (vgl. Hansen-Schaberg, 1999, 27). Die Koedukation avancierte in der deutschen Pädagogik seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu einer ausgesprochenen Streitfrage, wobei die ablehnende Seite, unterstützt vor allem durch die katholische Kirche, stark negative Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter befürchtete,

- ◆ etwa ein zu frühes erotisches Interesse, das habituell werden könnte,
- ◆ die bedrohte Virginität der Mädchen,
- ◆ oder eine Verrohung des Umgangs zwischen den Geschlechtern durch die Dominanz der Jungen.

- ◆ Die Geschlechter sollten daher möglichst bis zur Gattenwahl getrennt bleiben,
- ◆ vorehelicher Verkehr war unmoralisch
- ◆ und sexuelle Handlungen generell wurden dämonisiert (Oelkers, 2011, 210).

Zeitgleich war die gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter in anderen Ländern wie den Vereinigten Staaten von Amerika oder in Skandinavien längst eingeführt worden „und hat in moralischer Hinsicht zu keinen Missverständnissen geführt“, wie Oelkers (ebd.) aus dem seinerzeit maßgeblichen *Handbuch für Hygiene* des Jahres 1912 zitiert. Andere Quellen belegen, dass die Koedukation auch in der Schweiz und in den südamerikanischen Staaten bereits Realität war (Oehme, 1914). Erwähnenswert ist in unserem Untersuchungskontext das sexualpädagogische Motiv für die Berücksichtigung der Koedukation durch Cecil Grant, der 1907 die reformpädagogische *St. George School* in der Stadt Harpenden, Hertfordshire, nördlich von London gegründet und bis zu seinem Tod 1946 geleitet hatte. Er glaubte in der Praxis der Koedukation vor allem ein wirksames Mittel gegen die Verbreitung der Homosexualität gefunden zu haben (Oelkers, 2011, 70).

Inwiefern in der Versuchsschulpraxis der aus der Lebensreformbewegung entlehnte *natürliche* Zugang zur Sexualität im koedukativen Schulalltag favorisiert wurde, um sexuelle Lust – ohne Freuds Beschreibung der sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu kennen – letztlich zu vermeiden bzw. aus der Schulpraxis zu verdrängen, soll an einem geradezu spektakulären Schulversuch aus Chemnitz verdeutlicht werden:

Nachdem die Chemnitzer Humboldtversuchsschule als vormalige Volksschule für Mädchen nach Ostern 1921 ihre reformpädagogische Praxis auf dem Sonnenberg begann, einem Arbeiterviertel im Osten der damals 314.500 Einwohner zählenden Fabrik- und Handelsstadt, wurden nach zwei Jahren auch schrittweise Jungen integriert, um den Gedanken der Koedukation zu verwirklichen. 1925 gab es bereits gemischte Klassen auf allen Schulstufen, ab 1929 waren schließlich gar keine ungemischten Klassen mehr vorhanden. 1924 begann der Versuchsschullehrer Fritz Müller (vgl. Pehnke, 2002) einen gesonderten Schulversuch, der alle Jahrgänge koedukativ vereinte. Müller ließ sich ebenso wie beispielsweise die italienische Klassikerin der Reformpädagogik, Maria Montessori, von dem Gedanken leiten, dass sich die sozialerzieherischen Aufgaben der Schule vor allem dort optimieren lassen, wo die Potenzen der Heterogenität (z.B. Altersheterogenität, Koedukation, Kulturenvelfalt) pädagogisch fruchtbar gemacht werden. Zudem können sich Aspekte der Sozialkompetenz bei den Schülern wiederum förderlich für andere Kompetenzbereiche wie der Sachkompetenz

auswirken, denn wenn ältere Schüler beispielsweise in der Lage sind, ihren jüngeren Mitschülern Bildungsinhalte zu vermitteln, dann haben sie dieses Bildungsgut viel stärker verinnerlicht und damit länger präsent.

Eine so radikal gedachte Altersheterogenität von anfangs acht und zuletzt gar zehn Jahrgängen in einer Lerngruppe (Montessori oder Petersen favorisierten seinerzeit eine drei Jahrgänge umfassende Heterogenität) mit durchschnittlich 33 Schülern machte es für Müller natürlich zu einem grundlegenden Erfordernis, Aspekte der Kinder- und Jugendsexualität mit zu bedenken. So rückte die *Pflege des natürlichen Körpergefühls* in den Fokus dieses Modellversuchs und sollte nach drei Jahren sogar zum Schicksal dieser Reformpraxis werden. Müller bilanzierte über die sexualerzieherischen Aspekte der Versuchsarbeit seiner nach ihm benannten Lerngruppe u.a. Folgendes:

„In zielbewusster Aufklärungs- und praktischer Versuchsarbeit gelang es, die Kinder der Gruppe immer wieder hinzuführen zur Harmlosigkeit auch dem völlig unbedeckten Körper gegenüber. Sie lernten wieder, die Schönheit des nackten Körpers sehen und lieben, ihn harmlos (d.h. ohne die unreinen Vorstellungen und Gedanken der meisten Erwachsenen und jener meist von ihnen beeinflussten und verdorbenen Jugend), natürlich und mit Freude bewegen und betrachten. [...]

Wie im Vorjahr wurde auch diesmal Wert darauf gelegt, ohne Prüderie zielbewusste Aufklärungsarbeit zu leisten über Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers im Allgemeinen und der Geschlechtsorgane im Besonderen. Unnatürliche, hemmende und störende Spannungen zwischen beiden Geschlechtern sind wohl restlos beseitigt worden. Durch Einbeziehung der Nacktheit in das Alltagsleben des Kindes ist jeder Heimlichkeit und Unflätigkeit in geschlechtlichen Dingen der Boden entzogen worden. Hässliche Redensarten und gemeine Witze sind vollständig verschwunden. Nacktheit ist bei den Kindern nicht mehr Unsittlichkeit, der nackte Körper (insbesondere die Geschlechtsteile) nicht mehr das Ziel neugieriger oder gar lüsterner Blicke. Die Kinder haben sich an den Anblick des nackten Körpers gewöhnt, vor allem auch seit der Öffnung des Schulbrausebades, wo die Gruppe von Anfang an mit einer anderen Klasse zusammen völlig nackt badete. Nicht ein einziger unliebsamer Zwischenfall hat sich ereignet, auch nicht beim Aus- und Ankleiden im Klassenzimmer vor und nach dem Turnen. Seitdem sich Nacktheit natürlich, harmlos und oft zeigt, hat sie ihren Reiz verloren, ist nicht mehr anstößig, sondern allmählich zur Quelle eines reinen, ursprünglichen und beglückenden Körpergefühls geworden. So ist



Abb. 3 Morgenturnen der Gruppe Müller während eines Schullandheimaufenthaltes im Sommer 1924 am Fuße des Fichtelberges, Gedicht- und Abbildungsnachweis: Pehnke, 2002, 89 – Motto: Wir werfen ab die Kleider/Und jauchzen voller Lust/Wir spotten all der Neider/Mit stolzerhobener Brust,/und tummeln lichtumflossen/und warmem Sonnenglanz/im Bund, den wir geschlossen,/uns gern in Spiel und Tanz./ [Fritz Müller]

der gesamte Sexualkomplex, der naturgemäß den Kernpunkt des Denkens und Forschens beim älteren Kinde bildet, aus der unerquicklichen, schwülen und schlüpfrigen Atmosphäre des Verheimlichens und Betrügens befreit worden. Mit der Harmlosigkeit und Natürlichkeit ist die Ehrfurcht und Achtung vor dem nackten Menschenkörper gewachsen und damit der Sinn für körperliche Sauberkeit und innere Lauterkeit“ (zit. n. Pehnke, 2002, 47 & 109f.).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Schülersicht. So schrieb der 15-jährige Helmut Meier in seinem Jahresbericht über das zweite Versuchsjahr 1925/26:

„Ein weiterer Punkt, der für uns von großer Wichtigkeit ist, ist die Nacktheit und die sexuelle Aufklärung. Durch die natürliche Nacktheit kommt man auf die sexuelle Aufklärung. Dazu gehört aber Vertrauen. Und das ist es, was wir brauchen. Zu aller Arbeit, zu allen unseren Unternehmungen gehört ein stetes Vertrauen, muss Vertrauen die Trägerin und Stütze sein. Nur wo Vertrauen ist, kann etwas Ersprießliches werden. Durch Heimlichtuerei und Versteckenspielen wird das Vertrauen geschwächt, ja untergraben. Deshalb muss aller Heimlichtuerei auf den Leib gerückt werden. Die Wurzel aller Verstecktheiten und Unehrligkeiten liegt in den geschlechtlichen Dingen und am nackten Körper. Wenn man einmal über diese vermeintlichen Klippen gegangen ist, ist das Andere leicht zu erreichen“ (zit. n. ebd., 144).

Und zum Verhältnis zwischen den Jungen und Mädchen in der sog. *Gruppe Müller* ergänzen die elfjährigen Hilde Koch und Suse Kurz an gleicher Stelle:

„Wir in der Gruppe Müller sind Jungen und Mädchen, vom Größten bis zum Kleinsten, gemischt. Im Turnen geht es ganz ungeniert zu. Wir Mädchen turnen in Badehosen wie die Jungen. Unser Turnen ist meist Gymnastik. Wir helfen uns gegenseitig beim Turnen. Zum Messen und Wiegen ziehen wir uns aus und wiegen uns netto; natürlich brauchen wir keine Gaffer. Beim Arbeiten und Turnen muss Verträglichkeit herrschen. Die Ämter sind an Jungen und Mädchen verteilt. Vom 6. Schuljahr an hat fast jeder ein Amt. So verteilen wir auch alle anderen Arbeiten unter uns. Und es geht so ganz gut“ (zit. n. ebd.).

Im dritten Jahr dieses Schulversuchs kam es zu Problemen, die wohl in ganz Chemnitz kontrovers diskutiert wurden. Während die Eltern und Lehrer der Versuchsschule es ausdrücklich begrüßten und es auch mit ihrer Unterschrift dokumentiert hatten, dass die Kinder und Jugendlichen der *Gruppe Müller* ein täglich gepflegtes Nackturnen im Schulzimmer vor Unterrichtsbeginn realisierten und im schuleigenen Brausebad gemeinsam mit ihrem ebenfalls unbedeckten Lehrer nackt badeten, rief das Proteste von Eltern hervor, deren Kinder gar nicht zur *Gruppe Müller* gehörten. Bei der Geschlechtermischung und dem weiten Altersunterschied von sechs bis sechzehn Jahren gehörte die gemeinsame Erziehung der Geschlechter zur Grundlage eines gesunden Gemeinschaftslebens. Weil das Schulverwaltungsamt im Zuge der Proteste sämtliche Aspekte der gemeinsamen Körpererziehung untersagt hatte, wurde der jahrgangsübergreifende Versuch der *Gruppe Müller* nach drei Schuljahren durch Fritz Müller selbst aufgegeben und die Schüler sodann wieder in altershomogenen Gruppen unterrichtet. Dazu heißt es im Schulbericht:

„Dem Klassenlehrer scheint die Beseitigung der Unsauberkeit in allen körperlichen, insbesondere geschlechtlichen Dingen so unerlässlich zu sein für eine gesunde gemeinsame Erziehung der Geschlechter, dass er bei der Zusammensetzung seiner Gruppe nicht darauf verzichten kann. Zumal bei unseren Großstadtkindern erscheint ihm das so nötig und nur möglich, indem man dem nackten Körper seine schmutzige Delikatesse nimmt und ihn einbezieht in das Alltagsleben des Kindes und den erzieherischen Einfluss der Schule. [...]

Versuchsschulen sind dazu da, neue Wege der Erziehung zu suchen und zu erproben. Der in der Gruppe sichtlich mit Erfolg eingeschlagene Weg kann nun

zwar nicht allseitige Zustimmung beanspruchen, ist aber sicher so der Erprobung wert, dass er ernst genommen zu werden verdient. Das ist jedoch nicht geschehen. Überdies müssen Versuchsschulen eine Sonderbehandlung von Seiten der Behörden fordern. Wie können sonst neue Wege beschritten werden, ohne ungesetzlich zu handeln oder strafbar zu werden?“ (zit. n. ebd., 234)

Wie die Schüler(innen) auf das Ende des Modellversuchs reagierten, haben sie mit folgenden illustrierten Zeilen dokumentiert:

Als Adam und Eva und ihre herrliche Kinderschar nach der Austreibung aus dem Garten Eden in paradiesischer Nacktheit auf der Erde stolzierten, erregte das den Zorn und den Neid einiger Affen, und die zottigen Tiere erschienen vor Gottes Thron, um wegen dieser Unsittlichkeit Beschwerde zu führen. „Gib ihnen doch einen Pelz, o Herr“, rieten sie, „auf dass sie ihren Leib bedecken!“ Der Herr aber wurde böse und sprach: „Wie könnt ihr es wagen, meine Schöpfung zu kritisieren? Zur Strafe sollt ihr und eure Kinder und Kindeskinde jedes Mal brennenden Schmerz empfinden, so oft euer böses Auge auf den reinen nackten Leib des Menschen fällt!“ Die Affen verließen zerknirscht Gottes Thron und wanderten nach Rom, um Buße zu tun, ihre Nachkommen sollen sich verstreut und bis den heutigen Tag erhalten haben. (vgl. Abb. 4)

Diese Versuchspraxis an der Chemnitzer Humboldtversuchsschule fand eine enorme Resonanz bei Reformpädagogik-Enthusiasten aus dem In- und Ausland. So entsandte beispielsweise Peter Petersen regelmäßig Lehramtsstudierende zu Hospitationszwecken in die *Gruppe Müller*. Nach dem Vorbild Müllers praktizierte auch der Magdeburger Versuchsschullehrer Fritz Rauch einen solchen – alle Jahrgänge umfassenden – altersheterogenen Schulversuch. Das sog. Besucherbuch der *Gruppe Müller* enthält sogar Einträge aus Chile. Der Wiener Oberbürgermeister Max Winter lernte die *Gruppe Müller* während einer ausgiebigen Hospitation kennen und schätzen. Sodann publizierte er nicht nur in Österreich über den ihn faszinierenden Chemnitzer Schulversuch, sondern er lud die gesamte Gruppe Müller zu einer 23-tägigen Exkursionsreise nach Bayern (Bayreuth, Nürnberg, München), an die Donau (Regensburg, Passau, Linz, Wien) und in die Alpen (Steiermark, Salzkammergut) im Sommer 1926 ein. Das Ergebnis dieser Reise war sowohl ein dreibändiger, selbstgebundener Reisebericht mit einem Umfang von 628 Seiten als auch ein unvergessliches Erlebnis für die sämtlich aus der Arbeiterschaft stammen-

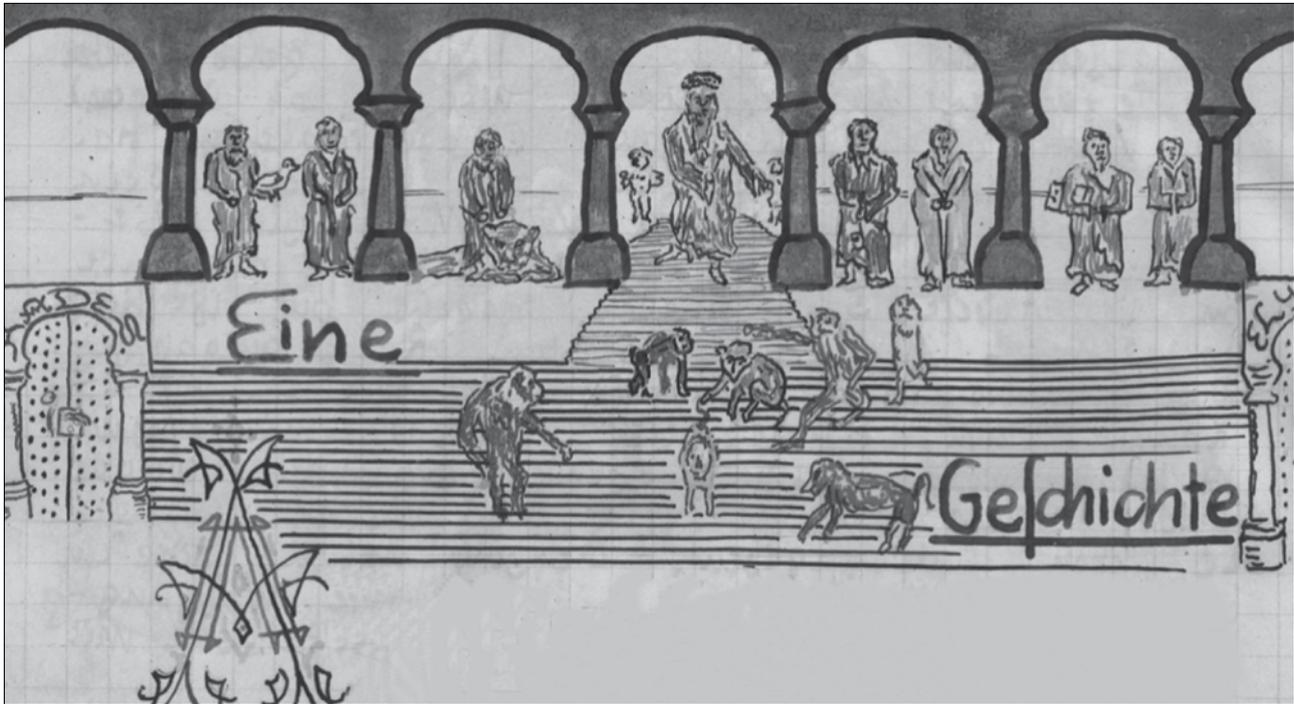


Abb. 4 Illustration der Gruppe Müller zum Ende des Modellversuchs, Abbildungsnachweis: Jahresbericht der Gruppe Müller 1926/27, 122 – siehe Pehnke, 2002, 274

den Schüler(innen).²² Schließlich spiegelten sich auch die enormen kognitiven Schülerleistungen der *Gruppe Müller* in den mit Abstand besten Ergebnissen im kommunalen Schüler Leistungsvergleich in der Stadt Chemnitz wieder (vgl. Pehnke, 2002, 351f).

Wenn heute das Thema *Heterogenität* beispielsweise der Themenschwerpunkt fachwissenschaftlicher Erörterungen ist, dann erfährt bei der *historischen Vergewisserung* die schon 85 Jahre zurückreichende Chemnitzer Versuchspraxis der *Gruppe Müller* noch immer Beachtung (vgl. Pehnke, 2003).

Die Gewöhnung an Nacktheit sollte seinerzeit erotische Begierden erst gar nicht aufkommen lassen. Lust basiere auf erotischen Reizen, die wiederum auf Verhüllung zurückgeführt wurden. Eine Aufklärung über die Sexualfunktionen wurde nicht selten mit Triebregulierungen verbunden. Ein noch weitergehendes Projekt zur Nacktheit, die als Kultur der Befreiung von den Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft galt, welche als prüde angesehen wurde, initiierte der Germanist Walter Fränzel (1889–1968)²³ in der Lüneburger Heide. 1927 gründete

er zusammen mit seiner Frau Elise das *Lichtschulheim Lüneburger Land*, das bis 1933 existierte. Die Besonderheit dieser als Deutsche Oberschule geführten und staatlich anerkannten Modellschule war das durchgängige Prinzip der Nacktheit. So fanden auf dem abgeschirmten Gelände zwischen Bauerhöfen in der Heide das gesamte Schulleben und sogar der Unterricht unbekleidet statt (vgl. Abb. 5). Sie war die erste und blieb die einzige nudistische Schule Deutschlands. Neben dem Ehepaar Fränzel waren drei weitere Lehrkräfte angestellt. Die Schüler(innen) wohnten mit den Erziehern – vergleichbar den Landerziehungsheimen oder den erst seit 1949 gegründeten SOS-Kinderdörfern – in sog. Familien zusammen (vgl. Salardenne, 1930, 10–33, Oelkers, 2011, 218)

Literatur

- Amlung, U., Haubfleisch, D., Link, J.-W., Schmitt, H. (Hg.), 1993. „Die alte Schule überwinden“ Reformpädagogische Versuchsschulen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- Dudek, P., 2012. „Liebevoller Züchtigung.“ Ein Missbrauch der Autorität im Namen der Reformpädagogik. Bad Heilbrunn.
- Feidel-Mertz, H., 2002. Jüdische Landschulheime im nationalsozialistischen Deutschland: Ein verdrängtes Kapitel deutscher

22 Die Originale finden sich als Bestandteile des Fritz-Müller-Nachlasses, eine insgesamt ca. 4.000 Seiten umfassende Dokumentation seiner Versuchsschulpraxis, im Stadtarchiv Chemnitz, vgl. ausgewählte Auszüge in: Pehnke, 2002, 275–303, vgl. auch Pehnke, 2010b.

23 Nachdem er bei Karl Lamprecht in Leipzig promoviert hatte, leitete er zusammen mit Wilhelm Flitner die zu Beginn der Weimarer Republik neu gegründete Volkshochschule Jena. 1924 wurde er Kulturkundefahrer an der Bergschule Hochwaldhausen. Von 1926–32 war er

Lehrer an der von Fritz Karsen geleiteten Karl-Marx-Aufbauschule in Berlin; während dieser Zeit unterrichtete er in seinem *Lichtschulheim* nur in den Ferien.



Abb. 5 Gemeinsame Gymnastik in der einzigen nudistischen Schule der Weimarer Republik, Abbildungsnachweis: Saldardenne, 1930.

- Schulgeschichte & Die Pädagogik der Landerziehungsheime im Exil. In: Hansen-Schaberg, I., Schonig, B. (Hg.), *Landerziehungsheim-Pädagogik. (Reformpädagogische Schulkonzepte, Bd. 2)* Baltmannsweiler, 156–178 & S. 179–201.
- Flöter, J., 2009. *Eliten-Bildung in Sachsen und Preußen. Die Fürsten- und Landesschulen Grimma, Meißen, Joachimsthal und Pforta (1868-1933)*. Köln, Weimar, Wien.
- Foerster, F.W., 1914. *Die Beziehungen der Geschlechter im Lichte des christlichen Gewissens*. Berlin-Lichterfelde.
- Förster, G., 2007. *Studien zur Schulgesundheitspflege in Pommern während der Weimarer Republik*. Frankfurt/M. [u.a.].
- Forel, A., 1905. *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*. München.
- Füller, Chr. 2011. *Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte*. Köln.
- Hansen-Schaberg, I., 1992. *Minna Specht – Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung (1918 bis 1951)*. Frankfurt/M. [u.a.].
- Hansen-Schaberg, I., 1999. *Koedukation und Reformpädagogik. Untersuchungen zur Unterrichts- und Erziehungsrealität in Berliner Versuchsschulen der Weimarer Republik*. Berlin.
- Haubfleisch, D., 2001. *Schulfarm Insel Scharfenberg. Mikroanalyse der reformpädagogischen Unterrichts- und Erziehungsrealität einer demokratischen Versuchsschule im Berlin der Weimarer Republik*. Frankfurt am Main [u.a.].
- Key, E., 1904. *Über Liebe und Ehe. Essays*. Berlin.
- Kerbs, D., Reulecke, J. (Hg.), 1998. *Handbuch der deutschen Reformbewegung 1880–1933*. Wuppertal.
- Oehme, W., 1914. *Strömungen der modernen Pädagogik*. In: *Sozialistische Monatshefte [1895/97–1918]*, Nr. 10, 622–630.
- Oelkers, J., 2011. *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*. Weinheim, Basel.
- Pehnke, A., 2000, 2002. „Ich gehöre in die Partei des Kindes!“ *Der Chemnitzer Sozial- und Reformpädagoge Fritz Müller (1887–1968)*. Beucha (bei Leipzig).
- Pehnke, A. (Hg.), 2002. *Reformpädagogik aus Schülersicht. Dokumente eines spektakulären Schulversuchs der Weimarer Republik. (Grundlagen der Schulpädagogik, Bd. 43)* Baltmannsweiler.
- Pehnke, A., 2003. *Historische Erfahrungswerte zum erfolgreichen Umgang mit Heterogenität*. In: *Journal für schulentwicklung*, 7, H. 4, 19–27.
- Pehnke, A., 2010 (a). *Lebensreformbewegung und Reformpädagogik*. In: Mieth, K. M. (Hg.), *Zwischen Davos und Auerbach. Leben und Wirken des Volksschullehrers Hellmuth Vogel (1890–1950)*. Dresden, 17–45.
- Pehnke, A., 2010 (b). *Schoolbooks Made by Pupils. Practices of a Progressive Experimental School of the 1920s*. In: *School Exercise Books. A Complex Source for a History of the Approach to Schooling and Education in the 19th and 20th Centuries*. Ed. by Meda, J., Montino, D., Sani, R., Florenz, 1115–1129.
- Pehnke, A. (Hg.), 2011a. *Johannes Tews (1860–1937) – Vom 15-jährigen Dorfschullehrer zum Repräsentanten des Deutschen Lehrervereins. Studien über den liberalen Bildungspolitiker, Sozialpädagogen, Erwachsenenbildner und Kämpfer gegen den Antisemitismus*. Beucha, Markkleeberg.
- Pehnke, A., 2011b. *Das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie als wissenschaftlicher Pate für die Versuchsklassenprojekte und Versuchsschulinitiativen des Leipziger Lehrervereins*. In: Döring, D., Flöter, J. (Hg.), *Schule in Leipzig. Aspekte einer achthundertjährigen Geschichte*. Leipzig, 219ff.
- Saldardenne, R., 1930. *Bei den nackten Menschen in Deutschland. Ein Bericht*. Leipzig.
- Scholz, J.J., 2002. „Haben wir die Jugend, so haben wir die Zukunft.“ *Die Obstbaumsiedlung Eden/Oranienburg als alternatives Gesellschafts- und Erziehungsmodell (1893–1936)*. Berlin.
- Waiden, A., 2003. *Die Utopie des Leibes*. Frankfurt/M. [u.a.].

AutorInnen

PD Dr. Gabriele Förster, Prof. Dr. Andreas Pehnke, Universität Greifswald, Institut für Erziehungswissenschaft, Franz-Mehring-Str. 47 in 17487 Greifswald, e-mail: gafaerst@uni-greifswald.de und pehnke@uni-greifswald.de

Pablo Picasso und Ernst Ludwig Kirchner – Hypersexualität und Pädophilie?*

Dirk Schultheiss

Pablo Picasso and Ernst Ludwig Kirchner – Hypersexuality and Pedophilia?

Abstract

In the first stage of their artistic careers both Pablo Picasso (1881–1973) and Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) worked closely with fellow artists and focused primarily on the naked female body. This led to regular sexual contact with their models. For both Picasso and Kirchner, sexuality was a stimulus for their creativity. Picasso maintained this synergy all his life, which resulted in successful periods of creativity even at a highly advanced age. In the case of Kirchner, psychopathologies dominated, which hindered him in his creativity and which led finally to his suicide

Keywords: Pablo Picasso, Ernst Ludwig Kirchner, hypersexuality, pedophilia, art

Zusammenfassung

Pablo Picasso (1881-1973) und Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938) haben beide im ersten Abschnitt ihrer künstlerischen Laufbahn in Gemeinschaft mit Künstlerkollegen gearbeitet und die weibliche Aktdarstellung in den Fokus ihrer Arbeiten gestellt. Dabei kam es auch regelmäßig zu sexuellen Kontakten mit ihren Modellen und Sexualität war bei beiden Künstlern eine Stimulation für ihre Kreativität. Während bei Picasso diese Synergie zeitlebens erhalten blieb und ihm zu erfolgreichen Schaffensperioden bis ins hohe Alter verhalf, so standen bei Kirchner Psychopathologien im Vordergrund, die ihn immer wieder in seinem Schaffen behinderten und schließlich zu seinem Selbstmord führten.

Schlüsselwörter: Pablo Picasso, Ernst Ludwig Kirchner, Hypersexualität, Pädophilie, Kunst

Einführung

Große Kunstwerke und bedeutende Künstler zeichnen sich auch dadurch aus, dass man bei der Beschäftigung mit ihnen immer wieder neue Aspekte aufdecken kann. 2010 und 2011 geschah dies in Bezug auf sexual-psychologische Fragen in besonderer Weise mit Pablo Picasso und Ernst Ludwig Kirchner.

Schon zu Lebzeiten eine Ikone der Kunst sowie ein Medienstar hatte Pablo Picasso seine Männlichkeit immer offen zur Schau gestellt und galt auch noch im hohen Alter als sehr viril. Wurde sein Alterswerk anfangs noch kritisch begutachtet, so ist es heute als eine wesentliche Werkepoche anerkannt. Picassos Beziehung zu seinen Lebensgefährtinnen ist immer wieder Ausgangspunkt für neue Ausstellungen im Kunstbetrieb, wie beispielsweise „Picasso and Marie-Thérèse: L’amour fou“ in der Gagosian Gallery in New York im Frühsommer 2011. Hypersexualität im Sinne eines gesteigerten sexuellen Verlangens lässt sich in allen Lebensphasen Picassos belegen und die Ausstellung seiner privaten Sammlung erotischer japanischer Holzschnitte „Imágenes secretas: Picasso y la estampa erótica japonesa“ im Winter 2009/2010 in Barcelona gab neue konkrete Hinweise auf die Wurzeln der sexuellen Obsessionen bei Picasso.

Welche Rolle spielte Sexualität im Leben und Werk Ernst Ludwig Kirchners? Wie steht es vor allen Dingen mit dem Vorwurf der Pädophilie, welcher im Jahre 2010 anlässlich der großen Kirchner Retrospektive im Frankfurter Städel Museum aufkam? Zu diesem Zeitpunkt hatte das Sprengel Museum in Hannover mit „Der Blick auf Fränzi und Marcella“ schon lange eine Ausstellung über eben jene zwei Kindermodelle der Brücke-Künstler in Planung, die in Frankfurt für Aufregung in den Medien sorgten.

Pablo Picasso (1881–1973)

Von Malaga über Barcelona nach Paris

Eine detaillierte Biographie Picassos mit chronologischer Berücksichtigung aller Lebensstationen, Werkperioden

* Modifizierter Text des gleichnamigen Festvortrages gehalten auf der Jahrestagung für Sexualmedizin der ASM und DGSMTW am 5. November 2011 in Frankfurt a.M. www.sexuologie-info.de

und vor allem Lebenspartnerinnen würde den Rahmen dieser fokussierten Betrachtung sprengen. Aber bereits die ersten beiden Lebensjahrzehnte erklären die enge Verbindung zwischen Kunst und Sexualität bei diesem Künstler. Pablo Ruiz y Picasso wurde am 25. Oktober 1881 im Elternhaus an der zentralen Plaza de la Merced in Malaga geboren. Die Familie zog zwei Jahre später in ein benachbartes Haus, wo neben Picassos beiden jüngeren Schwestern auch die Großmutter und zwei mütterliche Tanten wohnten. Es bleibt somit ein dominierender weiblicher Einfluss schon im frühen Lebensumfeld des Jungen festzuhalten. Der Vater José Ruiz Blasco (1838–1913) war freischaffender Maler und Lehrer an einer Kunstgewerbeschule und leitete seinen Sohn früh zum Zeichnen an. Zur damals akzeptierten Lebenskultur in Spanien gehörte durchaus der regelmäßige Besuch von Bordellen, in die der Vater seinen Sohn wohl mit etwa 13 Jahren auch eingeführt haben soll. Die Familie übersiedelte 1891 aber zunächst nach La Coruña im Nordwesten des Landes, wo dem Vater eine Stelle am „Instituto da Guarda“ angeboten worden war und wo Picasso gleich an der Schule für Bildende Künste aufgenommen wurde. Nach dem tragischen und für Picasso traumatischen Diphtherie-Tod seiner geliebten Schwester Conchita zog die Familie 1895 nach Barcelona, einem pulsierenden Zentrum der Kunst und vor allem des neuen Stils des „Modernisme“, wie der Jugendstil in Spanien genannt wurde. Aus diesem Jahr findet sich auch Picassos erste Aktzeichnung, die Studie einer japanischen Frau auf dem Blatt „Entre dos fuegos“. Dem unbeschwerten und ornamentalen Stil des „Modernisme“ hat sich Picasso jedoch nie ernsthaft zugewandt, sondern bereits 1901 unter dem Eindruck des Selbstmordes seines Freundes Carlos Casagemas (1881–1901) die ersten Werke seiner Blauen Periode erschaffen. Die Armen und Unterlegenen sowie das Unglück der Menschen wurde in eindrucksvollen Blautönen offengelegt und stand in deutlichem Kontrast zu seinem freizügigen und ungebremsen Lebenswandel als junger Künstler und Bohemien mit wechselnden Aufenthalten in Barcelona, Madrid und schließlich ab 1904 dauerhaft in Paris. In diesen Jahren lebte Picasso noch in ärmlichen Verhältnissen und litt unter größter materieller Not.

Picasso war nicht nur künstlerisch frühreif, er war auch sexuell frühreif. Auf einer seiner Aktzeichnungen notierte er 1902 den Satz: „Wenn Du ficken willst, dann ficke!“ Im selben Jahr fertigte er die Zeichnung „Die Makrele (Le Maquereau)“ an, auf der eine nackte Frau mit geöffneten Beinen ihre Scham einer Makrele entgegenhält, welche mit einer überlangen Zunge ihre Vulva berührt. Diese spezielle Metapher einer Frau und eines Fisches steht für die Beziehung einer Prostituierten zu ihrem Zuhälter. Dieses und andere Werke waren sicher inspiriert durch die regelmäßigen Besuche der Bordelle des „Barrio

chino“, des Rotlichtbezirkes von Barcelona. Stellte sich Picasso später nur noch entfremdet bzw. verkleidet beispielsweise als Minotaur oder Torero dar, so finden sich in seinen frühen erotischen Werken noch realistische Selbstportraits wie „Auto-portrait avec nu“ und „Scène érotique“ von 1903. Daneben existieren Zeichnungen aus dieser Zeit, welche seine Künstlerfreunde wie den Maler Isidre Nonell (1872–1911) oder Angel Fernandez de Soto bei sexuellen Handlungen darstellen (NN, 2001).

Promiskuität und Prostitutionssexualität dürfen in dieser frühen Lebensphase Picassos als gesichert gelten. Seine erste langfristige Beziehung ging er erst von 1905 bis 1912 mit Fernande Olivier (1881–1966) in Paris ein. Danach begleiteten ihn als Musen und Lebensgefährtinnen Eva Gouel (1885–1915), Olga Khokhlowa (1891–1955), Marie-Thérèse Walter (1909–1977), Dora Maar (1907–1997), Françoise Gilot (geb.1921) und Jacqueline Roque (1927–1986).

Sicher eines der wichtigsten Gemälde der modernen Kunst des 20. Jahrhunderts ist Picassos „Les Demoiselles d’Avignon“ von 1907. Dieses Portrait einer Gruppe nackter Frauen ist der künstlerische Schlüssel zum Kubismus. Über den thematischen Hintergrund dieses Bildes berichtete Picasso im Jahre 1952 folgendes: „[...] dieser Titel ärgert mich sehr. Sie wissen ja, dass das Bild zunächst ‚Le bordel d’Avignon‘ hieß [...]“. Bei der ersten Ausstellung des Bildes 1916 hatte der Kunstkritiker und Ausstellungsmacher André Salmon den Titel allerdings verändert, um die Verbindung mit einem Bordell und damit die Darstellung von Prostituierten als öffentlichen Skandal zu vermeiden.

„Kunst ist immer erotisch“

Die Sexualität war ein Leben lang treibende Kraft in Picassos künstlerischem Schaffen und durchdringt nahezu alle seine Werke. Auf die Frage, was der Unterschied zwischen Kunst und Sexualität sei, antwortete Picasso einmal: „Das ist dasselbe, denn Kunst ist immer erotisch“. Wie kein anderer hatte Picasso die Fähigkeit seinen erotischen Trieb in künstlerisches Verlangen zu verwandeln! Und nirgends hat die Beziehung des Künstlers zu seinem Modell so eine kreative Kraft wie bei Picasso und seinen Lebensgefährtinnen, die alle auch seine Musen waren. Jede von ihnen hat zu ihrer Zeit dem Künstler und Partner auf unterschiedliche Weise neue Lebens- und Schaffenskraft verliehen (Kleinfelder, 1993).

Von der Erotik eines Giganten sprach Daniel-Henry Kahnweiler (1884–1979), seit 1910 Picassos Kunsthändler, angesichts der Bilder „Der Spiegel (Le Miroir)“ und „Junge Frau vor einem Spiegel (Jeune Fille devant un miroir)“ (vgl. Abb. 1), welche beide fast gleichzeitig am 12.

und 14. März 1932 von Picasso gemalt wurden. Sie zeigen die junge Geliebte Marie-Thérèse Walter, die erst seit kurzem mit Picasso zusammenlebte und mit ihrer ergebenen, fast schon unterwürfigen Liebe zu Picasso eine Inspiration in seiner vielleicht wichtigsten Schaffensphase war. Die Komposition der Körperrundungen der Figur und ihre Auflösung und Betonung im Spiegelbild ist so intensiv und leidenschaftlich, dass Kahnweiler es wie folgt ausdrückte: „Es ist geradeso, als hätte nur ein Satyr diese Bilder malen können, der eben eine Frau getötet hat [...] Sie sind weder kubistisch noch naturalistisch, ohne alle malerische Raffinesse, sie sind sehr lebendig und sehr erotisch, aber von der Erotik eines Giganten.“ (Widmaier Picasso, 2005).

Aus Picassos Sicht standen die Erschaffung eines Kunstwerkes und die Ausübung des Geschlechtsaktes in einem direkten Zusammenhang und waren für ihn prinzipiell untrennbar voneinander. Die Intimität der Umarmung des Modells und das Führen des Pinsels oder des Zeichenstiftes waren ein direkt vergleichbarer oder gleichzusetzender Vorgang und oft genug hat Picasso dies auch in seinen Bildern zusammengeführt. In dem Gemälde „Der Maler und sein Model (Le peintre et son modèle)“ von 1969 ist das Paar nicht nur eng körperlich verbunden, sondern der Künstler führt den Pinsel als Phallussymbol sogar direkt über den nackten Körper des Modells und trägt dabei im Bild selbst die belebende Farbe auf ihre Haut auf (Kleinfelder, 1993). Beim Betrachten einer Aktzeichnung wurde Picasso einmal von einem Kollegen gefragt, wie er wisse, in welchem Moment sein Werk vollendet sei. Die Antwort lautete: „Ich gehe ganz dicht an das Geschlecht der Frau heran. Wenn ich es rieche, weiß ich, dass das Werk vollendet ist.“ (Widmaier Picasso, 2005)

Die bildliche Darstellung der körperlichen Vereinigung von Mann und Frau findet sich bei Picasso in unterschiedlichen Formen durch sein ganzes Werk hindurch. Eines der extremsten und aggressivsten Beispiele ist die Zeichnung „Minotaur vergewaltigt eine Frau“ aus dem Jahre 1933 (vgl. Abb. 2). Wie auf fast allen Bildern tritt Picasso nur in entfremdeter oder verkleideter Gestalt auf. Hier ist es das mythische Wesen der Antike mit dem Körper eines menschlichen Ungeheuers und einem Stierkopf – gleichzeitig das bevorzugte Alter Ego Picassos in vielen seiner Werke. 1933 hatte er sich als sitzender Minotaur mit einem flammenförmigen Dolch in der Hand auf dem Titelbild der ersten Ausgabe der surrealistischen Zeitschrift „Minotaure“ dargestellt. Picasso versetzt sich immer wieder in die Rolle dieses animalischen Wesens, das verführt, vergewaltigt und bezwingt. Er selbst formulierte es einst so: „Wenn man auf einer Karte alle Wege einzeichnen würde, die ich gegangen bin, und sie mit einem Strich verbände, käme vielleicht ein Minotaurus heraus.“ Der Geschlechterkampf wird in dem Bild „Minotaur



Abb. 1 Pablo Picasso – Junge Frau vor einem Spiegel (Jeune fille devant un miroir), 1932, Öl auf Leinwand, Museum of Modern Art, New York

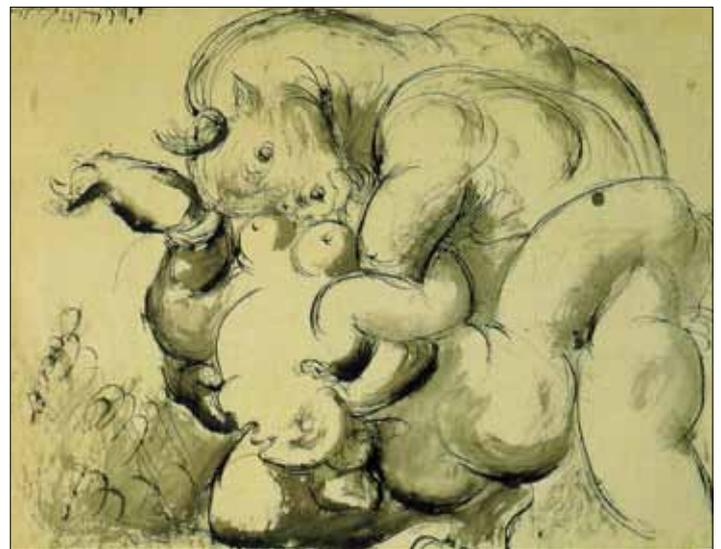


Abb. 2 Pablo Picasso – Minotaur vergewaltigt eine Frau (Minotaure violant une femme), 1933, Feder und Tusche laviert auf Papier, Musée Picasso, Paris

vergewaltigt eine Frau“ nicht nur angedeutet oder symbolisiert, sondern auch mit aller Härte und Grausamkeit konkret bildlich dargestellt. Kaum ein Werk Picassos führt uns die beiden elementaren Kräfte des Lebenstriebes „Eros“ und den Gedanken an den Tod „Thanatos“ so deutlich vor Augen. Eine einzige Lebenspartnerin war für Picasso jedoch nicht ausreichend als lebenslange künstlerische Triebfeder und das Verlangen nach einer neuen Partnerin und der Beziehungswechsel wurden somit zu einem wichtigen erneuernden Element im Leben Picassos. Jede Trennung oder Beziehungsaufgabe bedeutet im übertragenen Sinne auch Tod. Die Befriedigung des Lebenstriebes und der Sexualität bei der Eroberung einer neuen Frau vertreiben den Tod. Eros besiegt Thanatos! Somit schöpfte Picasso durch eine neue Partnerin nicht nur Lebenskraft für sich selbst, sondern auch Energie und Inspiration für seine Kunst.

Bei kaum einem anderen Künstler ist das Verhältnis von Eros und Thanatos so elementar mit seinem Werk und seinem Leben verbunden wie bei Picasso. Auch für Sigmund Freud (1856–1939) wurden Lebenstrieb und Todestrieb immer mehr zum zentralen Thema seiner psychoanalytischen Theorien. In der Musik hat es Richard Wagner (1813–1883) in seiner 1865 uraufgeführten Oper „Tristan und Isolde“ auf einen unerreichbaren Höhepunkt gebracht. Erst in Isoldes Liebestod am Ende der Oper vereinen sich Eros und Thanatos und musikalisch löst sich dabei das die ganze Oper durchziehende Motiv auf. „Unbewusst – höchste Lust!“ lauten dabei Isoldes letzte Worte.

Shunga – erotische Farbholzschnitte aus Japan und ihr Einfluß auf die Kunst Picassos

Die Quellen der Erotik und Sexualität bei Picasso sind mannigfaltig. Neben den schon oben aufgeführten frühen biographischen Einflüssen gab es natürlich auch viele Vorbilder aus der Kunst. Insbesondere die Aktbilder Gustave Courbets (1819–1877) dürften hier von Bedeutung gewesen sein. Courbet hatte 1866 mit „Der Ursprung der Welt (L'origin du monde)“ die Ikone aller Aktgemälde geschaffen. Die realistisch gemalte Frontalansicht eines nackten weiblichen Genitals hatte zu seiner Zeit mit allen Tabus gebrochen und war in der Kunstwelt zum Mythos geworden. Picasso hat dieses Motiv schon 1902 mit der Zeichnung „Vaginale Umgebung“ (Environnement vaginale) aufgenommen. Erst 1988 wurde es erstmals öffentlich ausgestellt und ist seit 1995 in der ständigen Sammlung des Musée d'Orsay in Paris zu sehen. Courbets Originalbild befand sich immer in Privatbesitz, 1955 erwarb es der Psychoanalytiker Jacques Lacan, der ein Freund Picassos war.

Picasso war zudem ein profunder Kenner der erotischen Weltliteratur und besaß zumindest in späteren Jahren eine umfangreiche Sammlung erotischer Schriften. In dieses Thema hatte ihn schon früh sein Freund, der Dichter Guillaume Apollinaire (1880–1918) eingeführt, und ihn beispielsweise mit den einschlägigen Werken von Pietro Aretino, Johann Wolfgang von Goethe oder Alfred de Musset bekannt gemacht. Im Jahre 1941 verfasste Picasso selbst ein surrealistisches Theaterstück mit dem Titel: „Wie man Wünsche beim Schwanz packt“ (Le désir attrapé par la queue), das wie der Titel schon suggeriert mit sexuellen Inhalten angereichert war (Widmaier Picasso, 2005).

Um die Jahrhundertwende hatte die japanische Kunst einen starken Einfluß auf Europa und war einer der Hauptimpulse des Jugendstils in seiner spanischen Variante. In der Malerei erfolgte diese Einflussnahme hauptsächlich durch die japanischen Farbholzschnitte „Ukiyo-e (Bilder der fließenden Welt)“ der Edo-Periode von Künstlern wie Kitagawa Utamaro (1753–1806), Katsushika Hokusai (1760–1849), Utagawa Kuniyoshi (1798–1861) und Utagawa (Andō) Hiroshige (1797–1858). Als Picassos Familie 1895 nach Barcelona zog, gab es mehrere Geschäfte, wie das „El Mikado“, und auch Sammlungen mit orientalischer und insbesondere japanischer Kunst. Zudem waren Kunst und Kultur dieses Landes auf der „Exposición Universal de Barcelona“ im Jahre 1888 stark vertreten gewesen. Belegt ist dieser frühe Kontakt Picassos mit dem Japonismus auch durch die erste bekannte kleine Aktzeichnung Picassos auf einem Blatt („Entre dos fuegos“ Detail: Japonesa von 1895–1896), die eine halb-nackte japanische Frau darstellt, wie sie sich aus ihrem Kimono windet. Im Weiteren hat sich Picasso bis auf wenige Ausnahmen nie dem Jugendstil zugewandt und schon 1901 mit der Blauen Periode seinen ersten eigenen Malstil entwickelt. Gerade aber in den Künstlerkreisen des Cafés „Quatre Gats“ in Barcelona oder später in den Ateliers des „Bateau-Lavoir“ in Paris zirkulierten japanische Farbholzschnitte mit expliziten sexuellen Handlungen. Diese als „Shunga (Frühlingsbilder)“ bezeichneten Bilder zeigten Paare bei der Kopulation zumeist mit deutlich sichtbaren und übergroß dargestellten Genitalien. Entsprechend heißt es in den Schriften eines Shunga-Meisters: „Wenn Du den Penis realistisch malst, so ist er nicht interessant. Du musst ihn übertreiben.“ Die Körper und teilweise auch Kleidungsstücke der Liebenden sind dabei meist eng und manchmal kompliziert ineinander verschlungen.

Ein besonders bekanntes Beispiel und oft wiederholtes Shunga-Motiv ist „Taucherin und Krake“ bzw. „Der Traum der Fischersgattin“ von Katsushika Hokusai aus dem Jahre 1814. Eine auf dem Rücken liegende nackte Frau wird von den Tentakeln eines Tintenfisches um-

schlungen und penetriert. Eine vergleichbare Darstellung findet sich bereits 1903 auch bei Picasso in der Zeichnung „Mädchen und Tintenfisch (Mujer y pulpo)“.

Picasso war mit dem französischen Diplomaten Philippe Berthelot (1866–1934) befreundet, der seit seiner Tätigkeit in Tokio in den Jahren 1902 bis 1904 eine große Sammlung von japanischen Farbholzschnitten erworben hatte und diese nach seinem Tode 1934 Picasso vermachte. Stellt man einige dieser Shungas aus Picassos Sammlung den Werken seiner Periode der Metamorphosen wie „Figuren am Meeresufer (Figures au bord de la mer)“ von 1931 oder „Liebesakt (Accouplement)“ von 1933 gegenüber, so zeigt sich eine große Übereinstimmung im Ausdruck und Arrangement des Liebespaares (Monta et al., 2009).

Der Stierkampf als weitere Synthese von Eros und Thanatos

Die Corrida de Toros, der Stierkampf, ist eine zutiefst iberische Leidenschaft nicht nur in Spanien, sondern auch in Portugal, Südfrankreich, Südamerika und einigen ehemaligen spanischen Kolonien. Picasso teilte diese Leidenschaft sein Leben lang und dies auch bevorzugt mit Freunden und seiner Familie. Auf vielen Photos sehen wir ihn abgebildet in intensiver Ergriffenheit von dem Geschehen in der Arena. Bei einem guten Stierkampf ist die Vereinigung des Tieres, des Toreros und der Zuschauer vollkommen.

In der Kunst Picassos wird dieser archaisch-rituelle Kampf zwischen Torero und Stier zu einer Hauptmetapher für den Tod. Er ist zugleich aber auch eine Fortsetzung des Geschlechterkampfes zwischen Mann und Frau, wie er beispielsweise immer wieder in den Minotaurus-Bildern aufgenommen ist. So lässt sich wiederum der Stierkampf, der im Todesstoß des Toreros seinen blutigen Höhepunkt findet, auch als Metapher für Sexualität verstehen. Die beiden Grundelemente Lebenstrieb und Tod, Eros und Thanatos, wurden also im Stierkampf erneut von Picasso variiert.

Picassos Œuvre ist reich an verschiedensten Darstellungen des Stierkampfes. Ein seltenes aber in diesem Zusammenhang besonders interessantes Beispiel hierfür ist das Gemälde „Corrida: der Tod des weiblichen Stierkämpfers“ von 1933 (vgl. Abb. 3). In der hochdramatischen Szene hat der Stier, der schon von zwei Banderillas und einem Schwert am Nacken getroffen ist, den weiblichen Torero auf dem Pferde sitzend gerammt und beide in die Luft geworfen. Der gelb-grüne Bolero und die Hose der Frau sind zerrissen und der nahezu nackte Körper verzerrt um das Pferd gewunden. Die überstreckte, nach unten gerichtete Haltung

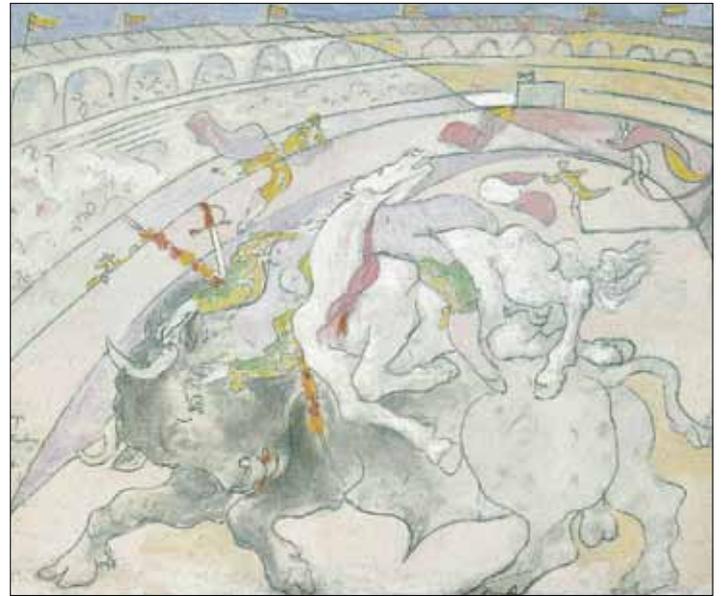


Abb. 3 Pablo Picasso – Corrida: der Tod des weiblichen Stierkämpfers (Corrida: la mort de la femme toréro), 1933, Öl und Bleistift auf Holz, Musée Picasso, Paris

von Oberkörper, Armen und Kopf korrelieren mit dem Bild „Minotaur vergewaltigt eine Frau“ (vgl. Abb. 2) aus demselben Jahr. Die Analogie zwischen klassischer Mythologie und traditionellem Stierkampf bei Picasso ist offensichtlich. Die Auswahl eines weiblichen Toreros an dieser Stelle ist sehr bewusst, denn in der Realität waren weibliche Stierkämpferinnen zu dieser Zeit extrem selten und in Spanien seit 1908 sogar verboten (Doschka, 2000; NN, 2001; Widmaier Picasso, 2005).

Die hier genannten großen Themen Picassos lassen sich auch ausführlich in seinem Meisterwerk „Guernica“ von 1937 aufzeigen (Dar, 1966).

„Malen gegen die Zeit“ – das Alterswerk Picassos

Besonders im Alter spielte die Sexualität in Picassos Kunst wieder eine zentrale Rolle. Seine erotischen Werke nahmen an expliziter Darstellung deutlich zu, auch wenn er im realen Leben nicht mehr die aktive sexuelle Rolle des Liebhabers übernehmen konnte. Dies veranlasste ihn mit 86 Jahren zu der Aussage: „Das Alter hat uns gezwungen, mit dem Rauchen aufzuhören, aber die Lust darauf bleibt. Mit der Liebe ist es das Gleiche. Man macht es nicht mehr, aber die Lust hat man immer noch.“ Dieser Aspekt des Alters schwingt auch im Titel der Ausstellung „Malen gegen die Zeit“ mit, welche im Jahre 2007 das Museum K 20 in Düsseldorf zeigte. Ein Leben lang hatte Picasso seine künstlerische wie auch sexuelle Kraft aufrecht erhalten können. Nun wurde ihm immer konkreter seine eigene Endlichkeit vor Augen geführt. Thanatos besiegt Eros!



Abb. 4 Pablo Picasso – Raffaël und La Fornarina XIII: In seinem Lehnstuhl streckt der Papst die Zunge raus (Raphaël et la Fornarina XIII: dans son fauteuil, le pape en tire la langue), 1968, Radierung, Museu Picasso, Barcelona

Künstlerisch erfolgte eine Rückbesinnung auf seine frühen Erfahrungen in den Bordellen von Barcelona und Paris. Als Hommage an seinen großen Vorgänger Edgar Degas (1834–1917) schickte er diesen in einer großen graphischen Bildserie von 1971 erneut in das bekannte Bordell Haus Tellier. Degas hatte einst die gleichnamige Erzählung „La Maison Tellier“ von Guy de Maupassants (1850–1893) illustriert. Nun stellte ihn Picasso als tatenlosen Voyeur an den Rand der expliziten Bordellszenen und kommentiert dies ironisch: „Degas hätte mir in den Hintern getreten, wenn er sich so gesehen hätte!“ (Widmaier Picasso, 2005)

Drei Jahre zuvor hatte Picasso in einer Serie von erotischen Graphiken die Beziehung des bedeutenden Renaissance-Künstlers Raffael zu seiner Geliebten Fornarina dargestellt (vgl. Abb. 4). Die aktive Doppelrolle des Malers und Liebhabers mit Pinsel und Farbpalette in den Händen während des Koitus mit seiner Geliebten hat jetzt ein anderer übernommen; Picasso positioniert sich selbst in der Rolle des Papstes nur noch passiv als Voyeur an den Rand des Geschehens. Dem altersbedingten Zölibat unterliegend kommentiert er die Szene durch das Herausstrecken seiner Zunge (Monta et al, 2009).

Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938)

Die frühen Jahre in Dresden

Kirchner wurde am 6. Mai 1880 in Aschaffenburg geboren. Sein Vater war als Chemiker in der Papierindustrie in Frankfurt, Luzern und später in Chemnitz tätig. Neben der Fabrikleitung lehrte er dort ab 1892 auch als Professor an der Technischen Lehranstalt und Gewerbeakademie. Von 1901 bis 1905 absolvierte Kirchner an der Technischen Universität in Dresden ein Architekturstudium, unterbrochen von einem Semester in München. An dieses wenig bekannte Tätigkeitsfeld Kirchners erinnerte von Oktober 2011 bis Januar 2012 die Ausstellung „Ernst Ludwig Kirchner als Architekt“ im Museum Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe in Darmstadt.

Im Juni 1905, noch bevor Kirchner sein Examen in Architektur ablegte, schlossen sich die Architekturstudenten Kirchner, Ernst Heckel (1883–1970), Karl Schmidt-Rotluff (1884–1976) und Fritz Bleyl (1880–1966), der 1907 wieder ausschied, zur Künstlervereinigung „Die Brücke“ zusammen. Später stießen zeitweise auch Max Pechstein (1881–1955) und Emil Nolde (1867–1956) hinzu. Insgesamt waren die Jahre bis 1911 von großer Bedeutung für die künstlerische Prägung der Künstler.

In ihrem Programm forderten sie eine „Rückkehr zum Ursprünglichen“ unter Ablehnung traditioneller Konventionen und dafür einer Annäherung an die außereuropäische Kunst. Neben der Arbeit im Atelier wurde auch ein Malen in der Natur propagiert, wobei die Brücke-Künstler bei den von ihnen bevorzugt ausgeführten Aktbildern bewusst auf professionelle Modelle verzichteten und die Natürlichkeit von Laien schätzten. „Es gibt nichts reizvolleres als Akte im Freien“ postulierte Kirchner 1910 und so zogen die Künstler zumeist in einer größeren Gruppe mit einigen ihrer weiblichen Modelle regelmäßig in die umliegende Landschaft von Dresden, zumeist an die Moritzburger Seen.

Neben den Ausflügen in die Natur herrschte aber auch ein reges Leben in den Atelierräumen der jungen Künstler, die mit verschiedenen Objekten primitiver Kunst und vielen erotischen Abbildungen an Wänden und Vorhängen eingerichtet waren, wie es ansatzweise im Hintergrund auf Abb. 5 zu sehen ist (Strozda, 2006). Zentraler Ort für die Gründung der Künstlervereinigung war ein Atelier in der Berliner Straße 60, das Heckel im Jahre 1905 angemietet hatte und welches Kirchner dann 1907 von ihm übernahm. Später zog Kirchner in die Berliner Straße 80 um, die ihm gleichermaßen als Woh-

nung und gemeinsames Atelier der Brücke-Künstler diente. Das ganze Interesse galt dem nackten menschlichen Körper, dessen Formen und Bewegungen es zu erfassen galt. In Kirchners Davoser Tagebuch wird dies folgendermaßen ausgeführt: „Hier zerriss er bewusst die traditionelle Art des Aktstudiums und schuf sich in seinem Atelier einen Kreis junger Mädchen, die er frei in der Bewegung studierte.“ Das Studium der Modelle sowie das Anfertigen der Aktbilder vereinten sich dabei oft mit der Ausübung des Geschlechtsverkehrs, da viele der Modelle auch gleichzeitig Freundinnen und Geliebte der Brücke-Künstler waren (Kim, 2002). Kirchner dazu in einem späteren Kommentar: „Ich arbeite nur zu Hause in freier Weise. Oft stand ich mitten im Coitus auf, um eine Bewegung, einen Ausdruck zu notieren.“ Die Zeichnungen wurden dabei verständlicherweise schnell ausgeführt und von den Künstlern auch als „Viertelstundenakte“ bezeichnet. Obwohl eine promiskuitive Lebensführung der Künstler in der damaligen Zeit offensichtlich war, finden sich bei Kirchner nur selten Werke mit einer Darstellung konkreter sexueller Handlungen wie in der 7-teiligen Lithographie-Serie „Erotica 1“ von 1910 oder eine 8-teilige Lithographie-Serie von 1915 mit den Titeln „Sadist“, „Masochist“, „Busenfreier“ und „Urinfreier“ (Krämer, 2010).

Kirchners Geliebte in den Dresdner Jahren ist Doris „Dodo“ Große, die er in dem bekannten, lebensgroßen (195cm) Portrait als „Stehender Akt mit Hut“ 1910/20 verewigte, welches er dem weiblichen Idealbild der Venus von Lucas Cranach d.Ä. von 1532 nachempfunden hatte und von dem er selbst sagte: „Es ist mein bestes Aktbild aus Dresden!“

Der künstlerische Höhepunkt in Berlin

Im Jahre 1911 übersiedelte Kirchner von Dresden nach Berlin. Der Sog der Metropole, insbesondere Tanz, Varieté, Cabaret und Zirkus, aber auch Prostitution, hatten entscheidenden Einfluss auf seine weitere künstlerische Entwicklung. Hier entstanden auch seine berühmten Straßenszenen und Kirchner entwickelte sich zu einem der bedeutendsten deutschen Expressionisten.

War die sexuelle Welt Kirchners in Dresden wohl noch weitestgehend von Natürlichkeit und Freiheit geprägt und stellten seine Werke in sinnlicher Form individuelle Personen dar, so wurde er in Berlin, einer Stadt in der es um 1900 ca. 50.000 Prostituierte gab, verstärkt mit dem Aspekt der käuflichen Liebe konfrontiert. Seine Arbeiten verlagerten sich vielmals auf eine Kokottendarstellung ohne Erotik und auch seine Stadt- und Straßenszenen sind somit auch immer wieder als Darstellung Prostituiertes auf den Straßen Berlins zu verstehen. Das



Abb. 5 Ernst Ludwig Kirchner – Fräzi Fehrmann und Peter (Dresden), 1910, Photographie, Kirchner Museum Davos

bekannteste Beispiel ist „Friedrichstraße, Berlin“ von 1914, auf dem hinter der im Vordergrund dargestellten mondänen Frau eine lange Reihe von Männern in dunklen Anzügen auf dem Bürgersteig angeordnet ist wie bei einer Revuenummer im Variete. Hier handelt es sich um eine Abstraktion großstädtischer Motorik, die auf das Sexuelle übertragen den Aspekt der Wiederholung als Metapher für die Prostitution benutzt (Kim, 2002; Krämer, 2010).

In Berlin begegnete Kirchner auch dem Nervenarzt und Schriftsteller Alfred Döblin (1878–1957), für den er 1913 zwei seiner Bücher mit Holzschnitten illustrierte, die beide Prostitution und Bordellleben zum Thema hatten: „Das Stiftsfräulein und der Tod“ sowie „Komtesse Mizzi“. Döblin publizierte 1912 in der Zeitschrift „Der Sturm“ einen Aufsatz zur „Jungfräulichkeit und Prostitution“. Dabei beschrieb er die Prostitution wie folgt: „Die Kokotte hat Sexualorgane ohne Sexualität. Die Sexualorgane sind Betriebswerkzeuge. Die Kokotte, eine Impresario der Liebe. Asexuell schauspielert sie Sexualbeziehungen. Sie, anscheinend mit vielen Beziehungen, hat keine. Sie ist vollkommen einsam, wenn auch nicht verlassen.“ (Kim, 2002; Krämer, 2010)

In Berlin lernte Kirchner die Schwestern Erna und Gerda Schilling kennen, die als Tänzerinnen in einem Nachtlokal arbeiteten. Erna Schilling (1884–1945) wurde 1912 seine Geliebte und blieb Gefährtin bis zu seinem Lebensende. Sie heiratete nie und die Beziehung blieb kinderlos. Seit 1913 stellten sich zunehmend psychische Verstimmungen und Depressionen bei Kirchner ein, verstärkt noch durch die Aufspaltung der Brücke-Vereinigung um diese Zeit. Im Frühjahr 1915 meldete sich Kirchner als Freiwilliger zum Militärdienst. Den harten

Bedingungen dort hielt er aber nicht stand und wurde im Herbst nach einem Nervenzusammenbruch beurlaubt. Kirchners berühmtes „Selbstbildnis als Soldat“ von 1915 zeigt seine Verletztheit und Verzweiflung, indem ihm am rechten Arm die Hand fehlt. In der Folge verschlechterte sich sein seelischer Gesundheitszustand, er entwickelte zunehmend eine Morphium- und Veronalabhängigkeit und nach weiterer Intensivierung der psychischen Probleme wurde Kirchner dann mehrfach im Sanatorium Dr. Oskar Kohnstamm in Königstein im Taunus behandelt. Ein weiterer stationärer Aufenthalt erfolgte 1918 auch im international anerkannten Bellevue Sanatorium in Kreuzlingen in der Schweiz, welches seit 1910 von dem bekannten Psychiater und Psychoanalytiker Dr. Ludwig Binswanger (1881–1966) geleitet wurde.

Die letzte Lebensstation in der Schweiz

1917 hatte Kirchner die erste Reise in die Schweiz nach Davos unternommen und verbrachte dort auf der Stafelalp den Sommer. Im Jahr darauf bezog er zusammen mit Erna Schilling zunächst das Bauernhaus In den Lärchen und 1924 schließlich das Bauernhaus auf dem Wildboden in Davos. Bei aller Abgeschlossenheit seines Lebens in den Bergen verfolgte er doch aufmerksam die neuen Entwicklungen in der modernen Kunst, indem er eine Reihe von Zeitschriften abonniert hatte und eine beträchtliche Bibliothek ansammelte. Zudem stand er in Korrespondenz mit vielen Kollegen und versuchte mit teilweise krankhaften Zügen die Bedeutung und positive Aufnahme seines eigenen Werkes in der Kunstwelt zu fördern. Dies ging soweit, dass er unter dem Pseudonym des von ihm erfundenen französischen Kunstkritikers Louis de Marsalle über 13 Jahre hin Artikel und positive Kritiken über sein eigenes künstlerisches Schaffen publizierte. Der Kunsthistoriker Felix Krämer hat dies wie folgt beschrieben (Hein, 2010): „Kirchner muss alles andere gewesen sein als ein sympathischer Mensch. [...] Wäre er noch am Leben, würde er sich wahrscheinlich permanent selbst googeln und alle Kritiker mit einstweiligen Verfügungen überziehen – er war höchst misstrauisch und ein absoluter Kontroll-Freak.“

Kirchners Malstil änderte sich in der Schweiz hin zu einer abstrahierenden Formensprache mit ruhigen Farbflächen. Die alpine Landschaft stand nun zunächst im Vordergrund seiner Bildmotive. Im Mai 1921 lernte er in Zürich die Tänzerin Nina Hard (1899–1971) kennen, die daraufhin den Sommer in Davos verbrachte und für eine Reihe von Kirchners Bildern Modell stand. Über eine intime Beziehung der beiden gibt es keine sicheren Berichte, Kirchner beschäftigte sich dadurch jedoch wieder vermehrt mit der Aktmalerei. Von besonderem Inte-

resse ist hierbei das Aquarell „Nackte Frau am Fenster“ datiert auf 1922, welches sich seit langem im Besitz des Städel Museums Frankfurt befindet und bei dem diskutiert wird, ob es sich bei der dargestellten Frau um Nina Hard oder um Kirchners Lebensgefährtin Erna Schilling handelt. Im Rahmen der Aufarbeitung der großen Kirchner-Retrospektive hatte man auf der Rückseite ein bisher unbekanntes Ölgemälde „Liegende Frau in weißem Hemd“ entdeckt, welches um 1909 entstanden sein dürfte und wohl Kirchners damalige Freundin Doris Große darstellt (Krämer, 2010).

Im September 1925 sah Kirchner auf der „Internationalen Kunstausstellung“ in Zürich zahlreiche Bilder von Picasso und setzte sich fortan intensiv mit dessen Kunst auseinander. Im Winter 1925/26 trat er erstmals wieder eine Deutschlandreise an um sich selber von der Aufnahme seiner Werke in deutschen Museen und Galerien zu überzeugen. Hierbei reiste er nach Frankfurt (Besuch bei seinem Kunsthändler), Chemnitz (Besuch der Mutter), Dresden und nach Berlin. Auf der fast dreimonatigen Reise erfuhr er durchweg hohe Anerkennung; eine von ihm erhoffte Professur an einer Kunsthochschule in Deutschland wurde ihm jedoch nicht angeboten (Mössinger and Ritter, 2007).

Auch in den Jahren darauf folgten noch einige Reisen nach Deutschland sowie Auftritte auf internationalen Ausstellungen. Kirchners Gesundheitszustand verschlechterte sich jedoch wiederum und durch den Schriftwechsel mit seinem Arzt Dr. Frédéric Bauer ist ab 1932 eine erneute Morphinabhängigkeit dokumentiert. Die Bedrohung durch den Nationalsozialismus erreichte den als entartet eingestuften Künstler Kirchner auch im schweizerischen Davos, wo eine starke NSDAP-Auslandsorganisation unter dem Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff (1895–1936) existierte. Dieser fiel im Februar 1936 in Davos einem politischen Attentat zum Opfer und wurde daraufhin vom NS-Regime zum Märtyrer stilisiert, weswegen man später u.a. den KdF-Passagierdampfer „Wilhelm Gustloff“ nach ihm benannte. Im Umfeld der Kirchner-Retrospektive 2010 in Frankfurt tauchte erstmals eine bisher unveröffentlichte Zeichnung Ernst Ludwig Kirchners „Nazi-Aufmarsch in Davos“ auf, welche diese potentielle Bedrohung des Künstlers dokumentiert (Richter, 2010). Die Tatsache dass Kirchner 1937 in der Ausstellung „Entartete Kunst“ diffamiert wurde und die darauf folgende Entfernung seiner Werke aus den öffentlichen Museen und Galerien, hat ihn sicher tief getroffen und war wohl neben seiner chronischen psychiatrischen Erkrankung und Medikamentensucht ein Auslöser für seinen Selbstmord am 15. Juni 1938.

Zur Frage der Pädophilie bei Ernst Ludwig Kirchner

Mit der Psychopathologie des Künstlers Ernst Ludwig Kirchner hat sich bereits 1999 der Jenaer Psychiater Sebastian Lemke ausführlich auseinandergesetzt (Lemke, 1999) und dabei die reichhaltige und teils sorgfältig überlieferte Symptomatik des Künstlers in vier Syndrome zusammengefasst: Im Vordergrund stand lebenslang ein ängstlich-depressives Syndrom, welches mit Angstzuständen schon in der Jugendzeit dokumentiert war und nach 1910 von wechselnder Depressivität begleitet wurde. Auch alle anderen Störungen traten erst nach 1900 auf. Ein paranoides Syndrom drückte sich deutlich in seinem Misstrauen und seiner aggressiven Ablehnung früherer Künstlerfreunde sowie einem oft beschriebenen Verfolgungswahn aus. Zudem bestand ein wechselnd ausgeprägtes Suchtverhalten im Sinne einer Polytoxikomanie mit Missbrauch von Zigaretten, Absinth, Veronal und nicht zuletzt Morphiumderivaten.

Für die im Rahmen dieses Beitrages anzustellenden Betrachtungen zur Pädophilie bei Kirchner ist ein weiteres Syndrom der Dissexualität von besonderem Interesse. Es gliedert sich bei Kirchner in eine Promiskuität (Atelierleben mit den Modellen in Dresden), Prostitutionssexualität (Erfahrungen der Berliner Jahre), homosexuelle Beziehungen (Freundschaft mit dem Jenaer Archäologen Botho Graef und dessen Freund Hugo Biallowons 1914–1917) und eben die fraglichen pädophilen Neigungen, die angesichts der teilweise sehr jungen Modelle der Brücke-Künstler in den frühen Dresdner Jahren zu diskutieren sind.

Darstellungen von Mädchen im Übergang von der Kindheit zur Jugend und hin zum Frausein waren schon oft zuvor ein Thema in der bildenden Kunst vor allem um 1900 gewesen. Das bekannteste Beispiel dürfte Edvard Munchs (1863–1944) Werk „Pubertät“ von 1894 sein, auf dem ein nacktes Mädchen mit vor dem Schoß gefalteten Händen auf einer Bettkante sitzt. Die Ambivalenz von kindlicher Unschuld und beginnender Sexualität löste damals einen Skandal aus. Kirchner hatte das Werk Munchs früh kennen und schätzen gelernt und diesen auch später persönlich getroffen, so dass an vielen Stellen eine Beeinflussung seines Werkes zu finden ist. Dieses hat Kirchner später allerdings abgestritten, wie er sich dann auch vehement von seinen ehemaligen Brücke-Kollegen distanziert hat.

Wie bereits oben beschrieben waren die Brücke-Künstler bei ihren Aktbildern nicht an einer detailgenauen oder idealisierenden Darstellung des weiblichen Körpers interessiert, sondern wollten stimuliert durch das Gelebte direkt ihre Gefühle und auch Triebe auf das Zeichenblatt oder die Leinwand bringen. Dass dies zumindest in den frühen Jahren der Brücke-Künstler in einem promiskuitiven Verhältnis zu ihren zumeist noch jungen

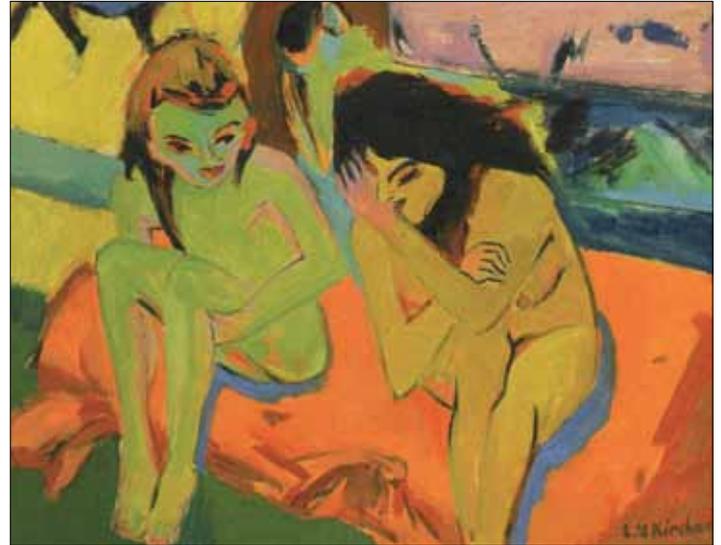


Abb. 6 Ernst Ludwig Kirchner – Nackte Mädchen unterhalten sich, 1909/10, Öl auf Leinwand, Stiftung museum kunst palast, Düsseldorf

Modellen resultierte ist hinreichend dokumentiert. Auch die Ausschmückung von Wänden und Vorhängen mit reichlich erotischen Szenen in den Künstlerateliers diente der entsprechenden Stimulation.

Eine große künstlerische Inspiration ging auch von den jugendlichen und kindlichen Modellen der frühen Dresdner Jahre aus. So schrieb Kirchner im März/April 1910 an Heckel: „Marzella ist ganz heimisch geworden und entwickelt feine Züge [...] Es liegt ein großer Reiz in einem solchen reinen Weibe. Andeutungen, die einen wahnsinnig machen können. Toller als in den älteren Mädchen. Freier, ohne dass doch das fertige Weib verliert. Vielleicht ist manches bei ihr fertiger als bei den reifen und verkümmert wieder. Der Reichtum ist sicher größer jetzt.“ Inwieweit dieses Interesse an der Entwicklung der Weiblichkeit bei dem zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alten Modell nicht auch sexuell motiviert war und ausgelebt wurde, ist aus heutiger Sicht nicht eindeutig zu klären. Bei der Diskussion um das Alter der jungen Modelle ist zudem noch zu bedenken, dass erst durch die modernen Lebensinflüsse in den letzten 100 Jahren das mittlere Menarchealter um etwa zwei Jahre auf 12,5 bis 13 Jahre gesunken ist und um 1910 noch bei 15 Jahren gelegen haben dürfte. Abb. 6 gibt einen Eindruck davon, wie Kirchner die unterschiedliche Körperlichkeit seiner weiblichen Modelle wiedergegeben hat. Links das Kind mit fehlenden sekundären Geschlechtsmerkmalen und einer grünlich-unreifen Haut und rechts dagegen eine junge Frau mit deutlich weiblichen Körperrundungen und Brustentwicklung sowie einem braunen und warmen Hautkolorit.

Die Frage des Pädophilie-Verdacht bei Kirchner und seinen Kollegen ist zwar in der Vergangenheit schon



Abb. 7 Ernst Ludwig Kirchner – Marcella, 1909/10, Öl auf Leinwand, Moderna Museet, Stockholm

oft in der Fachliteratur gestellt worden, hat anlässlich der großen Kirchner-Retrospektive vom April bis Juli 2010 im Städel Museum in Frankfurt (Krämer, 2010) aber an Brisanz gewonnen und löste eine erneute und nun auch öffentlich geführte Diskussion über das Alter der kindlichen und jugendlichen Modelle der Brücke-Künstler aus. Angesichts der in letzter Zeit aufgedeckten Missbrauchsskandale an Schulen, kirchlichen Einrichtungen oder auch in privat-familiären Umfeldern ist das Interesse und die Reaktion der Presse nicht verwunderlich und führte zu folgenden Schlagzeilen: „Wie pädophil war Ernst Ludwig Kirchner wirklich?“ (Welt Online – Mai 2010), „Kirchners Lollitas“ (Der Spiegel – August 2010) oder „Frauenhasser und Päderast“ (NZZ online – September 2010).

Etwas zeitversetzt zur Kirchner-Retrospektive in Frankfurt präsentierte das Sprengel Museum in Hannover von August 2010 bis Januar 2011 die Ausstellung „Der Blick auf Fränzi und Marcella. Zwei Modelle der Brücke-Künstler Heckel, Kirchner und Pechstein“ (Nobis, 2010). In 3-jähriger Vorbereitungszeit war es den Organisatoren gelungen, endlich die wahre Identität der

beiden jüngsten Brücke-Modelle, Fränzi und Marcella, zu recherchieren. Hatte die Kunstgeschichtsschreibung diese beiden Modelle doch über Jahrzehnte als Schwesternpaar aus einer Artistenfamilie eingeordnet, so waren nun exakte biographische Hintergründe offengelegt. In den Bildangaben Kirchners ist aber nicht in allen Fällen eindeutig, welches der beiden Modelle abgebildet wurde.

Lina Franziska „Fränzi“ Fehrmann (1900–1950) war das bedeutendste Kindermodell und eine Muse der „Brücke“-Künstler Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel und Max Pechstein in den Jahren 1909 bis 1911. Fränzi war das 12. Kind eines Schlossers bzw. Maschinisten und einer Putzmakerin. Abb. 5 zeigt die achtjährige Fränzi zusammen mit einem Jungen namens Paul aufgenommen 1910 im Atelier von Kirchner in Dresden. Es bleibt an dieser Stelle anzumerken, dass Jungen prinzipiell als Modelle bei den Brücke-Malern keine Rolle spielten.

Die bereits oben beschriebene „Marcella“ Albertine Olga Sprentzel (1895 – ?) wurde als 4. Kind eines Oberpostassistenten in Dresden geboren und war somit 14 bzw. 15 Jahre alt während ihrer Zeit als Brücke-Modell im Jahre 1910. Die Ermittlung ihrer Identität war für die Kunsthistoriker besonders schwierig, da sie überhaupt nur achtmal namentlich in den verschiedenen Quellen der Brücke-Künstler erwähnt ist.

Eines der bekanntesten Aktgemälde Kirchners ist ein Portrait eben dieser Marcella aus dem Jahre 1909/1910 (vgl. Abb. 7). Es war aus dem Moderna Museet in Stockholm an beide Ausstellungen in Frankfurt und in Hannover ausgeliehen worden und stand oft im Zentrum der Berichterstattung der Presse 2010. Neben den schon oben genannten teils plakativen Beiträgen, fand sich eine besonders interessante Neuinterpretation des Bildes unter dem Blickwinkel des sexuellen Missbrauchs bzw. der Sexualisierung der Kindermodelle in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 14. Mai 2010 unter dem Titel „Brücke-Künstler ab August im Sprengel Museum“ (Di Blasi, 2010): „[...] rotlackierte Fingernägel, die Lolita-Augen sind mit dunklem Kajal umrandet, die Lippen prangen in aufreizendem Rot.“ Peter Richter erwiderte daraufhin in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 12. September 2010 unter dem Titel „Die Maler und die Mädchen. Wie ‚Die Brücke‘ von der Pädophilie-Debatte eingeholt wurde“ (Richter, 2010): „Wenn man genau hinschaut, erkennt man zwar, dass es eher lackierte Finger sind und dass sie den Nagellack offenbar auch auf dem Ohr trägt und als Begrenzung zwischen Arm und Körper; und dass sie einen blauen Damenbart hat und grünes Moos unter der Schulter. Aber das ist nur auf den ersten Blick absurd. Auf den zweiten ist nachvollziehbar, dass dieses Bild genug Polyvalenz hat, um das Auge sehen zu lassen, was die Meinung sehen will. Auf den dritten Blick ist es sogar ein kulturhistorisches Phä-

nomen, wenn da ein Gemälde nach einhundert Jahren Musealisierung plötzlich wieder so empörend wirkt, wie es vielleicht sogar gemeint war: Es ist eine erstaunliche Re-Wilhelminisierung des Blickes, nur dass hier Bilder, die zu ihrer Zeit als viel zu abstrakt kritisiert wurden, nun unbeirrt behandelt werden, als seien es Fotos vom Tatort.“ Auch das Deutsche Ärzteblatt vom 8. Oktober 2010 folgt der zurückhaltenden Ansicht der Ausstellungsmacher in Hannover und sieht unter dem Titel „Spontanität des Ausdrucks“ die Modelle Fränzi und Marcella bevorzugt als Inbegriff der neuen Stilrichtung des Expressionismus (Schuchardt, 2010)

Mehrere hundert Werke Kirchners zeigen die jungen Modelle in den verschiedensten Posen abgebildet; teilweise alleine oder in Gesellschaft mit anderen Modellen oder den Brücke-Künstlern selbst. Auf der Zeichnung „Liegender nackter Mann mit Kind auf dem Rücken“ von 1909 (vgl. Abb. 8) hat das Kind spielerisch die Oberhand über den Erwachsenen gewonnen. Die Position der Personen lässt zwar nicht unbedingt auf eine direkte sexuelle Handlung schließen. Die Farbwahl wie auch die zeichnerische Akzentuierung der kindlichen Vulva erzeugen jedoch eine deutliche Erotik und überlassen es letztlich dem Betrachter weitere Schlüsse zu ziehen. Ein anderes Werk mit dem Titel „Fränzi mit Liebhaber“ ist leider verschollen, und es existiert nur noch der von Kirchner diktierte Eintrag in eine Bestandsliste von 1916/1917 (Hein, 2010). Ist anhand eines solchen Bildtitels der Nachweis eines sexuellen Kindesmissbrauchs im Umfeld der Brücke-Künstler belegt? Oder war der Titel wieder nur eine weitere Provokation der Künstler? Auch wenn keine konkreten sexuellen Handlungen an den kindlichen und jugendlichen Modellen ausgeübt worden sind, so wurden sie doch in den Ateliers einem Umfeld ausgesetzt, welches durch die beschriebene Dekoration hochgradig erotisch aufgeladen war und in dem sexuelle Handlungen Teil des kreativen Akts waren. Die Frage, ob den Kindern durch die Arbeit in den Ateliers Schaden zugefügt wurde, bleibt aufgrund fehlender Zeitzeugen ungeklärt und auch die biographische Aussage Kirchners über ein Treffen mit Fränzi Fehrmann auf seiner Deutschlandreise im Jahre 1926 ist mit Zurückhaltung und Skepsis zu betrachten: „Ich war heute bei Fehrmann [...] Die Fränzi hat zwei uneheliche Mädchen [...] Fränzi selbst ist sehr trüb und traurig gestimmt durch ihr Pech mit den Kindern. Ihre Jugenderinnerungen an Moritzburg etc. sind auch ihr das Liebste im Leben [...] Fränzi möchte gern mit überall sein nur nicht in Dresden bleiben.“ (Ernst Ludwig Kirchner, 1926, zit. n.: Mössinger, Ritter, 2007).

Aus unserem heutigen ethisch-moralischen Verständnis heraus muss man sich diesbezüglich der Aussage des Frankfurter Ausstellungskurators Felix Krämer anschließen (Danicke, 2010): „Das war Missbrauch!

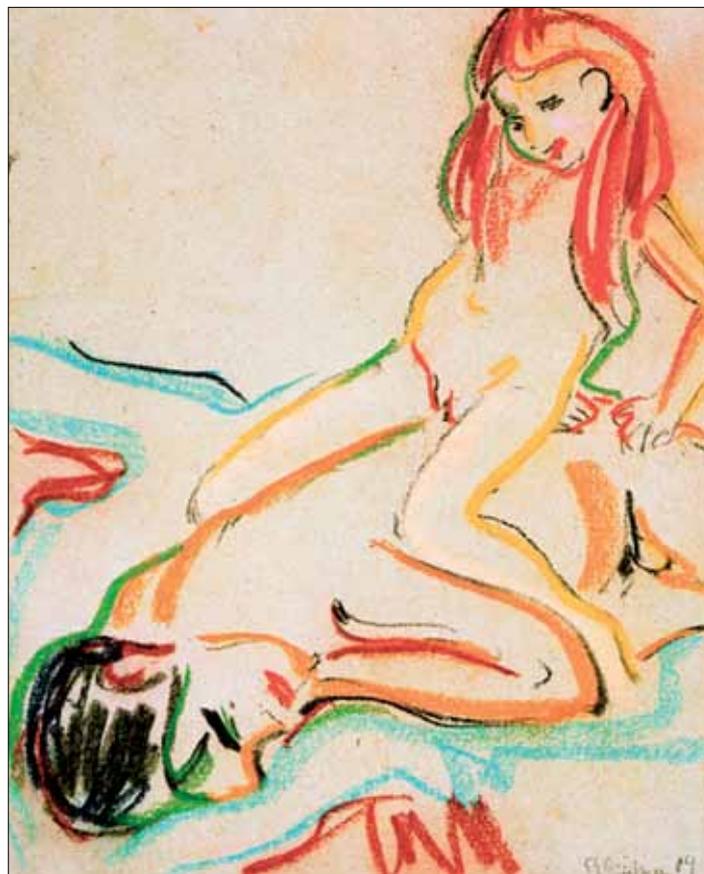


Abb. 8 Ernst Ludwig Kirchner – Liegender nackter Mann mit Kind auf dem Rücken, 1909, Kreide auf Papier, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett

Vielleicht kein körperlicher, das kann ich nicht belegen, obwohl es dafür Indikatoren gibt. Aber Kinder mit gespreizten Beinen zu zeichnen oder sie überhaupt in diesen Zusammenhang zu bringen, das ist nach heutigen Definitionen eindeutig als Missbrauch zu bewerten.“

Epilog

Kinder spielen in Picassos Kunst eine durchaus bedeutende Rolle; und so hat dies immerhin schon zu eigenen thematisch ausgerichteten Ausstellungen wie „Picassos Welt der Kinder“ 1995/96 in Düsseldorf und Stuttgart geführt (Spies, 1996). Das Kind wird dabei aber immer in einer unschuldigen und natürlichen Position dargestellt oder selten auch einmal als Opfer von übergeordneter Gewalt, wie das tote Kind im Arme der Mutter bei „Guernica“ von 1937. Auf dem Bild „Blinder Minotaurus bei Nacht, von einem kleinen Mädchen geführt“ aus dem Jahre 1934 wird das halb tierische, halb menschliche Fabelwesen des Minotaurus als Alter Ego Picassos von einem Mädchen mit einer Taube auf dem Arm durch eine Sternennacht

geführt. Das Mädchen als Erlöserin, das Picasso hier Halt und Orientierung in einer Lebenskrise gibt, trägt dabei die Züge seiner jungen Geliebten Marie-Thérèse Walther. Aber auch bei den Aktbildern von Kindern findet sich bei Picassos nie ein Bezug zu Sexualität, sondern sie verstehen sich immer als eine unschuldige Nacktheit vor dem Sündenfall.

Erotische Aspekte sind reifen Frauen vorbehalten, die mit zunehmendem Alter Picassos jedoch auch deutlich jünger als er selbst waren und sich so eine generationsübergreifende Paarbeziehung ergeben hat. Die zentrale Rolle des sexuellen Antriebes für die Kreativität in Picassos Kunst ist weitgehend belegt und in diesem Zusammenhang in der Literatur auch schon mit dem Begriff Hypersexualität belegt worden. Allerdings lässt sich dies auf Picasso kaum im psychopathologischen Sinne anwenden, da der Sexualtrieb nicht destruktiv oder hemmend auf sein Leben wirkte. In Bezug auf die quantitative Ausprägung einer Hypersexualität findet sich bei Alfred Kinsey folgende Definition: „A nymphomaniac is someone who has more sex than you do“.

Literatur

- Danicke, S., 2010. „Das war Missbrauch!“ (Interview mit Felix Krämer). *art – Das Kunstmagazin* 7, 126.
- Darr, W., 1966. Images of Eros and Thanatos in Picasso's Guernica. *Art Journal* 25, 338–346.
- Di Blasi, J., 2010. Brücke-Künstler ab August im Sprengel Museum. *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 14. Mai.
- Doschka, R., 2000. Pablo Picasso. *Metamorphosen des Menschen*. Prestel Verlag, München.
- Hein, B., 2010. Kirchners Geheimnisse – „Man muss erschöpft sein wie ein Fetischpriester“. *art – Das Kunstmagazin* 5, 76–85.
- Kim, H.-S., 2002. Die Frauendarstellungen im Werk von Ernst Ludwig Kirchner: verborgene Selbstbekenntnisse des Malers. Dissertation, Tectum Verlag, Marburg.
- Kleinfelder, K.L., 1993. The artist, his model, her image, his gaze: Picasso's pursuit of the model. The University of Chicago Press, Chicago.
- Krämer, F. (Hrsg.), 2010. Ernst Ludwig Kirchner Retrospektive. Katalog Städel Museum Frankfurt a.M.
- Lemke, S., 1999. Zur Psychopathologie des bildenden Künstlers Ernst Ludwig Kirchner. *Schweiz. Arch. Neurol. Psychiatr.* 159, 248–254.
- Monta, H., Bru, R., Gual, M., Widmaier Picasso, D., 2009. *Imágenes secretas: Picasso y la estampa erótica japonesa*. Katalog Museu Picasso, Barcelona.
- Mössinger, I., Ritter, B., (Hrsg.), 2007. Ernst Ludwig Kirchner: Die Deutschlandreise 1925/26. Wienand Verlag, Köln.
- NN, 2001. Picasso érotique. Katalog Réunion des musées nationaux, Paris.
- Nobis, N. (Hrsg.), 2010. Der Blick auf Fränzi und Marcella. Zwei Modelle der Brücke-Künstler Heckel, Kirchner und Pechstein. Katalog Sprengel Museum Hannover.
- Pinet, H., Buley-Urbe, C., Küster, U., 2006. *Eros. Rodin und Picasso*. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern.
- Richter, P., 12. September 2010. Die Maler und die Mädchen. Wie „Die Brücke“ von der Pädophilie-Debatte eingeholt wurde. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, Nr. 36, 12. September 2010, 25–26.
- Schuchart, S., 2010. Körperbilder von Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938): Spontanität des Ausdrucks. *Dtsch. Ärztebl.* 107 (40), 80.
- Spies, W. (Hrsg.), 1995. *Picassos Welt der Kinder*. Prestel Verlag, München.
- Strzoda, H., 2006. *Die Ateliers Ernst Ludwig Kirchners*. Dissertation, Michael Imhof Verlag, Petersberg.
- Widmaier Picasso, D., 2005. *Picasso: Kunst ist immer erotisch*. Prestel Verlag, München.

Autor

Prof. Dr. med. Dirk Schultheiss, Archivar, Deutsche Gesellschaft für Urologie (DGU), Gemeinschaftspraxis für Dermatologie und Urologie, Friedrichstr. 21, 35392 Gießen,
e-mail: dirk.schultheiss@urologie-giessen.de

Die sexuelle Aufklärung der Jugend im Kontext der Sexualreform in der Weimarer Republik

Gabriele Förster

The sexual education of youth in the context of the sexual reform in the Weimar Republic

Abstract

Starting in the 19th Century the German middle-class Lebensreformbewegung (life reform movement) integrated sexological knowledge taken from scientific and popular-scientific publications and conferences into their program on individual and social reform. After World War I, sex education became an important social concern. The Institute for Sexual Science in Berlin, founded in 1919 by Magnus Hirschfeld, was especially meritorious in this field. In 1921 it held the first international scientific congress on sexual reform, which especially promoted the exploration of infantile sexuality. Sexual education focused on the processes of sexual maturation and problems of sexual desire, particularly masturbation and sexual intercourse. The sexual education of youth was considered both a pedagogical and a medical task; it was supported by the various print media, and also by a traveling exhibit on social hygiene initiated by the German Red Cross in 1923. A decree issued by the Prussian minister for science, art and education, passed in April 1933, after the end of the Weimar Republic, gave legal standing to sex education for youth. The law represented a step backwards, however, since it declared sex education to be primarily the parents' responsibility. Many parents were overtaxed with this duty due to their own lack of scientific sexual knowledge. The Nazis immediately cracked down on the sexual reform movement. The Institute for Sexual Science was closed on 6 May 1933 and soon after plundered.

Keywords: Weimar Republic, life reform movement, sexual reform, sexual awareness training and education

Zusammenfassung

Die deutsche mittelständische Lebensreformbewegung integrierte seit dem 19. Jahrhundert sexualwissenschaftliche Erkenntnisse wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen sowie Tagungen in ihr individual- und sozialreformerisches Weltbild. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erhielt die sexuelle Aufklärungsarbeit vor dem Hintergrund der sozialen Lage der Bevölkerung

Dringlichkeit. Besondere Verdienste erwarb sich das 1919 durch Magnus Hirschfeld gegründete Institut für Sexualwissenschaft in Berlin. Diese Institution initiierte 1921 den 1. Internationalen Kongress für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, durch den insbesondere die Erforschung der kindlichen Sexualität einen Aufschwung erfuhr. Schwerpunkte auf sexualpädagogischem Gebiet bildeten die Prozesse der sexuellen Reifung, die Probleme des „Geschlechtstriebes“, insbesondere der Masturbation und des Geschlechtsverkehrs. Die Sexualerziehung der Jugend wurde zu einer pädagogischen und medizinischen Aufgabe, bei der auf Printmedien, seit 1923 aber auch auf eine Sozialhygienische Wanderausstellung des Deutschen Roten Kreuzes zurückgegriffen werden konnte. Im April 1933, nach dem Ende der Weimarer Republik, wurde diese Aufklärungsarbeit durch einen Erlass des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gesetzlich verankert. Der Erlass bedeutete aber gleichzeitig einen Rückschritt, da die sexuelle Aufklärung wieder zur Aufgabe des Elternhauses deklariert wurde. Obwohl den Lehrern hierbei die schulische Unterweisung und Anleitung zugesprochen wurde, waren viele Eltern aufgrund mangelnder sexualwissenschaftlicher Kenntnisse überfordert. Die Nationalsozialisten selbst gingen vehement gegen die sexualreformerische Bewegung vor. Das Institut für Sexualwissenschaft wurde am 6. Mai 1933 geschlossen und geplündert.

Schlüsselwörter: Weimarer Republik, Lebensreformbewegung, Sexualreform, sexuelle Aufklärung und Erziehung

Sexualreform als Bestandteil der Lebensreformbewegung

Mitte der 1890er Jahre entstand der Begriff *Lebensreform*. Eine Reform des menschlichen Lebens erwies sich nach Meinung der Anhänger dieser sozialen Bewegung als notwendig, da durch die Modernisierung des 19. Jahrhunderts, hervorgerufen durch die Industrialisierung, Urbanisierung, Verwissenschaftlichung und Technisierung, die Menschen durch Zivilisationsschäden zunehmend gesundheitlich beeinträchtigt waren. Dieser negativen Entwicklung sollte Einhalt geboten werden durch eine

grundsätzliche Erneuerung der gesamten Lebensweise, die vordergründig eine Hinwendung zu naturgemäßen Lebensformen anstrebte (Krabbe, 1998, 73). Dabei weist die Lebensreform eine äußerst komplexe Struktur auf, die Skiera (2003, 80ff) in Anlehnung an Krabbe¹ folgendermaßen unterteilt:

- ◆ **ökotopische respektive sozio-genetische Lebensreform** mit dem Ziel eines neuen menschlichen Gemeinschaftslebens, das sich insbesondere in der Siedlungsbewegung sowie der Gartenstadtbewegung widerspiegelt;
- ◆ **individuale-genetische Lebensreform** mit dem Ziel des neuen Menschen, der Leiblichkeit neu versteht, was sich vordergründig im Vegetarismus, der Naturheilbewegung und der Nacktkultur, zudem aber auch in der Antialkoholbewegung offenbart;
- ◆ **Strömungen, die in einem affirmativ-partizipatorischen Verhältnis zur Lebensreform stehen** wie beispielsweise die Bewegung der Körperkultur, die Kleidungsreform, die Sexualreform, die Jugendbewegung sowie die Reformpädagogik.

Obwohl die Sexualreform in diesem Spektrum lebensreformerischer Strömungen verankert war, kann kritisch eingeschätzt werden, dass die deutsche mittelständische Lebensreformbewegung weder Auslöser noch Hauptträger der sexualreformerischen Bestrebungen seit dem 19. Jahrhundert war. Allerdings integrierte sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher und populärer Publikationen sowie von Tagungen in ihr individual- und sozialreformerisches Weltbild. Spätestens seit Wilhelm Bölsches (1861–1939) populärer Schrift *Das Liebesleben in der Natur* (1898) galt Sexualität unter den Anhängern der Lebensreformbewegung als legitim und das Natürlichste von der Welt. Insbesondere die Einführung der Sexualkunde an den Schulen fand ihre Zustimmung und die „sexuelle Aufklärung wurde damit ein wesentlicher Bestandteil der ‚naturgemäßen‘ Erziehung der Jugend“ (Linsse, 1998, 215).

Unterstützt wurden diese pädagogischen Initiativen von Sexualwissenschaftlern wie Max Hodann (1894–1946) und Wilhelm Reich (1897–1957) sowie von engagierten Lehrern und Erziehern, so unter anderem aus dem sozialdemokratisch motivierten Bund Entschiedener Schulreformer und der proletarischen Jugendbewegung. Sielert (2005, 18) schätzt deren Akzeptanz allerdings sehr gering ein: „Aus Machtmangel blieben die Reformbewegungen jedoch weitgehend theoretisch und

fanden – in radikalierter Form – erst im Zusammenhang der sozioökonomischen und politischen Veränderungen der [19]60er-Jahre größere Verbreitung und gesellschaftliche Beachtung.“

Dabei war sexualreformerische Aufklärungsarbeit vor dem Hintergrund der schwierigen sozialen Lage der Bevölkerung während der Weimarer Republik von großer Dringlichkeit. So musste beispielsweise für die Nachkriegszeit als gravierendes gesundheitsspezifisches Problem die zunehmende Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten konstatiert werden. Aus vielen Städten wurde in Fachkreisen von einem geradezu besorgniserregenden Anstieg derartiger Erkrankungen selbst unter Schulkindern berichtet.² Als Hauptursache galten hierfür in erster Linie soziale Missstände, allen voran Wohnungsnot und damit verbundener Bettenmangel.³ Es wurde dokumentiert, dass Geschlechtskrankheiten die physische und psychische Gesundheit des Kindes schädigten sowie materielle Lasten für die „Volksgemeinschaft“ durch Therapie und Prophylaxe mit sich brachten. Als besonders verhängnisvoll galten die Folgen des Geschlechtsverkehrs zwischen Verwandten mit möglichen Erbschädigungen durch Inzest für die Gesundheit des gesamten Volkes, so dass derartigem Verhalten unbedingt Einhalt geboten werden musste (Gumpert, 1925, 173; Stölken, 1990, 98).

Andere Autoren verwiesen darauf, dass die „allgemeine Erotisierung des öffentlichen Lebens“ zu einer immer früheren Beschäftigung der Heranwachsenden mit derartigen Themen führte, schlussfolgerten eine sehr gesunkene Moral, eine Vernichtung sittlicher Anschauungen und den Niedergang des Gefühlslebens (Hodann, 1927, 122).⁴ Gerade der so genannten Schund- und Schmutzliteratur wurde eine besonders negative Einflussnahme auf die heranwachsende Generation zugeschrieben. Um dem Einhalt zu gebieten, gingen Mitte der 1920er Jahre, basierend auf den Bestimmungen des Artikels 118 der Weimarer Verfassung, die eine Bekämpfung dieser Art von Schriften mittels gesetzlicher Maßnahmen forderten, die Bestrebungen in die Richtung eines Gesetzes zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur, welches 1926 nach mehreren heftigen Debatten und Änderungen vom Reichstag angenommen wurde. Mittels einer „Schundliste“, die die Reichsprüfstellen erstellen und öffentlich

¹ Krabbe, W.R., 1974. Gesellschaftsreform durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung in Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

² Vgl. Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde 49 (1925) 29, 362.

³ Vgl. auch Hirt (1927, 280 ff.). An konkreten Fallbeispielen macht der Autor ebenfalls auf das häusliche Milieu als häufige Infektionsquelle aufmerksam.

⁴ Siehe auch ein Schreiben des preußischen Reichsministers des Innern an die Landesregierungen vom 7. Dezember 1926 betreffs Vorkommen und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. In: Apel/Bennack 1986, 266–272.

bekannt machen sollten, wurde das Ziel anvisiert, für Bücher, Hefte und Zeitschriften mit sittenwidrigem Inhalt ein Überlassungsverbot an Jugendliche unter 18 Jahren auszusprechen.⁵ Eine Zensur der Kinofilme erfolgte schon seit 1920 in Konsequenz des „Lichtspielgesetzes“.⁶

Somit wurde zunehmend „die sexuelle Frage als ein Teil der sozialen Frage allgemein aufgeworfen“ (Sigusch, 2008, 16). Dies ermöglichte den Übergang von der Sexualpsychopathologie zur Sexualwissenschaft und bewirkte „das Zurückdrängen einer als krankhaft angesehenen zugunsten einer als normal und gesund angesehenen sexuellen Lust, das In-den-Vordergrund-Treten massenhafter Probleme wie unfreie Liebe, Nichtwissen, Wohnungsnot, Prostitution, Empfängnisverhütung, Abtreibung, Geschlechtskrankheiten usw.“ (ebd.).

Auf dem Höhepunkt der Entwicklung des Sexualwissenschaft in der Weimarer Republik standen für die um Reformen ringenden Forscher folgende Fragen und Probleme im Fokus ihres Interesses:

- ◆ „Geburtenregelung,
- ◆ Schutz lediger Mütter und unehelicher Kinder,
- ◆ Befreiung der Ehe von kirchlicher und staatlicher Bevormundung,
- ◆ Eugenische ‚Verbesserung‘ der Nachkommen,
- ◆ Toleranz gegenüber homosexuellen Männern und Frauen,
- ◆ Verhinderung der Prostitution,
- ◆ Prävention der Geschlechtskrankheiten,
- ◆ Umwidmung sexueller ‚Triebstörungen‘ von Sünden oder Verbrechen in Krankheiten,
- ◆ Liberalisierung des Sexualstrafrechts,
- ◆ Sexualaufklärung und -erziehung der Heranwachsenden,
- ◆ Gleichberechtigung der Frau,
- ◆ Freie Liebe“ (ebd.).

⁵ Vgl. Matz (1925, 572f.) und Hoefke (1926, 28ff.) sowie die Pommerischen Blätter für die Schule und ihre Freunde 50 (1926) 25, 329 und 50 (1926) 49, 640.

⁶ Schweisheimer (1921, 102) konnte des Weiteren konstatieren: „Die Volksbelehrungsfilm über gesundheitliche und hygienische Stoffe vermögen bei verantwortungsbewusster, auf Wahrheit und Gewissenhaftigkeit aufgebaute Ausführung mindestens ebenso großen Nutzen zu stiften, als alle geschriebenen und gesprochenen Lehren, bei sensationslüsterner, geschäftsbedachter, kritikloser Aufmachung dagegen unberechenbaren Schaden zu verursachen. Es sei nur an die zurzeit zum Glück überwundene Epoche der sexuellen Animierfilme, zu Unrecht ‚Aufklärungsfilm‘ genannt, erinnert. Was da unter dem Deckmantel falscher Wissenschaftlichkeit dargeboten wurde, aufgetakelt und aufgerüstet mit pseudohygienischen Tendenzen, war in Wirklichkeit nur eine Spekulation auf gröbste Instinkte. Als direkte Folge ergab sich Förderung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, der wahllosen Promiskuität der Geschlechter, und damit in zweiter Folge Zunahme der übertragbaren Geschlechtskrankheiten.“

Theoretische Grundlagen der Sexualaufklärung und -erziehung der Jugend

Besondere Verdienste in Hinblick auf den neuen Stellenwert, der der Sexualität im Leben der Menschen eingeräumt wurde, erwarb das 1919 von Magnus Hirschfeld (1868-1935) in Berlin als Forschungsstätte, Beratungs- und Therapiezentrum geschaffene Institut für Sexualwissenschaft, welches „ein, wenn nicht sogar das Zentrum der fachlich fundierten und linksliberal motivierten Sexualreformbewegung zur Zeit der Weimarer Republik“ repräsentierte (Sigusch, 2008, 347).⁷ Um mögliche Wege zur sexuellen Erziehung der Jugend aufzuzeigen, fasste der durch diese Institution einberufene 1. Internationale Kongress für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage⁸ in Berlin 1921 den Entschluss, einen ständigen Ausschuss zu bilden, bestehend aus Vertretern des *Instituts für Sexualwissenschaften* Berlin, des *Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins* und der Psychoanalyse (Linse, 1998, 214).⁹ Die genannten Institute vereinigt

⁷ Obwohl die Sexualreformbewegung in dieser Zeit vordergründig linksliberal orientiert war, kann nicht konstatiert werden, dass es zwischen dem linken und dem rechten Lager insbesondere hinsichtlich der Frage der Sexualität und der Rolle der Familie eine klare Trennung gab. Auch wenn die moralische Rechte, hierzu zählten konservative politische Gruppen, die Kirchen und ihnen nahestehende Verbände, den Kampf gegen die sexuelle Freizügigkeit und die Auflösung der Familie in das Zentrum ihrer Sozial- und Bevölkerungspolitik rückten, teilten auch viele Vertreter der Linken ihre Sorgen um die Zukunft der Familie und die „Auswüchse“ der Sexualität. Schwerwiegende Auseinandersetzungen gab es hingegen zwischen den Kirchen, „die sich als letztes Bollwerk absoluter moralischer Wertmaßstäbe“ verstanden, und der politischen Linken in der Diskussion um die Bedeutung der Sexualität. Die Kirchen unterstützten zudem in ihrem Kampf gegen den Geburtenrückgang, die neue Sexualmoral sowie den in ihren Augen prinzipienlosen Pragmatismus der SPD und die ihrer Meinung nach familienfeindliche Haltung der KPD eine Vielzahl von Sittlichkeitsvereinen (Usborne, 1994, 100f).

⁸ Diese Tagung wurde nachträglich als erster Kongress der Weltliga für Sexualreform verbucht. An dieser Tagung nahmen fast 300 namhafte Fachleute teil, die selbst aus Tokio, Peking, Moskau und San Franzisko anreisten. Unter Berücksichtigung der infolge des Ersten Weltkrieges relativ isolierten Stellung Deutschlands war das eine beeindruckende organisatorische, finanzielle und diplomatische Leistung. Der nachfolgende Kongress, an dem wiederum renommierte Sexualwissenschaftler aus Deutschland mitbeteiligt waren, fand 1928 in Kopenhagen statt und führte zur Gründung der Weltliga für Sexualreform (Usborne, 1994, 155; Sigusch, 2008, 566 f).

⁹ Vgl. zu diesen damals expandierenden Forschungsrichtungen u.a. Pehnke, A.: Das durch Wilhelm Wundt geförderte Leipziger Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie (1906–1933) und seine Ausstrahlungskraft. In: Fahrenberg et al (1998, 169–182). – Und vgl. zum internationalen Kontext Depaep, M., Zum Wohle des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA (1890–1940), Weinheim, 1993.



Abb. 1 Weiblicher Akt aus Springer (1927)

ten sich in der Folgezeit zu einer Arbeitsgemeinschaft und erließen folgenden öffentlichen Presseaufruf:

„Zur Erforschung der Sexualentwicklung des Kindes nach seiner körperlichen und seelischen Seite hin haben sich das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin und das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie, Abteilung des Leipziger Lehrervereins, zu einer Arbeitsgemeinschaft vereinigt. Es soll hier mit Hilfe spezifisch medizinischer, dort vorwiegend mit Hilfe psychologischer Methoden das bisher noch sehr ungeklärte Problem der kindlichen Sexualität bearbeitet werden. Es sind heute außer der häuslichen und öffentlichen Erziehung, der Jugendpflege, Jugendfürsorge und der Rechtspflege eine ganze Reihe von Wissenschaften an dem Ausfall solcher

Untersuchungen stark interessiert, so Psychologie, Psychiatrie, Kriminologie, Rechtswissenschaft, Soziologie u.a. Wenn es gelingen soll, einen genauen Einblick in den typischen und in den möglichen Verlauf der geschlechtlichen Entwicklung von der ersten dunklen Triebäußerung bis zum klaren Geschlechtsbewusstsein beim heranwachsenden Jugendlichen zu erhalten, so muss auch die so genannte Sammlerforschung herangezogen werden. Eltern, Erzieher, Ärzte u.a. würden sich ein nicht geringes Verdienst erwerben, wenn sie bei genannten Instituten Material an eigenen Beobachtungen, an Erhebungen, Befragungen, Bekenntnissen, Eigenberichten, Dokumenten, Niederschriften, Tagebüchern, kindlichen Dichtungen, Briefen, Zeichnungen, plastischen Darstellungen und dergl. zuschickten. Ihr Autorenrecht bleibt gewahrt. Auf Wunsch werden Auslagen gern vergütet. Einsendungen werden erbeten an das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie in Leipzig, Kramerstr. 4, 2 Tr.“¹⁰

Einen weiteren Höhepunkt sexualreformerischer Aktivitäten bildete der Kongress des Bundes Entschiedener Schulreformer vom 2. bis 5. Oktober 1929 in Berlin, der unter dem Leitbild „Geschlechtliche Erziehung, Aufartung¹¹, Lebenshilfe“ stand. In den Referaten und sich anschließenden Debatten ging es nach der Eröffnung durch Paul Oestreich (1878–1959) um folgende Themen:

- ◆ Sexualnot und Sexualethik;
- ◆ Erziehung zur Liebe;
- ◆ Willensbildung und Sexualaskese;
- ◆ Entartung, Aufartung, Erziehung;
- ◆ Geburtenregelung;
- ◆ Der Wille zum Kind;
- ◆ Lebenshilfe als Erziehung zur Mitmenschlichkeit;
- ◆ Jenseitsreligion als Lebenshilfe;
- ◆ Erziehung als Lebenshilfe.

¹⁰ Vgl. Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde 46 (1922) 3, 263.

¹¹ Dieser Begriff bezog sich auf die Vererbungslehre. Es ging vor allem darum, dass der Mensch im Allgemeinen eine gesunde Erbmasse mitbringe, aber negative Einflüsse, allen voran Umweltfaktoren, zu deren Schädigung führen können. Weitgreifende sozialhygienische Maßnahmen seien notwendig, um diesem Prozess Einhalt zu gebieten. Vor allem sollte Aufartung aber die Schaffung gesunder Erbanlagen sein, deren wesentliche Förderung in der Durchführung der Eheberatung vom biologischen Standpunkt aus bestand, bei der die Klienten ihre Gesundheitszeugnisse vorweisen und verantwortungsbewusst zeugen sollten. Unheilbar gefährdete Personen, zu denen u.a. Epileptiker, Alkoholiker und Behinderte zählten, galt es vom Zeugungsprozess auszuschließen und in Heilanstalten unterzubringen.

Betont wurde der Aspekt der Einordnung „des Sexuellen in das Ganze des Lebens“ und der Sexualerziehung in die Gesamterziehung der heranwachsenden Generation. Eine Atmosphäre des Vertrauens, in der der Erzieher das Kind mit seinen Sorgen und Problemen ernst nimmt, sei ein wesentlicher Garant für deren Erfolg. In seinem Schlusswort hob Oestreich nachdrücklich hervor: „Wir sind nur soweit mächtig, als wir verzichten können, soweit ohnmächtig, als wir begehren wollen.“ Der Tagung schlossen sich Besichtigungen sozialhygienischer Einrichtungen, darunter des Sexualwissenschaftlichen Instituts, an (Neitzel, 1929, 542ff).

Debatten zur Theorie der sexuellen Entwicklung nach Sigmund Freud

Auch wenn der 1. Internationale Kongress für Sexualreform auf wissenschaftlicher Grundlage Impulse zur Erforschung der kindlichen Sexualität aussandte, galt es zu berücksichtigen, dass zu dieser Zeit schon eine wissenschaftliche Theorie der sexuellen Entwicklung mit vielen Befürwortern existierte, die in das Konzept der Psychoanalyse von Sigmund Freud (1856–1939) eingebettet war. Dieses gab zugleich Aufschluss über die Triebstruktur des menschlichen Verhaltens und ging davon aus, dass der Geschlechtstrieb von Beginn des menschlichen Lebens an der Zentraltrieb sei, aber gerade die Entfaltung der geschlechtlichen Triebhaftigkeit durch gesellschaftliche Regeln und Tabus unterdrückt werde, in deren Folge Fehlentwicklungen bis hin zu Neurosen auftreten können. Nicht alle Sexualpädagogen konnten sich mit dieser Betrachtungsweise anfreunden, insbesondere mit dem Stellenwert, der die Sexualität in der frühen Kindheit beauf. Otte (1926, 347) beispielsweise entgegnete:

„Ich will nun meine Stellung zu dem Problem Kind und Sexualität noch einmal zusammenfassen: Die durch falsche Schlussfolgerungen und die Sexualsymbolik in sämtliche Kinderhandlungen hineingelegte übermächtige Sexualität widerspricht dem Gang der Entwicklung. Das Geschlechtsleben ist abhängig von den Geschlechtsdrüsen, und diese unterliegen erst vom 11. Jahre ab dem Wachstum. Die anscheinend sexuellen Kinderhandlungen sind nur in der Vorstellung der Erwachsenen sexuell betont und erklären sich aus dem Herrschaftsstreben der menschlichen Persönlichkeit. Ihr Auftreten lässt sich nur verhindern durch Abbau der Autorität in Familie, Erziehung und Gesellschaft, nach Einordnung des Kindes in die menschliche Gemeinschaft als eines vollwertigen Gliedes derselben.“



Abb. 2 Darstellung einer jungen Familie aus Spring (1927)

Jedoch unabhängig davon, welche Bedeutung der geschlechtlichen Entwicklung in dem ersten Lebensjahrzehnt zugesprochen wurde, Einigkeit herrschte darüber, dass gerade in den „Reifejahren“ (Stern, 1932), die die Vor- und Pubertät umfassen, diesem Problem verstärkte Beachtung gewidmet werden musste. Zum einen galt es, durch Aufklärung die junge Generation auf die körperlichen Veränderungen vorzubereiten, was Anfang der 1930er Jahre noch lange nicht selbstverständlich war, denn Stern (1932, 372) sprach von einer ganzen Reihe von Jugendlichen, die über die Vorgänge der geschlechtlichen Reifung höchst mangelhaft unterrichtet waren. Er



Abb. 3 Stern (1932) in den Pommerschen Blättern für die Schule unter Bezug auf Wilhelm von Humboldt über „Erziehungsprobleme der Reifejahre“

untermauert diese Aussage zum besseren Verständnis noch mit einem Beispiel:

„Aufgeklärt‘ sind ja wohl die meisten, aber die Aufklärung erweckt doch keine richtigen Vorstellungen über die biologischen Vorgänge. Das Mädchen, das ahnungslos von der ersten Menstruation überrascht wird, steht vor einem Rätsel, es glaubt sich verletzt, krank, schämt sich und wagt bisweilen nicht, sich Erwachsenen gegenüber auszusprechen. Tut es dies doch, so erhält es oft vollkommen unbefriedigende Auskunft: ‚das wird jetzt öfter kommen‘; ‚das haben alle Frauen‘; ‚du bist eben ein erwachsenes Mädchen‘; diese und ähnliche Antworten gehen um den Kern herum, weichen aus, erregen dadurch eher, anstatt zu beruhigen. Man kann schwere depressive Zustände bei sonst gesunden Mädchen im Anschluss an die erste Menstruation beobachten“ (ebd., 372).

Derartige Aussagen beweisen wiederum die Notwendigkeit einer rechtzeitigen und wissenschaftlich fundierten sexuellen Aufklärung der Heranwachsenden.

Zur Masturbationsproblematik und der Prävention frühzeitigen Sexualverkehrs

Doch nicht nur die Vorgänge der körperlichen Reifung sollten einen Schwerpunkt auf sexualpädagogischem Gebiet bilden, sondern ebenso die Probleme des Geschlechtstriebs, insbesondere der Masturbation und des Geschlechtsverkehrs. Der Standpunkt, dass Masturbation zu schweren körperlich-geistigen Schäden führe, gehörte in Fachkreisen zur Zeit der Weimarer Republik längst der Vergangenheit an, war aber in Eltern- und Erzieherkreisen immer noch präsent.¹² Konsens bestand jedoch in dem Punkt, dass Masturbieren bei mangelhaftem sexualpädagogischen Vorgehen Gefahren auf psychischem Gebiet in sich barg:

„Der Jugendliche hat das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, eine Sünde zu begehen. Diese Einstellung erzeugt ein Schuldgefühl, das sich leicht, besonders wenn der Erwachsene bei seinen erzieherischen Bemühungen ungeschickt vorgeht, zur Schuldneurose steigern kann. Auch wo dies nicht der Fall ist, lenkt jedenfalls Masturbation von der Arbeit ab, sie wirkt, besonders im Übermaß betrieben, erschlaffend, sie lässt ihn sich von anderen zurückziehen, weil einmal die Masturbation selbst ihn dazu nötigt, zum anderen aber die Furcht besteht, dass man sein Verhalten entdecken könnte. Gibt er sich Mühe, sie zu unterdrücken und unterliegt er dem Reiz wieder, was um so leichter der Fall ist, je mehr er sich in Gedanken mit ihr beschäftigt, so wird er sich für schlecht und willenlos halten, was seine Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle verschärfen muss“ (Stern, 1932, 373).

Dem Lehrer und Erzieher riet Stern (ebd.) zu einem sehr sensiblen Reagieren. Schließlich meinte er sogar, dass in dem Fall, wo Masturbation nicht dauernd und im Übermaß betrieben würde, eine besondere Behandlung dieser Thematik gar nicht nötig sei. Sollte es zu einer Ausspra-

¹² Hinsche (1928, 707) stellte fest, dass bis zu 90% der Jugendlichen verschiedener Altersstufen masturbierten und derartiges Verhalten völlig normal sei. Auch Stern (1932, 373) meinte: „Es muss mit allem Nachdruck betont werden, dass organische Erkrankungen des Nervensystems oder irgendwelcher anderer Organe als Folge der Masturbation nicht vorkommen, sonst müsste [...] die Welt voll von Krüppeln sein.“

che kommen, dann müsste sie möglichst taktvoll und vorsichtig sein, denn „Moralpredigten“ würden ihre Wirkung verfehlen oder zu Schuldgefühlen führen:

„Das Ziel einer Aussprache muss immer dahin gehen, den Jugendlichen nicht zu entmutigen, sein Verhalten als etwas zu erklären, was, wie manche Fehler, vielen unterläuft, gegen das man ankämpfen muss, weil die masturbatorische Betätigung ein Abweg ist, zunächst vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, dann aber auch von einem höheren Standpunkt aus, weil gerade der Triebverzicht überhaupt bis zu einem gewissen Grade notwendig ist und die Voraussetzung jeder Kultur bildet. Eine solche Aussprache ist aber nur dann sinnvoll, wenn der Jugendliche überhaupt persönliche Zwecke und Ziele kennt und wenn die Erziehung auf deren Verfolgung abgestellt ist“ (ebd.).

Damit hob Stern unmissverständlich hervor, dass es eine besondere geschlechtliche Erziehung, die neben allgemeinen Erziehungsmaßnahmen einher liefe, gar nicht geben könne, da jegliche Erziehung sich an den ganzen Menschen richte und eine Einheit darstelle. Trotzdem wurden der Schule in der damaligen Zeit gewisse masturbationsfördernde Einflüsse zugeschrieben. Einmal soll die Enge in den oftmals überfüllten Klassenräumen sowie Umkleideräumen in Turn- und Schwimmanstalten dazu beigetragen haben, dass sich im Gedränge enge körperliche Berührungen als unvermeidlich erwiesen, die sexuelle Reizungen und masturbatorische Akte begünstigten. Auch waren der Aufsichtspflicht des Lehrpersonals infolge der hohen Schülerzahlen Grenzen gesetzt, so dass selbst krasse onanistische Akte und exhibitionistische Praktiken oftmals lange unbemerkt blieben oder aber „in naiver Weise übersehen wurden, weil nicht an derartige Möglichkeiten gedacht und namentlich ‚guten Schülern‘ ‚so etwas‘ nicht zugetraut wird“ (Hinsche, 1928, 708).¹³ Als ein weiterer, die sexuelle Reizung und damit direkt oder indirekt die Masturbation begünstigender Faktor galt die Enge der Schulbänke, die die Heranwachsenden zwang, beim Sitzen die Schenkel aneinander zu pressen

und oft mit gespannten Muskeln zu sitzen. Reizungen der Genitalsphäre wurden ferner bei Turnen, Sport und Spiel konstatiert; als typisches Beispiel fanden immer wieder Kletterübungen an Seil und Stange Erwähnung. Da von gefülltem Darm und Blase ebenfalls sexuelle Reize ausgehen, kritisierte Hinsche (ebd., 710) die sicher im Interesse der Schuldisziplin liegende Regelung, dass die Aborte nur in den Pausen aufgesucht werden sollten und verlangte, dass wenigstens ausreichend Toiletten und Zeit zur Verfügung stehen sollten. Schließlich wurde nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass psychische Erregungszustände verstärkt zum Onanieren führen können und die Schule hieran beispielsweise durch Situationen, in denen Leistungen abgefordert werden oder das Züchtigungsrecht zum Einsatz kommt, maßgeblichen Anteil hätte.

Schlussfolgernd resümierte Hinsche (ebd., 713 f), dass eine Reihe dem Masturbieren in der Schule vorbeugende Maßnahmen wie verminderte Klassenfrequenzen, einwandfreie Arbeitsplätze, hygienische Abortverhältnisse und ausreichende Umkleideräume eigentlich nicht nur sexualhygienische Wünsche, sondern hygienische Elementarforderungen repräsentierten.

Im Interesse einer gesunden Entwicklung der Jugend lag ein weiteres Augenmerk der sexualpädagogischen Bewegung auf dem Problem des frühzeitigen Geschlechtsverkehrs. „Immer soll Erziehung versuchen, die sexuelle Betätigung so weit als möglich hinauszuschieben und alle Reize von dem Jugendlichen fernzuhalten, die auf den Geschlechtstrieb irgend wirken“ (Stern, 1932, 373). Neben dem schon erwähnten negativen Einfluss von Medien wurde eine Ursache für immer frühzeitigere sexuelle Aktivitäten bei Mädchen und Jungen aller sozialer Schichten in Ernährungsfehlern, vor allem zu starker Eiweißkost, gesehen. Die größte Gefahrenquelle bildete aber der Konsum von Alkohol, da durch ihn Hemmungen ausgeschaltet werden und er „den Menschen zu einem willenlosen Spielball seiner Triebe macht. Er ist der große Verführer, der den Jugendlichen in die Arme der Prostituierten treibt und der das Mädchen den Einflüsterungen des ‚Freundes‘ gefügig macht“ (ebd.). Auch das Rauchen war keinesfalls als belanglos einzustufen, denn „mit der Zigarette im Mund fühlt sich der Jugendliche erwachsen, glaubt es nun in jeder Hinsicht dem Erwachsenen gleich tun zu müssen – und dazu gehört die Ungezwungenheit in sexuellen Dingen“ (ebd.). Somit erwies sich die Einbettung der Sexualerziehung in den Rahmen der gesamten Schulgesundheitspflege und darüber hinaus den gesamten Erziehungsprozess als unabdingbar.

¹³ Interessante zeitgenössische Quellen zur Onanie und zu deren angeblich negativen Auswirkungen auf die Gesundheit finden sich bei Waiden (2003, 29ff). Beispielsweise berichtete ein Junge: „Ich bin krank an Leib und Seele, und zwar durch ein Laster, welches ich im Genesungsheim annahm: onanieren. Trotz aller Anstrengungen, die ich ehrlichen Willens gemacht habe, ist es mir nicht möglich, dies zu unterlassen. Die Folgen dieses Lasters haben sich bei mir in Verringerung der Sehschärfe, Gedächtnisschwäche und allgemeiner Lebensmüdigkeit bemerkbar gemacht. Ich fürchte tatsächlich den Augenblick, an dem ich trübsinnig werde, dabei vielleicht eine Dummheit begehend, die vernünftigerweise nicht begangen wird“ (ebd., 29).

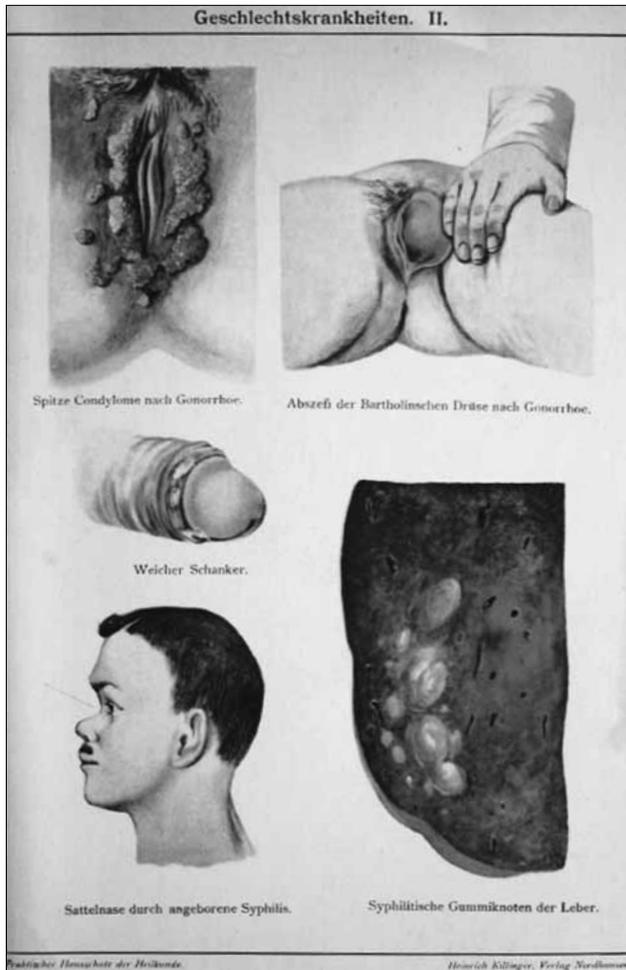


Abb. 4 Schautafel über Geschlechtskrankheiten aus Springer (1927)

Medien für die Sexualerziehung und Sexuaufklärung

Seit 1923 war als Ergebnis der vielschichtigen Bewegung zur Sexuaufklärung der Besuch einer Sozialhygienischen Wanderausstellung des Deutschen Roten Kreuzes möglich, die sich vorrangig dem Kampf gegen die Volksseuchen wie Tuberkulose, Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten zuwandte. Zahlreiche Bild- und Schriftplakate, Modelle und Wachsnachbildungen waren dazu bestimmt, insbesondere der heranwachsenden Jugend die Gefahren dieser Krankheiten anschaulich vor Augen zu führen. Den Schulen wurde nahe gelegt, geschlossen diese Ausstellung zu besuchen (LAGwd., Rep. 65c, Nr. 3612, Bl. 180f).¹⁴ Bei Interesse konnte ein publizierter Ausstellungsführer erworben werden, der es dem

¹⁴ LAGwd als amtliche Abkürzung für das Pommersche Landesarchiv Greifswald.

Lehrer erleichterte, die Thematik in das Unterrichtsgeschehen einzubetten. Im Mittelpunkt der Abteilung für Geschlechtskrankheiten standen eingangs Informationen über den Bau und die Funktion der menschlichen Geschlechtsorgane. Anschließend folgte eine Erörterung des Themas Masturbation. Es wurde darauf hingewiesen, dass fast alle Jugendlichen diesem „Laster“ früher oder später verfallen werden, aber körperliche Betätigung, vor allem durch Sport und Spiel, sowie geistige Anregung seien in diesem Fall die beste Ablenkung. Als Hauptgefahr der Onanie galt, „dass davon die Betroffenen willensschwach werden und dass dann das Geschlechtsleben ihr ganzes Denken und Fühlen ausmacht. Dann verfallen sie auch viel leichter dem Geschlechtsverkehr und somit den Geschlechtskrankheiten, deren Folgen die Ausstellung in anschaulichen Tafeln und Wachsnachbildungen zeigt.“¹⁵ Zum Verständnis der Krankheiten folgten Veranschaulichungen und Informationen zu dem *weichen Schanker* (ulcus molle), dem *Tripper* (Gonorrhoe) und der *Syphilis* (Lues). Gleichzeitig warnten die Veranstalter noch einmal vor dem Alkoholkonsum, der den Menschen bezüglich der Gefahren des zügellosen Geschlechtsverkehrs blind machen würde.¹⁶

Um sich der Aufgabe der Sexualerziehung zu stellen, konnten Lehrer des Weiteren auf eine Reihe von Veröffentlichungen zurückgreifen. Neben dem „Lehrbuch der Gesundheitspflege und der Gesundheitslehre in der Schule“, welches 1930 von Adam, Lorentz und Metzner herausgegeben wurde, gab Teuscher (1932, 370ff) u.a. folgende Literaturempfehlungen heraus:

- ◆ Hodann, Max: Onanie weder Laster noch Krankheit. Berlin 1929 – Onanie wurde hier als normaler Tatbestand der jugendlichen Entwicklung dargestellt, dessen nachteilige Folgen häufig völlig übertrieben wurden.
- ◆ Weishart: Woher die Kinder kommen. Berlin o.J. – Der Autor schrieb dieses Buch in der Absicht, ein Lesebuch für heranwachsende Kinder über die Fragen der Fortpflanzung zu konzipieren.¹⁷
- ◆ Klatt, Georg: Geschlechtliche Erziehung als soziale Aufgabe. Leipzig, Oldenburg 1925 – Im Hauptteil widmete sich Klatt solchen Fragen wie: Zeit der Belehrung? – Schule oder Elternhaus? – Arzt oder Lehrer? Klare, begründete Vorschläge für die Einordnung dieser Problematik in den biologischen Unterricht der Volks- und höheren Schule machten dieses

¹⁵ Vgl. Führer durch die Sozialhygienische Wanderausstellung des Deutschen Roten Kreuzes. Oktober 1924, 28.

¹⁶ Ebd., 31.

¹⁷ Der Vorname des Autors und das Erscheinungsjahr dieses Buches ließen sich nicht finden.

- ◆ Buch wertvoll für die Hand des Lehrers.
- ◆ Busemann, Adolf: Das Geschlechtsleben der Jugend und seine Erziehung. Berlin 1929 – Es behandelt verständlich und auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft seiner Zeit Fragen der Onanie im Kindes- und Jugendalter, der Aufklärung, der Pubertäterziehung, der jugendlichen Erotik, der frühen Ehe sowie der Prostitution.
- ◆ Hanselmann, Heinrich: Geschlechtliche Erziehung des Kindes. Stuttgart 1931 – Hervorhebenswert an dieser Schrift ist die begründete Einordnung der Sexualerziehung als Bestandteil der Gesamterziehung.

Sexualerziehung der Jugend als pädagogische und medizinische Aufgabe

Zu dem Aufgabenspektrum der Schulärzte gehörten auch Aktivitäten auf sexualpädagogischem Gebiet. Insbesondere in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene“ berichteten sie des Öfteren über ihre Erfahrungen und Probleme hierbei (Neresheimer, 1930, 181ff; Housselle-Meyer, 1931, 481ff u.a.).¹⁸ Immer wie-

¹⁸ Sehr interessant sind im Beitrag von Neresheimer (ebd.) mehrere abgedruckte Aufsätze von Schülerinnen in Auswertung des Vortrages der Schulärztin zur Sexualaufklärung. – Vgl. in diesem Zusammenhang auch Szagunn (1932, 313 ff.). Hier gibt insbesondere folgender Aufsatz Aufschluss über die Praxis derartiger Sexualerziehung und den damaligen Zeitgeist: „Durch den Vortrag habe ich über vieles Klarheit gewonnen, worüber ich mit mir selbst nicht ins Reine kommen konnte. Ich bin sehr froh, dass ich mir jetzt ein klares Bild machen kann über die Beziehungen zwischen Mann und Frau. Das Ganze ist etwas so Großes und Heiliges, dass ich es gar nicht in Worten ausdrücken kann, was ich darüber denke. In der heutigen Zeit sind die Sitten in dieser Beziehung etwas sehr locker geworden, so dass die Beziehungen zwischen Mann und Frau meiner Meinung nach nur all zu oft ein Befriedigen der Sinne ist. Das Heilige, was doch das größte, schönste Wunder der Natur ist, wird in den Schmutz gezerrt. Es mag vielleicht auch oft schwer sein, Enthaltbarkeit zu üben, aber es gibt für jeden Menschen so viele Möglichkeiten, seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Ich denke da hauptsächlich an die Verlobungszeit. Wie oft tritt die Versuchung an die beiden Leute. Ich glaube, es ist da mehr der Mann, welcher etwaige Bedenken von dem Mädchen aus zerstreut mit den Worten, dass sie ja doch ein ganzes Leben zusammen verbringen. Meiner Meinung nach müsste der Mann so viel Kraft und Willensstärke besitzen, das Mädchen und sich selbst abzulenken, denn er selbst müsste doch großes Interesse haben, in die Ehe ein reines Mädchen zu führen. – Manche Menschen, die meinen, sich in der Jugend ausleben zu müssen, werden später, wenn sie sich fürs Leben binden, erkennen, in welchem schrecklichen Wahn sie gehandelt haben. Darum soll ein jeder seinen Willen stärken und sich durch Sport usw. Ablenkung schaffen, sich austoben auf diese Art und Weise und nicht seine Kraft vergeuden, seine Kraft, die ein ganzes Leben vorhanden sein soll“ (ebd., 312). – Sehr detailliert zum Wirken von Ilse Szagunn vgl. Sach 2006.



Abb. 5 u. 6 Sexualpädagogische Themen in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene (Meyer-Housselle, 1931, 481ff; Einstein, 1929, 657ff)

der rankten sich Diskussionen darum, ob Aufklärung mehr eine ärztlich-naturwissenschaftliche oder pädagogische Angelegenheit sei. Tendenziell kristallisierte sich der Standpunkt heraus, dass in erster Linie die Eltern und

die Lehrer, verknüpft mit dem Biologie-, Religions- und Naturgeschichtsunterricht, am meisten befähigt seien, von den Vorgängen der geschlechtlichen Entwicklung zu sprechen. Ärzte könnten sie durch gesonderte Veranstaltungen unterstützen, bei denen sich das Vorabsammeln von anonymen Fragen in einem Zettelkasten, auf die der Vortragende anschließend Bezug nahm, bewährt hatte.¹⁹ Andererseits ließen sich aber ebenso zeitgenössische Meinungen finden, die betonten, dass zwar der Lehrer vordergründig für die Schulgesundheitspflege verantwortlich sei, lediglich die Sexualaufklärung und -erziehung doch vorrangig in den ärztlichen Kompetenzbereich fiel. Allerdings wurde dem Lehrer in diesem Zusammenhang die Verantwortung für die Organisation derartiger Aktivitäten wie das Vereinbaren einer ärztlichen Veranstaltung oder der Besuch von Ausstellungen zugesprochen.

Gesetzliche Verankerung fand das Problem der Sexualerziehung erst nach dem Ende der Weimarer Republik in dem Erlass des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung betreffs der sexuellen Belehrung der Jugend vom 18. April 1933, in dem festgeschrieben wurde:

„Wesen und Aufgabe der sexuellen Belehrung schließen die Behandlung vor einem größeren Kreise aus. Die Eingliederung in die erzieherische Gesamtaufgabe hängt von den verschiedensten individuellen Voraussetzungen sowohl des einzelnen Jugendlichen als auch des einzelnen Erziehers ab; sie erfordert den gemeinschaftlichen Einsatz aller erzieherischen Kräfte und umfasst die Beziehungen zwischen Sittlichkeit und Geschlechtstrieb, die biologische Belehrung über die Fortpflanzung und über die mit unbeherrschtem Geschlechtstrieb verbundenen Gesundheitsgefahren. Grundsätzlich ist sexuelle Belehrung Aufgabe des Elternhauses. Die Schule hat in Elternversammlungen usw. und in Einzelbesprechungen Unterweisungen zu geben. Nur wo das Elternhaus versagt, haben im Einvernehmen mit ihm geeignete Lehrkräfte im Einzelfalle unter individueller Behandlung die Aufgabe der Belehrung zu übernehmen.“²⁰

Dieser Erlass repräsentierte einen Rückschritt in der sexuellen Aufklärung und Erziehung der Heranwachsenden, denn in erster Linie wurde diese wieder zur vordergründigen Angelegenheit des Elternhauses deklariert. Damit waren die Eltern aber ohne eine entsprechende

Anleitung häufig überfordert, in vielen Fällen besaßen sie selber ungenügende sexualwissenschaftliche Kenntnisse. Auch wenn den Lehrern die Aufgabe der schulischen Unterweisung zugesprochen wurde, ist fraglich, woran diese das Versagen der Eltern ausmachen sollten, welches ein pädagogisches Eingreifen nach sich ziehen müsste.

Resümee

Sexualreformerische Bestrebungen konnten, eingebettet in die deutsche mittelständische Lebensreformbewegung, seit dem 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. Von besonderer Dringlichkeit war in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die sexuelle Aufklärungsarbeit, da inzwischen die sexuelle Frage einen Teil der sozialen Frage allgemein darstellte (Sigusch, 2008, 16). Auf besondere Verdienste konnte in diesem Zusammenhang das 1919 durch Magnus Hirschfeld gegründete Institut für Sexualwissenschaft in Berlin verweisen, welches das sexualpolitische Zentrum der Weimarer Republik repräsentierte und zudem maßgeblich mit in die Durchführung von zwei Kongressen der Weltliga für Sexualreform 1921 und 1928 involviert war.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde vehement gegen die sexualreformerische Bewegung vorgegangen. Das Institut für Sexualwissenschaft erfuhr unter dem Deckmantel der angeblichen Sittenwidrigkeit am 6. Mai 1933 die Plünderung und Schließung. Am 10. Mai 1933 wurden die geraubten Bücher und Sammlungsstücke auf dem Berliner Opernplatz zusammen mit den Büchern jüdischer und linker Autoren wie Karl Marx und Sigmund Freud „unter dem Feuerspruch ‚gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens‘“ (Richter-Kuhlmann 2008, 1341) verbrannt. Augenzeugen wie Erich Kästner berichteten, dass dabei „der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds [...] auf einer langen Stange [...] hoch über der stummen Menschenmenge“ geschwenkt wurde (ebd.). Hirschfeld selber kehrte von einer 1930 begonnenen Weltreise nicht mehr nach Deutschland zurück und verstarb 1935 im Exil in Nizza.

Literatur

- Adam, C., Lorentz, F., Metzner, K., 1930. Lehrbuch der Gesundheitspflege und der Gesundheitslehre in der Schule. Quelle & Meyer, Leipzig.
- Apel, H.-J., Bennack, J., 1986. Hygiene in preußischen Schulvorschriften. Eine Zusammenstellung unter besonderer Berücksichtigung

¹⁹ Aufschlussreiche Zusammenstellungen von derartigen Schülerfragen finden sich insbesondere bei Hodann (1927, 122ff) und Einstein (1929, 657ff sowie 1931, 119 ff).

²⁰ Vgl. Gesundheit und Erziehung 46 (1933) 12, 501 sowie Pommersche Blätter für die Schule 57 (1933) 27, 319.

- sichtigung der Rheinlande 1800–1945. Böhlau, Köln, Wien.
- Bagel-Bohlan, A., Salewski, M. (Hg.), 1990. Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Leske & Budrich, Opladen.
- Depaep, M., 1993. Zum Wohle des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA (1890–1940). Deutscher Studien-Verlag, Weinheim.
- Einstein, F., 1929/1931. Schularzt und sexuelle Aufklärung, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 22/1929, 657–660 sowie 5/1931, 119–122.
- Fahrenberg, J. u.a. (Hg.), 1998. Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten. Profil Verlag, München, Wien.
- Förster, G., 2007. Studien zur Schulgesundheitspflege in: Pommeren während der Weimarer Republik. Lang, Frankfurt/ M.
- Gumpert, M., 1925. Geschlechtskrankheiten im Kindesalter. Mitteilungen des Berliner Vereins für Schulgesundheitspflege, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 4/1925, 172–174.
- Hinsche, G., 1928. Beziehungen zwischen Schulbetrieb und Masturbation, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 24/1928, 707–714.
- Hirt, L., 1927. Erfahrungen über erworbene Geschlechtskrankheiten der Kinder, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 6/1927, 280–282.
- His, W., 1923. Der Niedergang der Lebenshaltung des Deutschen Volkes. Sonderdruck aus Klinische Wochenschrift 2/1923, 1–4.
- Hodann, M., 1927. Sexualgefährdung und Sexualaussagen der Kinder, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 3/1927, 122–131.
- Hoefke, K., 1926. Der Entwurf eines Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften, in: Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde 3/1926, 28–31.
- Housselle-Meyer, 1931. Sexualpädagogik in der schulärztlichen Tätigkeit, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 18/1931, 481–490.
- Kerbs, D., Reulecke, J. (Hg.), 1998. Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Peter Hammer, Wuppertal.
- Krabbe, W. R., 1998. Lebensreform/Selbstreform, in: Kerbs, D., Reulecke, J. (Hg.), 1998. Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Peter Hammer, Wuppertal, 73–75.
- Linse, U., 1998. Sexualreform und Sexualberatung, in: Kerbs, D., Reulecke, J. (Hg.), 1998. Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Hammer, Wuppertal, 211–226.
- Matz, 1925. Ein Gesetz zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur, in: Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde 45/1925, 572 f.
- Neitzel, F., 1929. Geschlechtliche Erziehung, Aufartung, Lebenshilfe. Bericht über den Kongress des „Bundes Entschiedener Schulreformer“, in: Pommersche Blätter für die Schule 44/1929, 542–544.
- Neresheimer, R., 1930. Zur Frage der sexualhygienischen Belehrung der weiblichen Fortbildungsschuljugend, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene 7/1930, 181–186.
- Otte, R., 1926. Kind und Sexualität, in: Pommersche Blätter für die Schule und ihre Freunde 27/1926, 345–347.
- Pehnke, A., 1998. Das durch Wilhelm Wundt geförderte Leipziger Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie (1906–1933) und seine Ausstrahlungskraft, in: Fahrenberg, J. U. A., 1998. Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten. Profil Verlag, München, Wien, 169–182.
- Richter-Kuhlmann, E., 2008. Ausstellung „Sex brennt“, in: Deutsches Ärzteblatt 24/2008, 1341.
- Sach, L., 2006. „Gedenke, daß du eine deutsche Frau bist!“ Die Ärztin und Bevölkerungspolitiklerin Ilse Szagunn (1887–1971) in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Digitale Dissertation. FU Berlin (<http://www.diss.fu-berlin.de/2006/417/index.html>).
- Schweisheimer, W., 1921. Volksgesundheit und Filmgesetzgebung. in: Öffentliche Gesundheitspflege 3/1921, 101–103.
- Sielert, U., 2005. Einführung in die Sexualpädagogik. Beltz, Weinheim und Basel.
- Siegusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft. Campus, Frankfurt/M.
- Skiera, E., 2003. Reformpädagogik. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München.
- Springer, J., 1927. Die Ärztin im Hause. Groh, Dresden.
- Stern, E., 1932. Erziehungsprobleme der Reifejahre, in: Pommersche Blätter für die Schule 33/1932, 371–373.
- Stölken, I., 1990. „Komm, laß uns den Geburtenrückgang pflegen!“ Die neue Sexualmoral der Weimarer Republik, in: Bagel-Bohlan, A., Salewski, M. (Hg.), 1990. Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Leske & Budrich, Opladen, 83–106.
- Szagunn, I., 1932. Aus der Praxis der Sexualerziehung an Mädchen-Berufsschulen, in: Gesundheit und Erziehung 7/1932, 313–318.
- Teuscher, A., 1932. Zur sexuellen Erziehung, in: Gesundheit und Erziehung 8/1932, 370–373.
- Usborne, C., 1994. Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik. Westfälisches Dampfboot, Münster.
- Waiden, A., 2003. Die Utopie des Leibes. Lang, Frankfurt/M

Autorin

PD Dr. phil. habil. Gabriele Förster, Institut für Erziehungswissenschaft, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Franz-Mehring-Str. 47, 17487 Greifswald, E-Mail: gafoerst@uni-greifswald.de

Aufklärung und Sinnlichkeit – Das fatale „und“ bei Wilhelm von Humboldt*

Hazel Rosenstrauch

Der Begriff Sinnlichkeit war zu Humboldts Zeiten noch recht neu und wurde vieldeutig verwendet, mit den Sinnen, den Trieben oder auch mit Sinn und Verstand assoziiert. Die Sprache für die verschiedenen Erregungen und ihre Beziehung zur Vernunft entwickelt sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Das Wort wurde noch nicht so eingeschränkt verstanden, wie in meinem Duden, in dem das Substantiv Sinnlichkeit gar keinen eigenen Absatz hat und sinnlich als: „1. mit den Sinnen erfahren, 2. geschlechtlich, triebhaft“ definiert wird. Die Erklärung in Wikipedia ist nicht viel üppiger, Stichworte sind hier Triebe, Begierden und Leidenschaften, Lust und Unlust – in dem zeitgenössischen Medium wird Sinnlichkeit der reinen Intellektualität entgegengesetzt. Erst recht haben die bildgebenden Verfahren der Hirnforschung den Dualismus oder gar eine Dichotomie zwischen Gefühl und Intellekt befördert; Esoteriker tun das schon lange.

Dass ich den hochreflektierten Gelehrten und Politiker Wilhelm von Humboldt mit „Sinnlichkeit“ in Verbindung bringe, liegt an seinen so sinnlichen wie intellektuellen Begierden. Der Sprachwissenschaftler, Anthropologe, Staatsmann und Reformier gilt ja – wie einige der hier Anwesenden wissen – auch als Begründer der Sexuologie, weil er sich, lange bevor an eine Sexualwissenschaft zu denken war, mit dem Verhältnis der Geschlechter beschäftigt hat. In seinen Aufsätzen „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“ und „Über die männliche und weibliche Form“ geht es zuallererst und seitenlang um Schönheit: sie entstehe, wenn „Stoff und Form, weibliche und männliche Energien“ sich vereinigen; „nur die Verbindung der Eigenthümlichkeiten beider Geschlechter bringt das Vollendete hervor“. Wobei ich mit dem Seitenblick auf eine Genderforschung, die Wilhelm von Humboldt zum Repräsentanten des Chauvinismus machen möchte, hinzufüge, dass er auch sagt: Reine Geschlechtscharaktere seien eine Konstruktion, reine Männlichkeit und Weiblichkeit in der Wirklichkeit nicht auffindbar. Wilhelm von Humboldts Thema ist die Vermählung von Sinnlichkeit und Verstand, Zeugen und Empfangen bezieht er nicht nur

auf Mann und Weib, Pflanzen und Tiere. Ihn interessiert der Geschlechtsakt zwischen Trieb und Intellekt.

In einer berühmt gewordenen Formulierung heißt es: „[...] selbst der Gedanke, dieser feinste und letzte Sprössling der Sinnlichkeit, verläugnet diesen Ursprung nicht.“ Der Höhepunkt dieser sublimierten Sexualität, „Produkt der geistigen Zeugungskraft ist das Genie“. Humboldt sagt auch: nur der empfindende Mensch ist genußfähig, kann sich vervollkommen und seine Wahrnehmung verfeinern; er betont die Wechselwirkungen – zwischen weiblich und männlich, Form und Stoff. In dem Zusammenhang propagiert er auch das Studium von Freundschaft und Liebe, denn erst sie machten für den Reichtum der Kunst empfänglich.

Das Verhältnis der Geschlechter wurde zu Humboldts Zeit – u.a. in der *Berlinischen Monatsschrift* – heftig diskutiert, auf der Suche nach vernünftigen Formen des Zusammenlebens und als Kritik an Standes- und Geldehen. Humboldt geht es in diesen frühen Texten um mehr. Wie alle, die Kant gelesen hatten, suchte er nach einem Weg, um Sinnliches und Sittliches, Neigung und Pflicht zusammenzuführen. Wilhelm hat den Weltweisen aus Königsberg intensiv studiert und gelernt, dass die Entwicklung einer moralischen Urteilskraft Freiheit erfordere. Viele seiner Texte und Briefe kreisen um die Frage, was Freiheit sein könnte – individuell und im Gemeinwesen, insbesondere: wie die Ausbildung des Verstandes mit der Ausbildung der praktischen Vernunft zu einer „Einheit der Kräfte“ führen kann. Eine unabdingbare Voraussetzung, um Freiheit zu erringen, sei, sagt er, Selbstbildung des Subjekts, Wilhelm von Humboldt wurde bekanntlich mit dieser Idee zum Lehrmeister der gebildeten Schichten – keineswegs nur in Deutschland.

Nicht nur die Reflexion, sondern auch die Entwicklung (heute würde man wohl sagen, die Arbeit an) Gefühlen gehörte für den jungen Wilhelm zur Ausbildung oder auch Vervollkommung des Subjekts. Als er noch jung und unerfahren war, stellte er sich gerne als emotional verkümmert, unfähig zu spontanen Gefühlen, dar. Wenn er über seine innere Leere klagte, tat er dies kontrolliert und reflektiert und es hatte den erwünschten Nebeneffekt, dass die Damen sich um die Erziehung seines Gefühls bemühten – Therese Forster, Henriette Herz, und schließlich Caroline, geborene von Dacheröden, die seine Frau und wichtigste Lehrmeisterin seiner Gefühle wurde.

* Vortrag im *Aufsturz* (Oranienburger Str., letzter Wohnort A. v. Humboldts) zum Humboldt-Studientag am 12.05.2012 einer gemeinsamen Veranstaltung der Mendelssohn Gesellschaft e.V und der Wilhelm von Humboldt-Stiftung

Im Umkreis Wilhelms von Humboldts gab es mehrere selbstbewußte, kluge, gebildete Frauen, die sich Geld- und Standesehen widersetzten, sich scheiden ließen, Liebhaber hatten, und die Jünglinge seelisch oder auch nicht nur seelisch betreuten. Es wurde viel über Empfindungen und Freiheit, Erregung und Schönheit geschrieben und gelesen. Ein großer Teil der Korrespondenzen der 1780er Jahre (damals das wichtigste Medium der Kommunikation) kreist um Freundschaft und Liebe, Kulturhistoriker sprechen von einem Kult. Der bestand zwar schon seit den 1740er Jahren, neu aber war, dass Frauen teilnehmen und sogar den Mittelpunkt der mehr und weniger sentimentalischen Vereinigungen bilden konnten.

Noch gab es in Berlin keine Universität, kein attraktives geselliges Leben rund um den Hof wie in Weimar, Dresden oder Wien, und auch die Kaffeehäuser, die in London und Paris, auch in Leipzig und Hamburg ein geselliges Leben unterstützten, waren im Preußen der 1780er Jahre noch rar – unter anderem, weil Friedrich II. die Einfuhr der wachmachenden Bohnen aus merkantilistischen Erwägungen erschwert hatte. Salons – nicht nur die von Jüdinnen aus reichem Haus – wurden zum Treffpunkt für junge Leute unterschiedlicher Herkunft. Bis heute legendär ist der sogenannte „Tugendbund“, der unter heftiger Mithilfe Wilhelm von Humboldts im Hause der Henriette Herz entstand, und an dem u.a. Brendel und ihre Schwester Henriette Mendelssohn beteiligt waren (nicht Rahel Levin, sie fand das kindisch). Man schwor einander Treue und Wahrhaftigkeit, übte Fühlen und nicht zuletzt das Sprechen darüber. Wilhelm hat Statuten für diesen Bund zu Papier gebracht:

„Der Zweck unserer Loge ist Beglückung durch Liebe. Daher hat auch ein Verbündeter gegen den andern eigentlich keine Pflichten. Denn die Liebe kennt keine Pflichten. Sie beseligt eben darum so sehr, weil sie für das, was andre aus Pflicht tun, höhere beglückendere Prinzipien kennt. Weil der Zweck der Loge Beglückung durch Liebe ist und der Grad des Glücks wahrer Liebe immer im genauesten Verhältnis mit dem Grade der moralischen Vollkommenheit der Liebenden steht, so ist die moralische Bildung das, wonach jeder Verbündete am eifrigsten strebt. Die Verbündeten haben alle Schranken des bloß konventionellen Wohlstandes untereinander aufgehoben [...].“

Caroline von Dacheröden und Wilhelm von Humboldt haben einander als Verschworene dieser idealischen Gemeinschaft kennen gelernt. Sie haben in seitenlangen Briefen ihre Liebe entworfen, bevor Gefühle ein unverzichtbarer Bestandteil der Ehe wurden; Freiheit und Individualität standen im Zentrum dieses Entwurfs.

Im Januar 1790, knapp nach Beginn der französischen Revolution, die Wilhelm in Paris miterlebt hat – und wo er auch der sinnlichen Gewalt von Sprache begegnet ist –, erklärt er dem von ihm damals noch verehrten Georg Forster: „Zwischen Lina [also Caroline] und mir wird nie etwas anderes als die Empfindung das Verhältnis bestimmen, und sollte sie es je weiter wünschen, sollte einer von uns nicht mehr in dem anderen, sondern in einem Dritten das finden, worin er seine ganze Seele versenken möchte, nun, so werden wir beide genug Wunsch, einander glücklich zu sehen und genug Ehrfurcht für ein so schönes, großes, wohlthätiges Gefühl, als das der Liebe ist, von wem es auch genossen werde, besitzen, um nie auch durch die mindeste Undelicatesse die Empfindung des anderen zu entweihen.“ Und sie schreibt ihm: „Die Individualitäten eines jeden Charakters [...] in einem so engen Verhältnis wie der Ehe respektiert zu sehen, war das einzige, was ich bei dem Mann suchte, dem ich meine Hand geben wollte.“ Sie hielten sich daran, beide haben gemäß dieser Überzeugung ihre Liebe nicht auf den Ehepartner beschränkt und konnten sich Freiheiten nicht zuletzt deshalb leisten, weil es immer Ammen, Diener, erst ihre und dann seine Erbschaft gab.

Die Erforschung der Seele ist Teil der Debatten um Reformen, es geht um die Reform der menschlichen Beziehungen. Auch sie waren radikalen Veränderungen ausgesetzt, seit ein König geköpft werden konnte und Menschen unterschiedlicher Herkunft, vom Prinzen bis zur Jüdin, vom französischen Flüchtling bis zum Sohn eines Jakobiners, miteinander Umgang pflegten. Das Sprechen und Schreiben über Gefühle wird der wichtigste Stoff des explodierenden Buchmarkts. Die Freunde experimentieren mit neuen Umgangsformen, benutzen in ihren Briefen Zitate aus der zeitgenössischen Literatur, um die neuen Erfahrungen zu begreifen und zu formulieren, sie entdecken und entwickeln ihre Individualität. Bücher, Gespräche und Briefe über das Fühlen sind nicht nur à la mode, sondern reflektierte Erkundungen der Seele, begabte Jünglinge und auch manche Frau (die unter dem Namen ihres Mannes veröffentlichte) rangen nach Worten und erprobten ihre poetische Einbildungskraft.

In den Gesprächen, die Humboldt mit Friedrich Schiller über Ästhetik geführt hat, ist viel von Eindringen und Erregungen die Rede; ich würde zu gerne wissen, ob die kluge Caroline, die sich an der Herausgabe der Zeitschrift „Horen“ beteiligt hat, über das sexualisierte Vokabular ihres gehemmtten Gatten gelächelt oder mit Lotte Schiller und Karoline von Wolzogen darüber gesprochen hat. Abgesehen von der Schwierigkeit junger Männer, mit ihren sinnlichen Begierden auf eine zivilisierte, verfeinerte Art umzugehen, steckt in dem Ringen um Sprache für ihre Erregungen auch die Sehnsucht der – in eine unbekannte Freiheit entlassenen – Generation, sich

selbst zu bestimmen. Dazu gehört der Wunsch, weder von Autoritäten noch von den wilden Trieben gelenkt zu werden. Lebendig werden und spüren ist auch ein Gegensatz zum Ennui, zu der Lächerlichkeit der Zeremonien, Verbeugungen und Hierarchien an den kleinen deutschen Höfen, und auch ein Gegensatz zu einer Vernunftlehre, die keine Wunder und Geheimnisse kennen will. Offenheit versus Verstellung, Gefühle statt Etikette und Bildung statt Geburtsrecht lauten die Parolen.

Neben der Kunst waren die – stilisierten – Frauen für die Veredlung der Gefühle zuständig. Ihnen wurde schon wegen ihrer Gebärfähigkeit und Schönheit eine größere Nähe zu Natur und Kunst angedichtet. In den Schriften über griechische Antike und zeitgenössische Poesie spielen sie eine zentrale Rolle. Schiller, Goethe, Friedrich Schlegel, Wilhelm von Humboldt und anderen erschien die Frau unmittelbarer als der Mann nicht zu Gott, aber zur Schönheit, weil – wie es bei Schiller so schön heißt: die Natur dem Weibe günstiger als dem Manne ist. Oder in Humboldts Formulierung: „Die Natur hat sich bei der Männlichkeit eine größere Sorglosigkeit erlaubt“. Die dichtenden Männer bewunderten die weibliche Empfänglichkeit für feine Seelenstimmungen, Liebe wurde eine Art säkularer Religion. Auch Wilhelm suchte bei den Frauen – seiner Angetrauten und anderen – was die Engel und die Götter, die Kirche und der König nicht mehr zu bieten hatten. Wenn er alleine war oder bei den idealisierten Frauen nicht alle Sinne befriedigen konnte, ging er ins Bordell, was wir wissen, weil er genau Buch darüber geführt hat, er hat sich offenbar nicht geschämt. Wenn *wir* diese Lüste, die Artikulation und die Buchführung heute abseitig finden, weist das auf die Domestizierung hin, von der Norbert Elias in seiner Studie über den Prozess der Zivilisation spricht.

Gefühl wurde der Vernunft – vorerst – nicht entgegengesetzt. Sentiri aude, wage es zu fühlen, ergänzte Friedrich Schlegel den berühmten Satz Kants (zu der Zeit, als er mit Dorothea Mendelssohn in wilder Ehe lebte und die Lust in der skandalerregenden „Lucinde“ pries – also lange bevor er katholisch und fett in Wien lebte). „Sehen, Hören, Riechen, Fühlen“ rief Burgsdorff (einer der Liebhaber von Wilhelms Frau Caroline) der Freundin Rahel Levin zu, als er sie nach Paris locken wollte. Friedrich Schiller formulierte: „Das dringendere Bedürfnis unseres Zeitalters scheint mir die Veredlung der Gefühle und die sittliche Reinigung des Willens zu sein, denn für die Aufklärung des Verstandes ist schon sehr viel getan worden.“ und Wilhelm von Humboldt erklärt: Aufklärung allein genüge nicht, Aufwärmung müsse dazukommen.

In Humboldts praktischem Leben koexistieren unterschiedliche Konzepte von Liebe und Sinnlichkeit nebeneinander. Neben seinem Faible für kluge Frauen, neben politischen und philosophischen Schriften, Memoranden

zum Schulwesen, diplomatischen Berichten aus Rom, Wien und London, der Beschäftigung mit der Antike und seinen sprachwissenschaftlichen Studien sind Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte überliefert, die unverblümt von Unterwerfung, Schändung und Lust an weiblicher Pein handeln, in Versen wie: „Der Herr kauft nicht der Sklavin Leben bloß, nicht bloß das Recht, sie schuldlos hinzurichten, / es drohet ihr ein zehnfach härteres Loos / wie Arbeit sie am Tage muß verrichten / muß sie ihm liefern Nachts des Leibes Schooß“ usw. in dem Poem Griechensklavin. Gegenüber Johanna Motherby, die er in Königsberg kennen und lieben gelernt hat, schwärmt er nach der Rückkehr zu seiner Familie:

„[...] es giebt eine andere, viel eigentlichere und tiefere Liebe, von der ich mit Niemand reden möchte als mit Dir, die Du mich einmal verführst, [...] Dir mein Innerstes zu öffnen, und diese Liebe ist dann darin [...] ganz anders. Da kommt es gar nicht auf Glückmachen an, da kann es auch Schmerz und Leiden geben. Denn diese Liebe besteht darin, daß das Weib ganz aufgehe in dem Mann und gar keine Selbständigkeit mehr habe als seinen Willen, keinen Gedanken, als den er verlangt, keine Empfindungen, als die sich ihm unterwirft; und daß er vollkommen frei und selbstkräftig bleibe und sie ansehe als einen Teil von sich, als bestimmt für ihn und in ihm zu leben.“

Und in einem Brief an die „Freundin“ Charlotte Diede bekennt er: „Es giebt nichts Beglückenderes für einen Mann, als die unbedingte Ergebenheit eines weiblichen Gemüths“ und auch „Ich habe es gern, wenn man meiner Bestimmung folgt“.

Humboldt sei, schrieb einer seiner Biographen, am Ende seines Lebens zum Dichter der Unterwerfung geworden, was nicht ganz stimmt. Der Brief an Motherby stammt von 1809, da war er Anfang 40. Schon mit knapp zwanzig Jahren hatte er beschrieben, wie ein häßliches, schwitzendes schwer arbeitendes Mädchen „wollüstige Begier“ in ihm weckt und gepeinigter Sklavinnen seinen Sinn erregen. 1810 heisst es in dem Gedicht Weibertreue: „Das Weib muß dienen und gehorchen scheiden / von jeder eignen Lust, und sonder Klage / im sauren Dienst der Stirne Schweiß vergeuden“. Eine Distanzierung des Verfassers lässt in diesen Ergüssen nicht erkennen. Man könnte ihm zugute halten, dass er seinen Begierden Sprache gibt – oder zu geben versucht (was eher misslungen wirkt).

Wohllollende Interpreten haben ja auch diese Ergüsse aus der Trieblehre zu verstehen versucht und die Artikulation von Lust und Qual als eine Art früher Psychoanalyse gedeutet. Irgendwann war das Verständnis für Sprache als gemeinsame Wurzel von Sinnlichkeit und Denken in Mißkredit geraten und einer manichäischen

Auffassung gewichen. Das vermaledeite UND hat sich dazwischen gestellt, als Sexualität tabuisiert wurde.

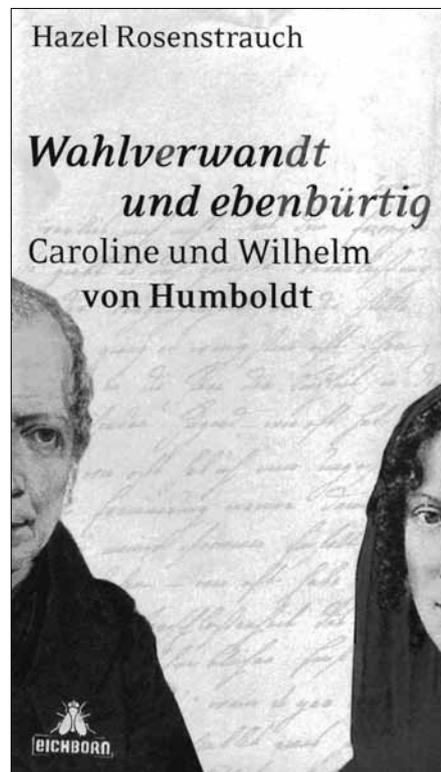
Humboldt huldigte der Idee, man solle das ganze Leben und jede Regung genießen, dieser Genuß konnte ästhetisch, sinnlich oder geistig sein. Deshalb sind Sexualität und Sinnlichkeit bei Humboldt keine privaten Angelegenheiten. Für ihn, für seine Frau und einige Freunde gehörte alles, was der Mensch fühlt und denkt zum vollkommenen Leben, sie hofften ja noch, dass aus der Wechselwirkung von Sinnlichkeit und Geist, Begierde und Vernunft Schönes entstehen könnte.

PS: Zum Schluss will ich die Gelegenheit nutzen, von einer noch kaum erforschten Wechselwirkung zu sprechen. Es gibt bekanntlich viele Berührungspunkte zwischen den Familien Humboldt und den Mendelssohns, nicht nur über die Banken. Man hat lange gerätselt, ob Wilhelm und Alexander an den Vorlesungen des Philosophen Moses Mendelssohn teilgenommen haben, bei meinem Kollegen Ingo Schwarz, der alles über Alexander weiß, habe ich gelesen, dass diese Frage mittlerweile geklärt sei, sie haben nicht. Allerdings war diese Teilnahme

an Mendelssohns „Morgenstunden“ gar nicht nötig, die Brüder hörten Vorlesungen bei dessen Verehrern Marcus Herz und Johann Jakob Engel, der Geist des Patriarchen schwebte über Berlin, keineswegs nur in jüdischen Angelegenheiten. Schon Moses Mendelssohn hat nach der Natur des Menschen gefragt. In seinen Überlegungen sind sinnliches Empfinden, Körper und Leidenschaften zentrale Impulse, er spricht von Übereinstimmung der oberen Seelenkräfte mit den unteren und erkennt Begierden, Wünsche und Leidenschaften als Triebfedern der Entwicklung, er spricht auch von einer Harmonie der sinnlichen Gliedmaßen mit dem Geist. Ich habe mir von dem derzeit besten Kenner Wilhelm von Humboldts, Jürgen Trabant, sagen lassen, dass es einen solchen Vergleich der Positionen Mendelssohns und Humboldts noch nicht gibt. Im Geiste der Vereinigung von elementaren Kräften der Veranstalter dieser Reihe würde ich gerne eine solche Untersuchung von Wechselwirkungen anregen. Nicht zuletzt, damit Moses Mendelssohn nicht nur als Initiator der jüdischen Emanzipation separiert, sondern in die deutsche Philosophie integriert wird.

Autorin

Dr. Hazel Rosenstrauch, Eisenacherstraße 49, 10823 Berlin, e-mail: hazel@rosenstrauch.com



Hazel Rosenstrauch, **Wahlverwandt und ebenbürtig: Caroline und Wilhelm von Humboldt**

Eichorn Verlag, 2009, 333 Seiten, 24,95 €, ISBN-10: 3821847719, ISBN-13: 978-3821847719

Das Wunder einer vernünftigen Liebe: Verdanken wir das Ideal einer humanistischen Erziehung dem Alltag einer außergewöhnlichen Beziehung? Hazel Rosenstrauchs Buch ist eine kritische und wissensgesättigte Annäherung an ein Ehepaar, das seiner Zeit weit voraus war. Wilhelm von Humboldt: der große Reformator unseres Bildungswesens, der Diplomat, der Ästhet, der dem Wesen der Antike auf der Spur war, der Sprach-Philosoph, der Goethe- und Schiller-Freund. Seine Persönlichkeit ist nicht denkbar ohne seine Frau, Caroline von Dacheröden, Mutter seiner fünf Kinder, in den Hauptstädten Europas zu Hause: eine Partnerin, die ihm an Weltneugier, Bildung, Kunstsinne und an tätiger Humanität ebenbürtig war. Die beiden verband keine allzu leidenschaftliche Beziehung, doch eine Liebe »auf gleicher Höhe«. Die »Individualitäten eines jeden Charakters [...] in einem so engen Verhältnis wie die Ehe respektiert zu sehen«, schrieb sie ihm, »war das einzige, was ich bei dem Mann suchte, dem ich meine Hand geben wollte [...]«. Das entsprach seinem Wunsch »in dem engsten Verhältnis die höchste Freiheit zu behalten«. Anhand unzähliger Briefe, die sich die beiden über Jahrzehnte geschrieben haben, zeichnet Hazel Rosenstrauch mit kritischer Sympathie das Bild einer selbstbewussten Frau, deren Begriff von Liebe und Partnerschaft weit in die Moderne vorauswies, und das ihres Gefährten, der – an ihrem freien Wesen gewachsen – zu einem der großen liberalen Geister unserer Geschichte wurde.

„Wir brauchen Onlineregeln für Lehrer“

Interview von Christian Gehrke mit Ethel Quayle*

Das Internet revolutioniert die Kommunikation – auch indem es sie sexualisiert. Die britische Gewaltexpertin Ethel Quayle warnt Lehrer vor Gegruschel mit Schülern. Kommunizieren Erwachsene mit Kindern im Netz, sollten sie klare Regeln befolgen. (aus der TAZ vom 30.05. 2012)

taz: Frau Quayle, erhöhen Chatrooms und soziale Netzwerke Ihrer Meinung nach die Möglichkeiten eines sexuellen Missbrauchs?

Ethel Quayle: Meiner Meinung nach fördern Chatrooms und soziale Netzwerke vor allem Kommunikation. Diese kann natürlich sexuell eingefärbt werden.

Vor allem die sehr schnelle Kommunikation in Chatrooms artet aber nicht selten aus – sie wird schnell sexueller als normales Sprechen von Angesicht zu Angesicht. Zudem ändert sich Internetkommunikation ständig. Onlinespiele verändern sich zum Beispiel fast wöchentlich, und auch sie eröffnen Möglichkeiten eines Missbrauchs.

Wie das?

In den USA zum Beispiel wurden Anfang des Jahres mit der „Operation Game Over“ allein im Staat New York 3.500 Spielkonten von verurteilten Sexualstraftätern gesperrt – um minderjährige Gamer zu schützen. Jeder nutzt das Internet, selbstverständlich auch Kriminelle. Und wir beobachten eine Wanderung der persönlichen Kommunikation von Angesicht zu Angesicht hin zur On-linekommunikation.

Was bedeutet das für Jugendliche?

Wir müssen konstatieren, dass sich die Aufwuchsbedingungen für Jugendliche durch das Internet sicher gewandelt haben. Pubertät findet heute anders statt – auch wegen der sexuellen und pornografischen Überflutung durch das Netz. Dennoch sprechen wir nicht davon, dass das Internet eine sexuellen Krise ausgelöst hätte.

Ist es gefährlich, wenn LehrerInnen sich auf Facebook mit ihren SchülerInnen anfreunden?

Die Probleme entstehen dann, wenn die Lehrkraft sich der Grenzen zwischen professioneller Rolle und Erwartungen an sie und einer „Freundschaft“ nicht bewusst ist. Solche Grenzüberschreitungen geschehen leider

schon offline nicht selten und führen in manchen Fällen auch zu etwas, das man „standeswidriges Verhalten“ bezeichnen muss.

Was kann man dagegen tun?

Wir brauchen Handlungsleitlinien zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt an allen Kindergärten und Schulen. Diese sollten klare Regeln über die Nutzung digitaler Medien durch Mitglieder des Kollegiums sowie SchülerInnen enthalten. Nur so können die Schulen auch online Sicherheit und Schutz gewährleisten.

Solche Richtlinien schützen beide Seiten, sowohl die SchülerInnen als auch den Lehrenden. Das bedeutet aber, dass es sich dabei um mehr als nur ein Blatt Papier mit Regeln handelt – nämlich dass diese Richtlinien in klare Haltungen übersetzt und mit Leben gefüllt werden.

Was sollten solche Richtlinien im Hinblick auf Internetkommunikation zwischen LehrerInnen und SchülerInnen, insbesondere bezogen auf Facebook, enthalten?

Sie sollten Regeln für den guten Gebrauch digitaler Technologien und einen Leitfaden für die angemessene Nutzung von E-Mail, SMS und so weiter enthalten. So wird gewährleistet, dass es klare Richtlinien zum Beispiel zur Frage der Veröffentlichung privater Informationen gibt – auch die der SchülerInnen.

Und es geht zum Beispiel darum, welche Form und Inhalte digitaler Bilder nicht länger der professionellen Beziehung zwischen Lehrer und Schüler angemessen sind. Daraus ergibt sich dann beispielsweise häufig die Frage, wann der Erwachsene die Grenze überschreitet und eine romantische oder explizit sexuelle Beziehungen zu SchülerInnen beginnt.

Wann wird die Grenze zwischen normaler und gefährlicher Kommunikation überschritten? Wann also wird ein Opfer zu einem Opfer?

Grenzen können sowohl on- als auch offline überschritten werden. Beziehungen außerhalb des Netzes können wirklich sehr gefährlich werden. Allerdings wird die Netzkommunikation über Technologie vermittelt. Sie findet außerhalb des unmittelbaren, persönlichen Radius der Jugendlichen statt. Das heißt, Kommunikation wird nachhaltig verändert, auf eine Weise, die schon für Erwachsene oft schwer durchschaubar ist.

Was meinen Sie damit?

In der Onlinekommunikation haben strategisch agierende Täter noch größere Vorteile gegenüber Jugendlichen, die eben nicht strategisch, sondern authentisch auf

* Ethel Quayle ist Psychologin, beschäftigt sich seit vielen Jahren wissenschaftlich mit sexueller Gewalt gegen Kinder, insbesondere der kinderpornographischen Ausbeutung im Internet. Sie arbeitet als Dozentin an der Universität Edinburgh und leitet das Copine-Forschungsprojekt „Combating Paedophile Information Networks in Europe“. Vgl. auch Max Taylor, Ethel Quayle, Die kriminogenischen Qualitäten des Internets – Zur Sammlung und Verbreitung von Missbrauchsbildern von Kindern, *Sexuologie* (13) 2010/ 3–4, 106ff.

der Suche sind. Daraus ergeben sich mehr Möglichkeiten für Grenzüberschreitungen.

Die Grenzüberschreitungen selbst sind denen in der Offlinewelt sehr ähnlich, und die meisten von uns erkennen, wo die Risiken liegen. Nämlich da, wo ein Lehrer zum Freund wird und beginnt, persönliche oder sexuelle Inhalte zu teilen. Hier lauert die Gefahr – dass LehrerInnen ihre Überlegenheit als einflussreiche Erwachsene über einen minderjährigen Schüler ausnutzen können.

Heutzutage hat manches Kind ein Facebook-Profil, bevor es geboren wird. Kinder und Jugendliche wachsen mit sozialen Netzwerken und Chatrooms auf. Wie verändert das ihre Entwicklung?

Das Internet stellt uns Erwachsene vor Herausforderungen, weil Kinder sich nicht mehr ausreichend bewegen oder draußen an der frischen Luft aufhalten. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass auf Facebook gepostete Fotos und Filme unserer Kinder – ob nun normal oder pornografisch – für immer zugreifbar sein werden. Auf der anderen Seite allerdings müssen wir unsere Kommunikationsfähigkeiten auf die neuen Entwicklungen abstimmen.

Wir müssen uns mit der Frage der Privatsphäre beschäftigen und lernen, die Inhalte zu kontrollieren, die neu für uns sind. Wir sollten uns fragen, welche Inhalte überhaupt zur Verfügung gestellt werden sollten – und welche nicht. Wenn es uns gelingt, diese Fragen zu klären und die Kommunikation mit klaren Regeln zu versehen, kann Onlinekommunikation viele, viele Möglichkeiten und Vorteile bringen – denken Sie nur an Familien, die über Länder hinweg getrennt leben.

Computertechnologie entwickelt sich sehr rasant – heute hat man mit dem Smartphone das Internet in

der Hosentasche. Können Erwachsene diesen Prozess regulieren?

Wie sollten wir diesen Prozess regulieren können? Was wir aber sehr wohl regulieren können, ist die Durchschaubarkeit und Sicherheit der Onlinekommunikation. Meiner Meinung nach sollten wir den Kinderschutzaspekt bei jeder sich neu entwickelnden technologischen Veränderung vorausdenken, um den bestmöglichen Schutz zu gewährleisten und sicherzugehen, dass diese Technologie keine negativen Auswirkungen hat. Ein gutes Beispiel dafür ist die Entwicklung des Fotohandys.

Warum ist das ein gutes Beispiel?

Dort haben wir gesehen, dass diese Technologie in der Hand jedes Jugendlichen die Möglichkeiten erweitert, andere Jugendliche mit unangemessenen sexuellen Bildern zu bedrängen. Oder aber Täter und Täterinnen nutzen sie, um Jugendliche zu erpressen.

Das Versenden eines digitalen Bildes reicht, um die Raum-Zeit-Dimension zu sprengen. Unangemessene Bilder eines Jugendlichen können binnen weniger Sekunden unendlich oft kopiert und unendlich weit transportiert werden. Und: Sie vergehen nie.

Beeinflussen pornografische Seiten im Internet wie YouPorn die Entwicklung und das sexuelle Verhalten der Kinder heutzutage?

Es gibt nur sehr begrenzte wissenschaftliche Forschung zur Frage des Einflusses pornographischen Materials auf junge Menschen. Allerdings gibt es erste Anhaltspunkte dafür, dass solches Material sehr deutlich die Einstellung zu einvernehmlichem sexuellen Verhalten beeinflusst. Allerdings ist noch nicht klar, inwieweit diese Einstellung das Verhalten dann auch in der Realität beeinflusst.

Marion Baldus · Richard Utz (Hrsg.)
**Sexueller Missbrauch
 in pädagogischen
 Kontexten**
 Faktoren. Interventionen.
 Perspektiven



Sexueller Missbrauch in pädagogischen Kontexten

Faktoren. Interventionen. Perspektiven

Herausgegeben von Marion Baldus und Richard Utz

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.

278 Seiten. Broschur. EUR 29,95. ISBN 978-3-531-17772-4

Sexueller Missbrauch und sexualisierte Handlungen in pädagogischen Kontexten sind nicht einfach als Perversionen Einzelner abzutun. Vielmehr ergeben sie sich aus einer Konstellation struktureller und personaler Faktoren, die mit jeder pädagogischen und sozialpädagogischen Tätigkeit verbunden sind und zueinander in einem Spannungsverhältnis stehen. So müssen die sozial-/pädagogischen Akteure als professionelle Praktiker in der direkten Interaktion von Erziehung und Bildung stets Nähe herstellen und gleichzeitig Distanz halten. Das Buch beleuchtet aus verschiedenen disziplinären Perspektiven, durch welche personalen und kontextuellen Faktoren die Balance gestört wird, in eine Sexualisierung der Beziehung umschlägt und sich entlang des Machtgefälles zwischen Professionellen und ihren Adressaten zu einem Missbrauch vereinsamt. Konkrete Maßnahmen und Handlungsempfehlungen weisen Lösungsperspektiven zur Prävention sexuellen Missbrauchs auf.



Jürgen Oelkers: „Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik“, Weinheim/Basel 2011, Beltz Verlag (340 S., geb., 22,95 €)

Nein, die Jahrzehnte währende Praxis des sexuellen Missbrauchs schutzbefohlener Schülerinnen und Schüler an der renommierten Odenwaldschule war kein einer zufälligen personalen Konstellation geschuldeter Betriebsunfall. Und: ebenfalls nein, sie war auch nicht Ausdruck „der Reformpädagogik“ als solcher. Aber doch: Sie waren Ausdruck einer bestimmten Ideologie und eines Menschentypus, der sich dieser Ideologie verpflichtet sah und sich zu ihr hingezogen fühlte: der Ideologie der Landerziehungsheime, die wiederum in den breiten Strom der Reformpädagogik gehört. Jürgen Oelkers, der sich als Erziehungshistoriker und -kritiker schon früher intensiv mit Geschichte und Logik von Theorien, die über die Formung einzelner Menschen zu einer Veränderung der ganzen Gesellschaft, ja zur Schaffung eines „neuen Menschen“ gelangen wollten, auseinandersetzte, hat das in seinem neuen Buch „Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik“ unwiderleglich bewiesen. Das bestens recherchierte und alle seine auch strittigen Behauptungen zuverlässig belegende Werk bezeichnet der Autor als das einzige Buch, das er ungerne geschrieben hat.

Oelkers entfaltet ein Panorama, das von den englischen Landerziehungsheimen des späten 19. Jahrhunderts nach Haubinda, Ilsenburg, Wickersdorf und Oberhambach führt und die Leser mit Exzentrikern wie Hermann Lietz, Paul Geheeb und vor allem Gustav Wyneken vertraut macht. Der Autor, der es nicht bei einer Kritik der dort herrschenden Ideologien belässt, legt besonderen Wert darauf, zumal die ökonomische Seite dieser Unternehmungen zu analysieren. Er kann so den schlüssigen Nachweis führen, dass es sich bei den Landerziehungsheimen in aller Regel um unterfinanzierte, um bildungsbürgerliche Kundschaft buhlende Unternehmen

handelte, die ihre Lehrkräfte ungenügend entlohten, deshalb eine hohe Fluktuation des Lehrpersonals hinnehmen mussten. Das führte zu Spannungen, ebenso wie zu dem Umstand, dass eben vor allem solches Lehrpersonal dort blieb, das ein besonderes, über das übliche pädagogische Wohlwollen hinausgehendes Interesse an Kindern und Jugendlichen hatte.

Dieses – weltanschaulich kaschierte – Interesse verbarg sich über Jahrzehnte hinter dem Begriff des „pädagogischen Eros“, eines Begriffs, den man nach der Lektüre von Oelkers' Studie getrost ad acta legen kann. Der mit diesem Ideologem einhergehende Bezug auf Platon und die antike Knabenliebe, war so nicht nur – mit ganz wenigen Ausnahmen – in der deutschen Landerziehungsheimbewegung und eben in der internationalen Reformpädagogik zu finden. In Deutschland verband sich dies freilich mit einem sportiven Zucht- und Erziehungswesen, wie es aus Großbritannien kam. Beides – der Wille, eine männliche Jugend der Zucht zu unterwerfen und sie zugleich zu lieben – gehörte zum Kern eines sich unter dem Druck der sexuellen Repression von Kaiserreich und Weimarer Republik artikulierenden Diskurses homosexueller Bildungsbürger. Dafür präsentiert Oelkers in der Gestalt eines zweitklassigen Autors jener Zeit ein überzeugendes Beispiel, gleichsam ein geistiges Leitfossil.

So publizierte der Jurist und Altphilologe Otto Kiefer in der Homosexuellen-Zeitschrift *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur* 1924 unter Pseudonym den Beitrag „Der Eros und die Landerziehungsheime“. Der Autor, ab 1918 Lehrer an der Odenwaldschule, hatte schon seit 1902 entsprechende Erzählungen verfasst und in pädagogischen Schriften „begeisterte echte Lehrer“ „inhaltslosen Pflichtmaschinen“ gegenübergestellt.

Kiefer, der in einschlägigen Traktaten als „Dr. Reifegg“ firmierte, räumte dabei durchaus ein, dass ein liebender Erzieher „in einer schwachen Stunde Kämpfe in seinem überwallenden Herzen auszufechten habe“, was aber mit dem Feuer vergolten werde, das jeder echte Lehrer im Zögling zu entfachen vermöge. Beinahe von selbst versteht sich, dass sich Kiefer auch über den Eros bei Stefan George ausließ. Oelkers gelingt so der Nachweis, dass sich beinahe alle Befürworter des „pädagogischen Eros“ an einer – wie es damals hieß – „uranischen“ Literaturszene orientierten. Ihr ging es nicht nur um die Feier gleichgeschlechtlichen Empfindens, sondern auch um das vergängliche Glück „in der Liebe des reifen Mannes zum Knaben“. Otto Kiefer war als Lehrer unbeherrscht. Gleichwohl sprach er sich 1904 in einem Buch zunächst gegen die Prügelstrafe aus – eine Position, die er vier Jahre später zurücknahm, um dieses Instrument in die Hand „verantwortungsvoller Pädagogen“ zu legen.

Somit stellt Otto Kiefer den Idealtyp des Landerziehungsheimpädagogen dar, eine zweitklassige Gestalt, in der wesentliche Züge der „Gründer“ der Landerziehungsheime, des Erzieher und Züchters Hermann Lietz, des verstiegenen, den Reizen junger Mädchen nicht abgeneigten Lebensrefor-

mers Paul Geheeb und – last not least – Gustav Wynekens wie in einer Karikatur zusammenflossen.

Gustav Wyneken, Mitgründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf sowie einer der erwachsenen Stichwortgeber der deutschen Jugendbewegung – ein Mann, unter dessen Einfluss bis 1915, bis zu seiner Kriegsbefürwortung, auch der junge Walter Benjamin stand – mag als Zentralfigur der deutschen Landerziehungsheimideologie gelten.

Entsprechend stellt das Kapitel „Der ‚Eros‘ des Gustav Wyneken“ den zentralen Teil von Oelkers' Buch dar. Hochreflektiert, hochgebildet, in seiner geistigen und psychischen Entwicklung stets gebrochen, war Wyneken nicht nur ein pädagogischer Gründer von Graden und immer wieder der Päderastie bezichtigter Charismatiker, sondern auch ein Theoretiker, der das Lebensalter der „Kindheit“ grundsätzlich ablehnte und zudem der Überzeugung war, dass Erziehung stets „Vergewaltigung der Natur“ sei.

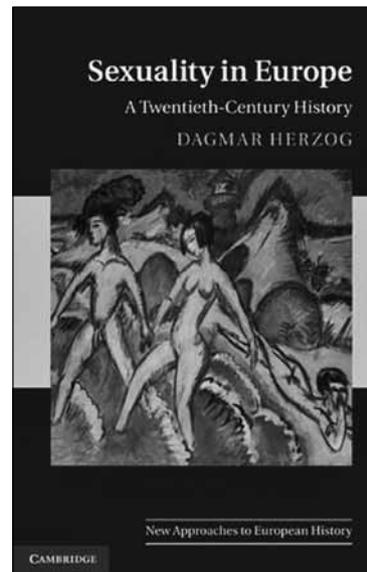
Oelkers zitiert aus den Protokollen eines Strafprozesses wegen sexueller Belästigung und Missbrauch zweier Minderjähriger durch Wyneken. Drastische Szenen, wie sie auch in den Berichten über die Odenwaldschule zu Ohren einer entsetzten Öffentlichkeit kamen und unausweichlich die Frage nach dem Verhältnis dieses Typs von Reformpädagogik, von Homosexualität und Pädophilie aufwerfen. Um jedem Missverständnis vorzubeugen: Aus sexualpsychologischer Sicht haben Homosexualität und Päderastie ebenso viel miteinander zu tun wie Heterosexualität und Pädophilie, nämlich nichts! Allerdings: Sexualität ist allemal Kind und Ausdruck ihrer Zeit, von Homosexualität so gut wie von Heterosexualität.

Im wilhelminischen Kaiserreich mit seiner hegemonial männerbündischen, frauenfeindlichen und vor allem militaristischen Kultur lag es besonders nahe, sexuelle Wünsche diesem Herrschaftstypus, dem Militarismus und seinen bildungsbürgerlichen Ausdrucksformen („die Griechen“!) zu assimilieren und dafür Institutionen und Praxen zu erfinden, in denen sie, wenn auch verklemmt und verstümmelt, gelebt werden konnten. Davon vor allem handelt dieses Buch, das auf lange Jahre das Standardwerk nicht nur für die Geschichte der Landerziehungsheime, sondern auch einer jeden künftigen sozialgeschichtlich informierten Ideologiekritik der Pädagogik und ihrer unvermeidlichen Ideologien bleiben wird.

Das auch dieser traurigen Geschichte zugrunde liegende Problem nach den im Guten wie im Schlechten triebhaften Komponenten jeden Erziehungsgeschehens wird dadurch nicht gelöst, wohl aber umso greller beleuchtet: das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen den Generationen in all seiner Vielfalt – zu Hause, im Kindergarten und in der Schule. Es war Walter Benjamin, der in seiner Aphorismensammlung „Einbahnstraße“ dafür plädierte, an die Stelle der Beherrschung von Kindern die Beherrschung der Generationenverhältnisse zu setzen.

Micha Brumlik (Frankfurt/M.)

Erstveröffentlichung in der TAZ vom 06.10. 2011



Dagmar Herzog, Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History (= New Approaches to European History), Cambridge 2011, Cambridge University Press (230 S., geb., 22,00 €)

Das 20. Jahrhundert gilt gemeinhin als das „century of sex“ oder genauer: das Jahrhundert der sexuellen Revolution. Diese Sichtweise passt sich in die Modernisierungs- und Fortschrittsthese ein, der nach wie vor die meisten geschichtswissenschaftlichen Meistererzählungen verpflichtet sind. Eine erfrischend andere Perspektive wählt Dagmar Herzog in ihrer Kurzgeschichte der Sexualität im Europa des 20. Jahrhunderts. Trotz des Zielpublikums der Reihe, „advanced school students and undergraduates“, ist ihr eine Synthese des Forschungsstandes auf höchstem Niveau gelungen. Auf sprachlich wunderbar klare Weise werden sexualgeschichtliche Kernthemen wie Prostitution und Pornographie, Eugenik und Abtreibung, Sexualreform und Homophobie in ihren gesellschaftlichen, kulturellen und nicht zuletzt politischen Kontexten dargestellt. Was das Werk jedoch eigentlich ausmacht, ist der mutige konzeptionelle Zugriff: In keiner anderen aktuellen Sexualgeschichte werden mit solcher Konsequenz Widersprüche, Gegenläufigkeiten, Rückschläge und Ambivalenzen der sexuellen Liberalisierung aufgedeckt und analysiert.

Wie Herzog in ihrem Fazit herausstreicht ist das 20. Jahrhundert in Europa per Saldo eine Erfolgsgeschichte sexuellen Fortschritts, der Verfügbarkeit und Verbesserung von Verhütungsmitteln, des Ausbaus der Rechte Homosexueller, der verbreiteten Akzeptanz vorehelichen Geschlechtsverkehrs, der Anerkennung des Eigenwertes sexueller Befriedigung innerhalb und außerhalb der Ehe. Kein Zeitalter zuvor hat eine solche geradezu exponentielle Zunahme der Beschäftigung mit Sexualität im ge-

sellschaftlichen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und privaten Bereich erlebt.

Keinesfalls war der Weg sexueller Freiheit jedoch geradlinig-progressiv und er ist, auch wenn dies jede lebende Generation gerne glauben mag, noch keineswegs zu Ende gegangen. Wie sich Sexualkulturen verändern, wie sich die Menschen Sexualität vorstellen, wünschen, verdammen, wo die Grenzen zwischen Normalität und Abweichung gezogen werden (und zu welchen Zwecken), war und ist je nach Ort und Zeit variabel. Sexualität, so eine der grundlegenden Erkenntnisse Herzogs, ist keine natürliche, überzeitliche Sache, die allein von der Biologie, den Genen, den Trieben des Menschen gesteuert, sondern die zu einem guten Teil sozial und politisch determiniert wird. Die dunklen Seiten der Sexualität des 20. Jahrhundert mit seinen staatlich angeordneten Massenvergewaltigungen und jahrzehntelang geduldeten Strukturen sexuellen Missbrauchs machen deutlich, dass Ausübung und Ideologie der Sexualität immer auch Machtausübung ist. Weder der Völkermord an den Armeniern noch die nationalsozialistischen Konzentrationslager oder die ethnischen Säuberungen in Jugoslawien können vollständig erfasst werden, ohne sie auch als Praktizierung sexueller Gewalt – oder gewalttätiger Sexualität – zu fassen.

Bereits vor Beginn der Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs zeigt sich für Herzog die Janusgesichtigkeit moderner Sexualität. Die international perzipierten Sexskandale nach der Jahrhundertwende von 1900 führten zu einer „explosion of discussion“ (6) vordem unbekannter oder ausgegrenzter Sexualthemen und zur Identitätsfindung vieler sexueller Spielarten, jenseits der keineswegs zwangsläufigen Dichotomisierung in Hetero- und Homosexualität. Vermittels der Skandale trug die zunehmende Sagbarkeit von Sexualität zur Erweiterung der demokratischen Öffentlichkeit und zum Aufstieg der Presse zur Vierten Gewalt bei. Gleichzeitig griff diese Entwicklung tief in die individuelle Privatsphäre ein, zerstörte Existenzen und machte die im Arkanen ausgelebte Sexualität zu einem Politikum. Im öffentlichen Raum offenbarten sich innere Widersprüche der Sexualreformer, etwa bei der Haltung der deutschen Frauenbewegung zur Verschärfung des Strafparagraphen 175: Feministinnen forderten die Strafbarkeit auch von lesbischem Geschlechtsverkehr – um der Geschlechtergerechtigkeit willen.

Die Politisierung der Sexualität setzte Sexualreformen unumkehrbar auf die Agenda der europäischen Nationalstaaten sowie transnationalen Organisationen wie der World League for Sexual Reform (1928). Ob die verschiedenen Sexualpolitiken progressiv, reaktionär oder ambivalent waren, kann jedoch nur im historischen Kontext erfasst werden, wie Herzog betont. Die sexualpoli-

tische Modernisierungswirkung des Nationalsozialismus etwa entzieht sich eindeutigen Zuschreibungen; wie im späten deutschen Kaiserreich die Homophobie ging nun die Xenophobie mit der heterosexuellen Liberalisierung Hand in Hand. Und eine lineare Progression fand keinesfalls statt: „There was more detailed discussion of the best techniques for enhancing female orgasm under Nazism than there would be in the far more conservative decade of the 1950s“ (72).

Repressiv zeigte sich nicht nur die bürgerliche Gesellschaft in der Restaurationsphase nach 1945, sondern auch das Sowjetsystem, dem trotz aller Befreiungsrhetorik um den „neuen Menschen“ nach jetzigem Forschungsstand gar eine umfassende Sexophobie attestiert werden kann (100). Auf der anderen Seite erwies sich ab den 1960er-Jahren der Kapitalismus als Katalysator ungeahnter sexueller Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums, nicht zuletzt durch die Entstehung einer gewaltigen Porno-Industrie (135). Doch vor allem die Kommerzialisierung der Sexualität mit all ihren Gegenläufigkeiten ist postmoderner Kritik verfallen, wonach die Ubiquität sexueller Reize im Alltagsleben nur zu Überdross, Lustlosigkeit und gar zu einer (reaktionären) Renaissance romantisch verklärter Paarbeziehungen führe.

Wie ambivalent die durch Sexualität beförderten moralischen Umwertungsprozesse noch immer sind, zeigt die in Europa grassierende Islamophobie, die heute zur Ausweitung homosexueller Freiheit beiträgt, wie Herzog ausführt (200) – ähnlich wie vor einigen Jahrzehnten Homosexuellenhaß und Rassismus die heterosexuelle Liberalisierung voranbrachten. Die Sexualgeschichte steht also noch vor brisanten Forschungen, zumal der sexuelle Mainstream noch kaum in den Blick genommen worden ist. Denn wir wissen, so Herzog, mehr über Homosexualität als Heterosexualität, mehr über Abtreibung als Verhütung, mehr über Prostitution als Pornographie, mehr über Vergewaltigung in Kriegs- als in Friedenszeiten.

Dagmar Herzog ist eine bewundernswert konzise Sexualgeschichte gelungen, die Lücken und Einseitigkeiten der Forschung nicht ideologisch überspielt oder glättet, sondern sich Offenheit, Neugier und Faszination bewahrt und ein Gespür für Ambivalenzen demonstriert. Kritisch anzumerken bleibt allein, dass die Literaturempfehlungen ausschließlich englischsprachige Texte anführen, wodurch nicht immer die europäische Vielfalt der jüngeren Forschungen abgebildet wird. Auch aus diesem Grund sind Herzogs glänzender Kurzgeschichte der Sexualität zahlreiche Übersetzungen zu wünschen.

Norman Domeier (Stuttgart)

Erstpublikation unter: H-Soz-u-Kult, 29.03.2012,
<<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-1-231>>



Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.), *Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen*, Gießen, Psychosozial-Verlag 2012 (524 S., br., 39,90 €)

Abstract: Den Herausgeber/-innen gelingt es mit ihrem Sammelband, einen Einblick in die wissenschaftliche, insbesondere die medizinische Debatte um ‚Intersexualität‘ zu geben. Es kommen Vertreter/-innen unterschiedlicher Disziplinen zu Wort, und es werden auch einige neuere Forschungsergebnisse zur Behandlungszufriedenheit und zu den anatomischen und funktionalen Ergebnissen der medizinischen Interventionen vorgestellt, die der Deutsche Ethikrat für seine im Februar 2012 vorgelegte Stellungnahme „Intersexualität“ nicht herangezogen hatte. Stimmen von Intersexen und Eltern von Intersexen haben in den Band leider nur sehr vereinzelt Eingang gefunden.

Einordnung des Bandes in die aktuellen Debatten

Als ‚Intersexualität‘ wird in der Medizin bezeichnet, wenn sowohl als ‚weiblich‘ als auch als ‚männlich‘ betrachtete geschlechtliche Charakteristika an ein und demselben Menschen auftreten. Da in der derzeitigen Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland dem Geschlecht der Menschen eine große Rolle zukommt und lediglich zwei Geschlechter – weiblich bzw. männlich – weithin gesellschaftlich akzeptiert sind, wird uneindeutiges Geschlecht als problematisch betrachtet und zu beseitigen versucht. Der Medizin kam dabei bislang die Bedeutung zu, im ‚Zweifelsfall‘ genauere Untersuchungen anzustellen und auf das ‚wahre Geschlecht‘ des Menschen – weiblich bzw. männlich – zu schließen. Seit den 1950er Jahren fanden bei ‚Intersexualität‘ meist bereits im Säuglingsalter geschlechtszuweisende Eingriffe statt, die darauf zielten, ein eindeutig ‚weibliches‘ oder eindeutig ‚männliches‘ Erschei-

nungsbild der Genitalien herzustellen. Hierzu wurde der jeweilige Mensch oft wiederholten operativen Maßnahmen unterzogen und schlossen sich weitere Behandlungen wie (lebenslange) Hormontherapien und ggf. psychologische Betreuung an. Die geschlechtszuweisenden medizinischen Interventionen sind von Seiten der so Behandelten, die sich in verschiedenen Initiativen zusammengeschlossen haben, in der Kritik. Sie werden als äußerst traumatisierend und gewaltvoll beschrieben.

Seit den 1990er Jahren haben die Intersex-Initiativen eine Debatte in Gang gebracht, die eine mediale Wirksamkeit und schließlich auch medizinische Fachverbände erreichte. Durch die Aktivitäten der Intersex-Initiativen ist auch der UN-Ausschuss zur Überwachung des internationalen Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau auf die Situation von Intersexen in der Bundesrepublik Deutschland aufmerksam geworden. Er hat die Bundesregierung aufgefordert, die Menschenrechte von Intersexen im Land sicherzustellen. Daraufhin hat die Bundesregierung den Deutschen Ethikrat mit einer Stellungnahme beauftragt.

Vor diesem Hintergrund ist auch der von Katinka Schweizer und Hertha Richter-Appelt herausgegebene *Band Intersexualität kontrovers – Grundlagen, Erfahrungen, Positionen* einzuordnen. Auch in der medizinischen Forschung wird mittlerweile die medizinische Behandlung – ob und inwieweit sie erforderlich ist – intensiv diskutiert. Der Band, dessen Beiträge insbesondere auf Hamburger Symposien zu ‚Intersexualität‘ in den Jahren 2006 und 2008 zurückgehen, der aber auch neuere Artikel enthält, gibt Einblicke in den aktuellen Diskussionsstand.

Eröffnet wird er mit Beiträgen zur Begriffsbestimmung und zu einigen biologischen Grundlagen. Es schließen sich gesellschaftliche und rechtliche Einordnungen an, bevor Beiträge aus medizinischen Disziplinen ins Zentrum gerückt werden. Rechtliche, politische und ethische Betrachtungen, die auch einige mögliche Perspektiven aufzeigen, beschließen den Band. Allerdings lohnt es, hin und her zu blättern, weil sich Beiträge zu den einzelnen Gebieten im Band verteilt finden.

Das medizinische Behandlungsprogramm

Der Fokus des Bandes ist auf das seit den 1950er Jahren verbreitete medizinische Behandlungsprogramm zu Intersexualität gerichtet. Dieses wird zunächst in seinen Grundzügen und auch in den von den Intersex-Initiativen problematisierten Punkten vorgestellt. Das gelingt durch den Beitrag von Katinka Schweizer und Hertha Richter-Appelt („Behandlungspraxis gestern und heute“). Dabei werden auch die neueren Behandlungsempfehlungen seit der Chicago Consensus Conference, die im Jahr 2005 stattfand, vorgestellt. In diesen werden eine stärkere Einbindung der Eltern in den Entscheidungsprozess und insbesondere ihre ausrei-

chende Aufklärung sowie die Verbesserung der medizinischen Behandlungen thematisiert. Von der medizinischen Definitionsmacht über Intersexualität und der Darstellung von Intersexualität als behandlungsbedürftiger Erkrankung wurde dort – und bislang – hingegen nicht abgerückt (109). So einigte man sich in Chicago auch auf den neuen Begriff *disorders of sex development* (Abkürzung: DSD, „Störungen der Geschlechtsentwicklung“), der von Intersex-Initiativen als pathologisierend kritisiert wird.

In der bisherigen Behandlungspraxis wurde insbesondere Wert darauf gelegt, dass sich bei Intersexen eine eindeutige Geschlechtsidentität – ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ – ausprägen sollte. Das bedeutete, dass die jeweiligen Menschen eine eindeutige gesellschaftliche Geschlechterrolle annehmen sollten, orientiert an Geschlechterstereotypen. Beispielsweise wurde angenommen, dass Homosexualität ein Hinweis darauf sei, dass sich keine eindeutige Geschlechtsidentität ausgeprägt habe. Die Hamburger Forschungsgruppe Intersexualität konnte für ihre untersuchte Stichprobe zeigen, dass dieses ohnehin fragwürdige Ziel nicht erreicht wurde, dass sich ‚trotz‘ der Behandlungen oft keine in diesem Sinne ‚eindeutige Geschlechtsidentität‘ ausgeprägt hatte. So ermittelte die Forschungsgruppe für die Hälfte der Befragten eine Verunsicherung der Geschlechtsidentität – wie Schweizer und Richter-Appelt im Beitrag „Die Hamburger Studie zur Intersexualität“ darstellen. Dort geben die Autor/-innen auch Ergebnisse an, die bisher unveröffentlicht sind und in die sie einen ersten Einblick gewähren: „Weitere Ergebnisse beziehen sich auf Aspekte der Lebensqualität in verschiedenen Lebensbereichen. Insgesamt fällt eine hohe Beeinträchtigung des körperlichen und seelischen Wohlbefindens auf. So litten über 60% der Teilnehmenden sowohl unter einer hohen psychischen Symptombelastung als auch unter einem beeinträchtigten Körpererleben. [...] Die psychische Symptombelastung, die z.B. anhand depressiver Symptome, Angst und Misstrauen erfasst wurde, entsprach bei 61% der Befragten einem behandlungsrelevantem Leidensdruck [...]. Auch hinsichtlich Partnerschaft und Sexualität zeigte ein Großteil der Befragten einen hohen Belastungsgrad. [...] Fast die Hälfte (47%) der Befragten, die an den Genitalien operiert wurden, berichteten sehr viel häufiger über Angst vor sexuellen Kontakten und Angst vor Verletzungen beim Geschlechtsverkehr als die nicht-intersexuelle Vergleichsgruppe“ (196f., Hervorhebungen ausgelassen; vgl. auch den Beitrag von Verena Schönbucher et al.).

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse empfehlen die Autor/-innen: „[I]ntersexuellen Personen [sind] verschiedene Umgangsformen anzubieten [...]. Diese können medizinische Behandlungen umfassen, müssen es aber nicht, solange keine zwingende vitale oder gesundheitsbezogene Indikation vorliegt.“ (199) Sie raten ein intensives Aushandeln der bestmöglichen Behandlung im Gespräch mit dem

jeweilig betroffenen Menschen und/oder den Eltern an. Warum sie vor dem Hintergrund ihrer Ergebnisse, die auf massive Misserfolge der Behandlungen hinweisen, nicht ein Ende oder zumindest ein Moratorium – bis noch mehr Daten vorliegen – der geschlechtszuweisenden medizinischen Eingriffe fordern, weil Schäden für die Behandelten zu erwarten sind, begründen die Autor/-innen nicht.

Auch an anderer Stelle im Band kommen Folgen der medizinischen Behandlungen in den Blick. So werden etwa eine hohe Suizidneigung von Intersexen thematisiert (Schweizer/Richter-Appelt, 189), wird die sexuelle Lebensqualität diskutiert (Schönbucher, 207ff.) und werden für Untergruppen der medizinischen Indikation Ergebnisse von Behandlungen ausgeführt (Brunner, 233 und 236ff.).

Rechtliche und ethische Aspekte

Zur juristischen Dimension von Intersex liegen bereits ausführliche Betrachtungen von Konstanze Plett, Angela Kolbe und Oliver Tolmein vor. Alle drei sind auch in diesem Band mit einem jeweils sehr guten Beitrag vertreten. Zusammen vermitteln sie eine umfassende Einordnung relevanter rechtlicher Fragen zu Geschlecht und Intersexualität. Plett und Kolbe zeigen Wege auf, dass und wie eine binäre Einordnung von Geschlecht im Recht überwunden werden kann oder wie Geschlecht möglicherweise gänzlich aus dem Recht gestrichen werden könnte. Tolmein berichtet aus der praktischen juristischen Begleitung von Intersexen – unter anderem davon, dass einige Krankenkassen Operationen zur Revision eines zugewiesenen Geschlechts, wenn es eine/-r der Behandelten forderte, in Einzelfällen nicht erstatten wollten.

Gleichzeitig rücken Fragen der Haftung durch Ärztinnen und Ärzte in den Blick – unter anderem im Beitrag von Tolmein wie vor allem in dem aus dem Englischen übersetzten Aufsatz von Garry L. Warne. Der Autor beschreibt, wie eine mögliche Haftung die Entscheidung der Ärztinnen und Ärzte bedroht, so dass sich diese in Australien bereits genötigt sähen, vor einer vorgesehenen geschlechtszuweisenden medizinischen Intervention juristischen Rat einzuholen. Warne betrachtet vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen eine geschlechtliche Zuweisung – auch mit medizinischen Eingriffen – als notwendig und fordert, dass diese in direkter Aushandlung zwischen Mediziner/-innen und Patient/-innen bzw. den Eltern geschehen müssten. Er verweist auf neue Erkenntnisse und eine verbesserte Behandlungspraxis, wenn er schreibt: „Heute versprechen beeindruckende wissenschaftliche Fortschritte [...] eine akkurate Diagnose bei einem Großteil der Patienten mit DSD. Die Ergebnisse von Langzeitstudien fangen allmählich an, nützliche Hinweise für den Umgang mit Behandlungsentscheidungen zu liefern, die Nomenklatur und Klassifizierung wurde völlig modernisiert und verbessert und die Krebsrisiken auf molekularer Ebene werden bes-

ser verstanden.“ (306) Die übrigen Autor/-innen des Bandes sind hier nicht so ‚optimistisch‘ – und so erinnert das Verweisen von Warne auf eine zukünftige Verbesserung der medizinischen Interventionen an eine Diskussionspraxis, die Michel Reiter bereits im Jahr 2000 in einem Vortrag bei der wissenschaftlichen Fachtagung der European Federation of Sexology skizzierte und kritisierte: „Werden Kritiken an den geschlechtlichen Assimilationsmethoden laut, wie in den USA seitens der Intersex Society of North America (ISNA) oder der AGGPG [Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie, gegründet 1996; Anm. HV] in Deutschland formuliert, versucht man diese zuerst zu Spinnern zu erklären; und nützt dies nichts, werden Übernahmeangebote an die Aktivistinnen getätigt, indem man ihnen eine wissenschaftliche Karriere in Aussicht stellt und sie an einer Modifikation ihrer Behandlungen beteiligt. Gleichfalls versichert man, vor allem gegenüber der Öffentlichkeit, die Eingriffe humaner zu gestalten, indem die Quantität der chirurgischen Eingriffe reduziert, ihre Qualität und eine psychotherapeutische Hilfeleistung dagegen expandiert werden. Beweise für diese Behauptungen werden nicht geliefert. Man spricht von Fehlern in der Vergangenheit und den technischen Weiterentwicklungen heute und in Zukunft. Dass es dabei ungebrochen um des Gärtners Vorstellungen geht, um viel Geld und Forschungsmaterial, um Prestige und Macht, aber niemals um den Menschen, fällt dort nicht weiter auf“ (<http://www.gigi-online.de/intervention9.html>).

Kathrin Zehnder und Jörg Streuli stellen fest, dass die Debatten von Seiten der Medizin oftmals nicht für kritische Einwände offen sind (396f). Änderungen seien notwendig, die tatsächlich auch kritische Perspektiven aufnehmen, anstatt auf eine schwammige Zukünftigkeit – die nicht einmal mit Quellen belegt wird – zu verweisen und damit Kritiken auszuweichen. Ein solcher respektierender Umgang mit aktueller Kritik wäre auch in den medizinethischen Diskussionen nötig. So zeigte sich die Stellungnahme des Deutschen Ethikrates nicht als unparteiisch und weitreichend informiert, sondern von deutlichen Setzungen geprägt, die nach außen aber nicht eindeutig kenntlich gemacht wurden. Dort wurde – wie auch von der Grundanlage dieses Bandes – die Medizin zentral gesetzt und Intersex ausgehend von dieser diskutiert. Dass es eine ganz andere Sicht bedeuten könnte, Intersex nicht als medizinisches behandlungsbedürftiges ‚Problem‘, sondern als individuelles wertzuschätzendes Merkmal anzusehen, bleibt damit ausgeblendet.

Erst auf einer entsprechend weit aufgespannten Basis wäre eine ethische Diskussion sinnvoll möglich, da nicht von vornherein wesentliche Sichtweisen ausgeblendet würden. Gleichzeitig ist es ethisch nicht sinnvoll, weiterhin ausgehend von dem Behandlungsprogramm zu diskutieren, wenn sich herausgestellt hat, dass es in vielen Fällen die Patient/-in dermaßen schädigt, wie es bezogen auf die

geschlechtszuweisenden Interventionen bei Intersexualität der Fall ist. Das widerspricht wichtigen medizinethischen Prinzipien; diese setzen zentral, dass der Patient/-in zu nützen und nicht zu schaden sei. Gleichzeitig wird der Autonomie und Selbstbestimmung des Menschen („der Patient/-in“) mittlerweile immer breiterer Raum zugestanden. Katharina Woellert führt im Band allgemein in die ethischen Prinzipien ein. Einen in diesem Sinne weit aufgespannten Diskussionsbeitrag liefert Michael Groneberg. Er stellt „Empfehlungen zum Umgang mit Zwischengeschlechtlichkeit“ auf, die nicht in der derzeitigen starren Logik bleiben, nur das aktuelle Behandlungsprogramm und mögliche Verbesserungen zu diskutieren. Er kommt zu dem Schluss: „Zu fragen, welche spezifischen Eingriffe zur Geschlechtsanpassung zu vermeiden sind, folgt der falschen Logik. Vielmehr gilt: Kein Eingriff in die körperliche Unversehrtheit des Kindes zum Zweck der Geschlechtsanpassung oder -zuweisung ist erlaubt. Ausnahmen wie die Abwendung von Gefahr für Leib und Leben sind klar zu regeln und zum Teil bereits geregelt. [...] Auch die UN-Kinderrechtskonvention stellt die Geschlechtsidentität unter Schutz und setzt der Entscheidungsgewalt der Eltern eindeutige Grenzen“ (498).

Beiträge mit kurzen Einführungen in historische und begriffliche Fragen zu Intersex sowie kritisch zu diskutierende Einschätzungen zu biologischen Fragen – in denen beispielsweise die Herausbildung ‚weiblichen Geschlechts‘ als passiver Vorgang beschrieben wird, eine Sicht, die so in der Biologie seit den Einwänden von Eicher und Washburn in den 1980er Jahren nicht mehr vertreten wird – sind dem Band vorangestellt. Eingebunden finden sich auch zwei Beiträge von Müttern von Intersex-Kindern, die von ihrem Umgang mit den gesellschaftlichen Normen und der medizinischen Diagnose berichten.

Fazit

Im Band werden zahlreiche Stränge der medizinischen Debatte und hierbei auch einige Kontroversen vorgestellt, insbesondere auch einige neuere Studien zu den Behandlungsergebnissen der medizinischen Interventionen, die für die weitere Debatte sehr aufschlussreich sind. Im Sinne des Titels und der Ankündigung des Bandes wäre es gewesen, Kontroversen deutlicher herauszuarbeiten, um der Leser/-in den Zugang zu den unterschiedlichen Positionen zu erleichtern. Hierfür wäre es auch wichtig gewesen, Intersex-Initiativen zur Mitwirkung zu gewinnen; dass dies nicht gelungen ist, bedauern die Herausgeber/-innen des Bandes in der Einleitung.

Heinz-Jürgen Voß

(Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Erstpublikation, *querelles-net*, Jg. 13, Nr. 3 (2012) unter:

<<http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/1030/1057>>, steht unter einer Creative Commons

Namensnennung 3.0 Deutschland Lizenz



Jean-Luc Marion, *Das Erotische. Ein Phänomen*, Freiburg/München 2011, Karl Alber (320 S., br., 22 €)

Wer hinter dem Titel des Buches *Das Erotische. Ein Phänomen* des französischen Philosophen und Theologen Jean-Luc Marion eine Untersuchung zur *Erotik* in all ihren Facetten zu finden hofft, der wird enttäuscht. Was den gedulden und philosophisch gebildeten Leser erwartet, bleibt zunächst diffus. Folgt man der Einleitung Marions, soll in seinem Werk eine Phänomenologie der Liebe ausgearbeitet werden, die den Begriff der Liebe von ihrem Stempel der Irrationalität befreit. Diese Begriffsbestimmung soll verwoben werden mit einer philosophisch-anthropologischen Neudefinition des Menschen, der in Abgrenzung zu Descartes und Heidegger nicht länger als denkendes *Ich* oder als *Dasein* verstanden wird, sondern als ein Wesen, das liebt. Tatsächlich liegt dem Buch jedoch eine christlich-theologische Konzeption des Menschen zugrunde: Der Mensch wird primär als Wesen Gottes verstanden und damit der Ursprung der Liebe auch bei dieser höheren Instanz angesiedelt. Vor diesem Hintergrund überrascht es allerdings, dass große Teile des Buches auch ohne diesen theologischen Kontext bearbeitet und gelesen werden können. Marions Werk ist, in Anlehnung an Descartes, in sechs Meditationen unterteilt, die den Weg vom *Ich* über die Liebenden bis hin zum Dritten – in letzter Instanz Gott – unter einer phänomenologischen Bestimmung beschreiten. Marion kommt wie er in seiner Einleitung betont, vollkommen ohne Verweise auf andere Quellen aus, wodurch das Buch streckenweise wie eine theologische Offenbarung anmutet. Dem Autor zufolge ist der Mensch zuallererst ein *ens amans*, ein liebendes Wesen. Er ist also, wie auf den ersten fünfzig Seiten zu lesen ist, kein primär denkendes

und auch kein Wesen, welches durch das *Sein* bestimmt ist. Die Begründung dieser These erfolgt über die Begriffe „Gewissheit“ und „Nichtigkeit“. Des Menschen grundlegendstes Bedürfnis ist, laut Marion, jenes nach Gewissheit. Zur Verdeutlichung seiner eigenen Position greift Marion zunächst zwei philosophische Positionen auf, die dem „Ich“ ein Fundament der Gewissheit geben wollten. Während er hierbei Descartes namentlich erwähnt, wird der Bezug zu Heidegger nur aus dem Klappentext explizit ersichtlich und im Buch selbst lediglich aus dem Kontext heraus deutlich. Diese Theorien über die Gewissheit des *Ichs* verfehlen laut Marion allerdings ihren Zweck: Die cartesische Selbstgewissheit des *Ego* läuft auf eine Objektivierung desselbigen hinaus und kann so keine angemessene Grundlage mehr für eine Selbstvergewisserung darstellen. Genauso wenig vermag die heideggersche Bestimmung des Menschen durch das *Sein* dem *Ich* eine Gewissheit über sich selbst vermitteln. Marions Anknüpfungspunkt ist hier eine Liebe ohne *Sein*: Selbst der, der nicht ist, kann geliebt werden. Daraus folgert Marion: „Will man das *Ego* wirklich seiner selbst versichern, dann muss man auf das Paradigma der Gewissheit, das aus der Welt kommt und sich auf sie bezieht, verzichten und den absurden Ehrgeiz aufgeben, ich könnte mir selbst die dürftige Gewissheit einer bedingten Existenz in gleicher Weise garantieren wie die eines Objektes oder eines Seienden in der Welt.“ (36f.) Beide von Marion verworfenen Positionen scheitern zudem an der Frage des „Wozu?“. Sie laufen an dem *Ich* selbst vorbei und schützen es nicht gegen die Nichtigkeit seiner Existenz. Nur eine Gewissheit, die durch den Begriff der Sicherheit ersetzt wird und von der Liebe ausgeht, vermag dem *Ich* eine Absicherung gegen die Nichtigkeit zu geben.

Um diesen Begriff der Sicherheit und die Absicherung gegen die Nichtigkeit in ihrer vollen Bedeutung offen zu legen, rekurriert Marion in diesem Zusammenhang auf Husserl und dessen phänomenologische Reduktion, mit der Einführung seines Begriffs der erotischen Reduktion. Auf eine exakte Definition dieser wartet der Leser allerdings vergebens. Der Begriff der erotischen Reduktion wird lediglich aus dem Kontext heraus erfassbar. Sie ist der Prozess, in welchem das *Ich* den Weg der Liebe beschreitet. Wieso allerdings das *Erotische* den Modus der Bestimmung der Liebe und des Menschen darstellen soll, wird nicht verständlich. Anknüpfend an die erotische Reduktion widmet sich Marion der Untersuchung wie das *Ich* durch dieselbige einen Zugang zum Anderen erhält. Aufgrund der von Marion postulierten Unmöglichkeit der Selbstliebe muss sich das *Ich* in seiner Suche nach Sicherheit auf den Anderen richten: Es bezieht Sicherheit aus der eigenen Liebe zu einem Anderen, die sich in der Frage: „Kann Ich lieben; ich als Erster?“, ausdrückt. „Denn auch, wenn mich niemand liebt [...], ist es dennoch nicht

unmöglich, selbst den zu lieben, der mich nicht liebt, zumindest sooft und solange ich mich dafür entscheide.“ (108) Diese Tatsache bleibt Marion zufolge eine Sicherheit, die dem *Ich* nicht genommen werden kann. Ein großer Teil des Buches bildet die Untersuchung des Verhältnisses zwischen *Ich* und dem Anderen – das fortan als die Liebenden beschrieben wird – in verschiedenen Ausprägungen. Hierzu zählen Analysen zu Leiblichkeit, Treue, Versprechen, Lust und Hingabe. Diese Ausführungen, ebenso wie die zur Unmöglichkeit der Selbstliebe sind aufgrund ihrer Lesbarkeit unabhängig von einer theologischen Basis überzeugend. Marion arbeitet hier in minutiösen Analysen die verschiedenen Phänomene aus. Es wird deutlich, dass diese Phänomene der Liebe keineswegs bloße Irrationalitäten sind, sondern zu einer ganz eigenen Sphäre gehören, die Marion beschreibbar macht. In diesen umfangreichen und universalen Beschreibungen liegt die Stärke des Werkes. Problematisch an diesen Untersuchungen bleibt jedoch ihre Beschränktheit auf eine rein heterosexuelle Ebene – in konkreter Form die Konstellation eines heterosexuellen Paares. Die Konstellation erfährt laut Marion ihren Höhepunkt in der Ankunft des *Dritten*, dem Kind. Dieses soll die Besiegelung eines Treueschwurs zwischen *Ich* und dem *Anderen* darstellen, der durch das Kind auf die Ewigkeit hin verzeitigt wird. In seiner Phänomenologie der Liebe hält Marion also einerseits an einem traditionellen und damit auch heterosexuellen Bild der Kleinfamilie fest. Zudem ist dieses Bild aufgrund der Trias von Vater, Mutter und Kind, die ihre Vollkommenheit auch nur in dieser Konstellation erfährt, stark christlich geprägt. Der letzte Teil des Buches läuft zunehmend auf die Ankunft eines höheren *Dritten* hinaus. Diese letzte Instanz ist Gott: „Gott liebt im selben Sinne wie wir. Fast, bis auf einen unendlichen Unterschied. Denn wenn Gott liebt (und er hört tatsächlich nie auf zu lieben), dann liebt er unendlich viel mehr als wir. [...] Er liebt als Erster und als Letzter.“ (318) Das *Ich* wird also letztlich als von Gott geliebt gefasst. Er ist somit diejenige Instanz, die den Menschen bestimmt. Dabei ist die Gottesliebe nicht als die letzte Stufe – gleich einem platonischen Erosmodell – zu verstehen, die das *Ich* erreichen kann oder soll, sondern vielmehr ist Gott mit seiner Liebe die letzte und auch erste Instanz, die den Menschen bestimmt. Laut Marion werden die verschiedenen untersuchten Ausprägungen der Liebe überhaupt erst durch Gottesliebe möglich.

„Das Erotische. Ein Phänomen“ bleibt letztendlich einigen Schwierigkeiten verhaftet. Die einzelnen Analysen der verschiedenen Ausprägungen der Liebe – wie die Unmöglichkeit der Selbstliebe, die Annäherung der Liebenden auf leiblicher Ebene oder auch das Verhältnis zwischen dem *Ich* und dem *Anderen* – bestehen zwar durch ihre exakte Beschreibung, die einen Begriff der Lie-

BB-PI

Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar

Von B. Andresen

EINSATZBEREICH:

Für Erwachsene ab 18 Jahren. Das Verfahren wird bei Fragestellungen im Zusammenhang mit Beziehungen und Partnerschaften eingesetzt, darunter u.a. die Partnersuche und -vermittlung, die Partnerschaftsberatung und -therapie sowie die Gender-, Sexualitäts- und Familienforschung. Die befragten Personen sollten partnerschaftliche Mindesterfahrungen haben. Das Verfahren ist sowohl bei Gebundenen und Singles sowie bei Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung (heterosexuell, bisexuell, homosexuell u.a.) einsetzbar.

DAS VERFAHREN:

Das BB-PI ist ein faktorenanalytisch entwickeltes Selbstbeurteilungsinstrument, mit dem diejenigen Aspekte der Persönlichkeit erfasst werden, die für Liebesbeziehungen, die Partnerwahl und das partnerschaftliche Zusammenleben bedeutsam sind. Das BB-PI besteht aus 8 Skalen, welche jeweils 18 Items umfassen: 1L (Liebe, Erotik und Verständnis), 2S (Sexualität, Abenteuer und Begehren), 3U (Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel), 4D (Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität), 5B (Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit), 6V (Verführung, Charme und Attraktivität), 7T (Treue, Moral und Beständigkeit) und 8M (Marktorientierung, Anspruch und Stolz). Die einzelnen Items sind „partnerschaftsübergreifend“ formuliert, d.h. es wird allgemein das Erleben und Verhalten in Partnerschaften erfragt und kein Bezug auf eine aktuelle Partnerin/ einen aktuellen Partner genommen.

BEARBEITUNGSDAUER:

Die Bearbeitungszeit beträgt etwa 20 bis 25 Minuten, die Auswertungszeit etwa 5 bis 10 Minuten.

BB-PI

01 419 01

Test komplett bestehend aus:

Manual, 2 Testhefte, 10 Antwortbogen, 10 Profilbogen,
Schablone und Mappe

€ 99,00

Testzentrale · Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Herbert-Quandt-Straße 4 · 37081 Göttingen

Tel: (0551) 99950-999 · Fax: -998

E-Mail: testzentrale@hogrefe.de · Internet: www.testzentrale.de

HOGREFE



be überzeugend fundiert und gleichzeitig die Liebe von ihrem Schleier der Irrationalität zu befreien vermag. Es bleibt jedoch fragwürdig, wie der Anspruch Marions, eine phänomenologische Bestimmung der Liebe und eine anthropologische Konzeption entwickeln zu wollen, vor einem so engem Horizont wie dem christlich-theologischen realisiert werden kann.

Denn wenn die einzelnen Analysen im Schatten eines christlich-theologischen Konzepts der Liebe stehen, welches den Ursprung der Liebe bei Gott sieht, dann verbleibt dieses Konzept im Raum einer theologischen Anthropologie. Der Anspruch Marions eine phänomenologische Konzeption der Liebe zu fundieren, erhält somit eine spezielle Engführung, die nicht von jedem geteilt werden dürfte. Damit wird auch der Stellenwert der einzelnen gelungenen Passagen aufgrund des verabsolutierenden und theologischen Charakters des Werkes untergraben: Zu apodiktisch erscheint, der Ansatz, dass die Liebe das Einzige sein soll, was gegen die Nichtigkeit abzusichern vermag. Zudem wird dem Leser Einiges an philosophischem und vor allem phänomenologischem Vorwissen abverlangt, was die Lektüre erschwert.

Julia Lehmann (Berlin)



Leander Sukov, *Warten auf Ahab oder Stadt Liebe Tod*. Roman. Kulturmaschinen Verlag, Berlin 2012 (280 S., br., 17,80 €)

Menschheitsthemen wie Liebe und Tod lassen sich immer wieder neu erzählen, trivial, dramatisch, episch. Dazu gehören selbstverständlich handwerkliche Fähigkeiten.

Aufregend wird es, wenn hinter der Form des Thrillers oder des Liebesromans gesellschaftliche und politische Realität substanziell erfasst wird. Darum geht es hier.

Der Berliner Schriftsteller Leander Sukov (geboren 1957 als „Martin Timm“ in Hamburg) erzählt von einem Monat im heutigen Berlin aus der Sicht einer Frau von fünfundzwanzig Jahren namens Marie.

Marie kommt aus Althause, einem Ort in Brandenburg. Sie überbrückt die Zeit bis zum Beginn des Studiums als Kellnerin in einer Schöneberger Kneipe. Gelegentlich besucht sie ihre Eltern: die hinkende Mutter und den Vater, der früher mal Schulleiter und informeller Mitarbeiter der Staatssicherheits-Behörde war. Das nimmt sie ihm nicht übel, wohl aber, dass er diese Nebentätigkeit nicht aus Begeisterung praktiziert hat. Sie selbst ist nämlich politisch bei der Antifa engagiert und sucht lesend nach Gründen dafür. Ihre Lektüre reicht von Althusser und Foucault bis zu Marx, Nietzsche, Uwe Tellkamp und Brigitte Reimann. Ihre Tageszeitung ist die „junge welt“, die sie nahe ihrer Wohnung in Charlottenburg kauft und im Café liest – oder scheinbar anschaut, während sie tatsächlich andere Menschen beobachtet und sich etwa deren Sexualleben imaginiert. Das ist ist nicht immer anregend: „Und nach dem Essen werden sie [...] fernsehen und keinesfalls reden, und sie wird dabei BILD und BZ lesen, und dann werden sie schlafen, vielleicht sogar miteinander, was eine eklige Vorstellung ist, wenn er ihr weißhäutig seinen Schwanz reinschiebt und sie gelbhäutig und fingerrunzlig über seinen wabbeligen Rücken streicht, und beide würden dann ja auch noch stöhnen“ (180).

Ihr eigener Sex ist von Suche, Sucht und Partnerwechsel – manchmal während einer Nacht – geprägt: da gibt es Lutz, den Quasi-Jugendfreund aus Althause, bodenständig und verlässlich auch im Bett. Oder Kevin, den Autozündler aus der oberen Mittelschicht, der gerne geohrfeigt werden möchte. Und das macht Marie, der Foucault-Leserin, kulturell zu ihrer eigenen Überraschung, viel Spaß. Der Silberhaarmann ist vierzig Jahre älter und bringt nicht nur aus der verflossenen Sozialistischen Einheitspartei Westberlins ziemlich viel Erfahrung mit. Nicht zu vergessen Katharina Räubertochter, ihre Chefin in der Schöneberger Kneipe „Die Burg“ am Kleistpark, die Marie nach Kneipenschluß um drei Uhr morgens noch erotisch verwöhnen möchte.

Leserin und Leser ahnen: da könnte noch etwas mehr sein jenseits von Missionaren, Ohrfeigen und Lesbensex. Vielleicht wird Marie geliebt, doch kann sie auch zurücklieben? Althusser und Foucault helfen hier wohl weniger. Eventuell Herman Melville? Denn „Moby Dick“ und Kapitän Ahab sind so etwas wie der „basso continuo“ des Textes. Der weiße Wal steht für die Metropole Berlin in allen Facetten bis hin zum nicht so genannten staatsmo-

stände hervorgerufen tief auf dem Grunde meiner Natur etwas Krankhaftes sein eigensinnig grillenhaftes Wesen treiben, so tut das meinem dramatischen Charakter nicht den geringsten Eintrag“ (56f). Das schrieb die Mitbegründerin der Roten Armee Fraktion an Ulrike Marie Meinhof. Ob dem Autor bekannt war, dass die „Moby Dick“-Metaphorik ebenfalls zentraler Punkt im Denken der RAF war? Oder ob er die Rolle der RAF in der (auch) Berlin-Buch „legende“ von Ronald M. Schernikau reflektiert hat?

Zu den Stichworten „Liebe“ und „Marie“ kann einem viel einfallen, zum Beispiel Brechts Kuppellied („Wo ich Liebe sah und schwache Knie / War's beim Anblick von Marie“). Passender stellt Sukov dem Roman ein Zitat von Max Prosa voran: „Realität macht nie Platz für Euphorie / und die Visionen von Marie“. Am Ende befindet sich die ermattete Erzählerin in ihrem Krankenzimmer und ihr ist, als passiere das alles gerade jetzt. Vielleicht gehört Maries Liebesgeschichte zu einer neuartigen Literatur, wie sie sich auch in Chile, Großbritannien, Japan und andernorts finden mag, einer Literatur des sensiblen Unbehagens, die das Motiv von „Learning the Blues“ sozial in der Gegenwart am Beginn dieses Jahrhunderts fixiert. Abgerundet wird das Buch durch Zeichnungen von Daniela Schreiter und die genauen Adressen der erwähnten Locations vom „BAIZ“ in der Torstraße bis „Zum Dicken Wirt“ in der Charlottenburger Danckelmannstraße.

Volker Gransow (Berlin)



Seit November 2010 treffen sich in regelmäßigen Abständen ca. acht junge Berufstätige und Studierende aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen (Soziale Arbeit, Heilpädagogik, Psychologie, Medizin und Angewandte Sexualwissenschaft) mit dem Wunsch nach Vernetzung, regem Austausch zu sexualwissenschaftlichen Inhalten und zur Diskussion aktueller Forschungsinhalte. Daraus ist der Zusammenschluß zum „SINa“ entstanden, zum „Sexualwissenschaftlichen Interdisziplinären Nachwuchs“ der *Gesellschaft für Sexualwissenschaft* in Leipzig.

Ihr Anliegen ist es, gesellschaftliche, politische, rechtliche und berufsethische Fragen kritisch zu reflektieren und daraus gewonnene Erkenntnisse für ihre Arbeit nutzbar sowie anderen zugänglich zu machen, z.B. durch die Erarbeitung von Fortbildungen. Verbunden ist dies mit dem Anspruch, die sexualwissenschaftliche, -beraterische und -therapeutische Landschaft aktiv mitzugestalten und dabei einen selbstbestimmten, lustvollen und verantwortungsbewussten Umgangs des Menschen mit seiner Sexualität zu fördern. Als Teil der gemeinsamen Arbeit soll ein Newsletter zur erscheinen, der sich per mail bestellen läßt: >sina_gsw@googlegroups.com<. Aus der ersten Ausgabe dokumentieren wir den nachfolgenden Beitrag.

Sexting – Eine neue jugendsexuelle Katastrophe oder Moralpanik?

Daniel Hoffmann

Dieser Beitrag basiert auf den ersten Ergebnissen einer aktuellen Masterarbeit zum Thema *Sexting*, in der nach 1980 geborene Generationen, die *Digital Natives*, mittels qualitativer Interviews zu ihren bisherigen Erfahrungen zum erotischen Foto- und Nachrichtenaustausch befragt wurden.

Für heutige Jugendliche ist die Nutzung digitaler Technologien eine Selbstverständlichkeit und ein integraler Bestandteil ihrer Sozialisation. Ist es da verwunderlich, dass Handy, Smartphone, Digital-Kamera und Internet auch eine bedeutende Rolle in ihrer sexuellen Sozialisation einnehmen? Auf sozialen Netzwerken wird nach potentiellen Beziehungspartnern gesucht und miteinander geflirtet, über Handynachrichten wird die Liebe zueinander beteuert, werden sexuelle Treffen ausgehandelt, mit Mausklicks werden Partnerschaften aufgenommen und ebenso auch beendet.

In dieser digitalen Erfahrungswelt wurde in jüngster Zeit eine neue jugendsexuelle Katastrophe aufgefunden gemacht und geriet zur Zielscheibe der öffentlichen Moralpanik: das Sexting. Dabei wird häufig das Phänomen auf selbstproduzierte Porno-Videos und Porno-Bilder reduziert, die bei einer Weiterverbreitung unweigerlich zu Mobbing oder zur Strafverfolgung führen – ‚harmloses‘ jugendliches Sexting scheint demnach nicht zu existieren. Um die gesellschaftliche Besorgnis auf die Spitze zu treiben, verweisen Publikationen gern auf die amerikanische Studie „Sex and Tech“ der *National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy*, die enthüllten, dass 19% der Teenager bereits von sich ein Halbnackt- oder Nacktbild/-video an eine andere Person verschickten (The National Campaign to Prevent Teen and Un-

planned Pregnancy, 2009). Muss jetzt befürchtet werden, dass die „Generation Porno“ eine Horde minderjähriger Amateurpornodarsteller hervorgebracht hat, oder handelt es sich beim Sexting nur um alten Wein in digitalen Schläuchen und das Phänomen ist ein Phantasma der Erwachsenen? Der Neologismus Sexting, der erstmals 2005 im britischen *Sunday Telegraph* Magazine öffentlich publiziert wurde, setzt sich aus den Begriffen ‚texting‘ (im Deutschen umgangssprachlich auch ‚simsen‘ genannt; also jemanden eine SMS/MMS schicken) und ‚sex‘ zusammen (Roberts, 2005, Bailey, 2011). In der ursprünglichen Wortbedeutung handelte es sich bei dem Begriff Sexting um eine Form des sogenannten Booty Call, bei dem über sexuell andeutende und explizite Kurzmitteilungen Gelegenheitssex ausgehandelt wird (Lumby, 2011, Urban Dictionary).

Mit den sinkenden Kosten für MMS und der steigenden Verbreitung von Flatratetarifen erweiterten die multimedialen Werkzeuge Handy und Smartphone, die über eine integrierte Fotokamera verfügen, diese sexuelle Kommunikation um eine neue Facette: den einfachen und schnellen Austausch von selbstproduzierten freizügigen Fotos. Nach dem öffentlichen Auftauchen privater Nacktfotos von Prominenten (z.B. 2007 – vom Disney-Star und Schauspielerin Vanessa Hudgens) geriet der erotische Fotoaustausch in den medialen Fokus und führte zu einer Begriffswandlung von *Sexting* (Bailey, 2011). Allgemein wird nun unter Sexting die sexuelle Kommunikation verstanden, die den interpersonellen Austausch von sexuell andeutenden oder expliziten Textnachrichten oder selbstproduzierten Fotos des eigenen Körpers beinhaltet. Diese Kommunikation findet bevorzugt über digitale Medien statt (Computer, Handy etc.). Bei Untersuchungen und Diskussionen um Sexting ist eine Unterscheidung zwischen sexuell andeutenden und expliziten Bildern substanziell. Denn es ist ein erheblicher Unterschied, ob es sich bei den Bildaufnahmen um Fotos in Unterwäsche oder um ein Nacktbild handelt.

Letzteres Beispiel kann bei beteiligten Jugendlichen unter bestimmten Umständen eine juristische Verfolgung – § 184c StGB, wegen der Verbreitung, Erwerb und Besitz jugendpornographischer Schriften – nach sich ziehen (Graupner, 2010). In der amerikanischen Studie „Prevalence and Characteristics of Youth Sexting: A National Study“ gaben dennoch nur 1,3% der befragten Kinder und Jugendlichen an, sexuell explizite Bilder von sich selbst hergestellt zu haben und 5,9% bejahten einen Empfang solcher Fotos. Sexting wird zudem überwiegend in bestehenden oder anbahnenden Partnerschaften betrieben. In der Studie „Sex and Tech“ gaben 75% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Partner bzw. Partnerin als Empfänger von Sextingnachrichten oder -bildern an; in der Studie „Prevalence and Characteristics of Youth

Sexting“ sind es 56% (Mitchell, 2012; The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy, 2009).

Die Motive hinter dem erotischen Bilder- und Nachrichtenaustausch in Partnerschaften sind dabei mannigfaltig: sie können eine kreative Liebeserklärung sein, Vertrauen und Intimität herstellen, zum Self-Sex anregen, wenn der Partner oder die Partnerin nicht anwesend sein kann oder auch ein lustvolles Vorspiel für den späteren Geschlechtsverkehr darstellen. Gleichwohl spielt der erotische Bilderaustausch in der zwischenmenschlichen intimen und sexuellen Kommunikation noch eine untergeordnete Rolle. Nach einer Fragebogenstudie von Nicola Döring an Studierende werden sexuelle Inhalte primär verbal in einem persönlichen Gespräch ausgetauscht (89%). An zweiter Stelle rangiert der schriftliche Austausch über Textmitteilungen per Handy oder Internet (70%). Beim erotischen Fotoaustausch dominiert das Medium Computer (49%) vor dem analogen Fotopapier (36%) und dem Handy (18%) (Döring, 2012).

Doch kurz in die Historie geblickt, ist an der sexuellen Kommunikation nichts Neues. Napoleon schrieb 1796 erotische Briefe an seine Ehefrau Joséphine de Beauharnais. Und so leidenschaftlich wie die lustvollen Briefwechsel zwischen Iwan und Claire Goll 1935 geführt wurden, könnte man vermuten, dass die Zwei mit den heutigen technischen Möglichkeiten womöglich auch erotische Bilder per Handy oder Mail ausgetauscht hätten (Viviani, 1986). Woher kommt also die Beunruhigung und die Empfehlung Jugendliche zur Sexting-Abstinenz zu raten (z.B. in der Broschüre *Jugend+Porno* der pro familia), wenn an Sexting weder etwas Neuartiges, noch Ungewöhnliches ist? Drehen sich womöglich die Debatten zu Sexting im Kern um die Jugendsexualität, die durch die neuen technischen Möglichkeiten nun sichtbarer geworden scheint? Die ungewollte Weitergabe und Veröffentlichung privater Bilder birgt die Gefahr von Mobbing und auch Erpressung, dies sollte nicht verharmlost werden. Auffällig jedoch ist, wie in den Medien- und Erfahrungsberichten von Jugendlichen häufiger die Mädchen nach einer ungewollten Bilderweitergabe unter Mobbingattacken von Peers, Reputationsverlust und *victim blaming* zu leiden haben.

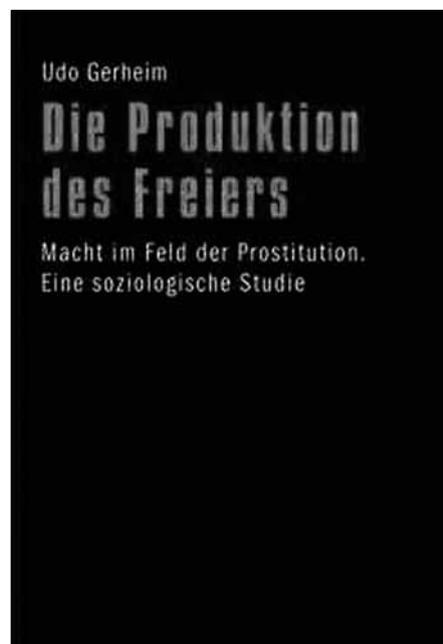
Als aktive Sexterinnen überschreiten Mädchen gängige normative Geschlechtsrollenerwartungen, wonach dem weiblichen Part in sexuellen Begegnungen Passivität abverlangt wird (Döring, 2012). Sexting macht somit auch die weibliche Sexualität, insbesondere die sexuelle Initiative von Mädchen, sichtbar. In den Diskursen zu Sexting sind Abstinenz-Forderungen, Viktimisierung und Kriminalisierung nicht hilfreich, sondern die eigentliche Gefährdung für Jugendliche.

Diese verstärken nicht nur Stigmatisierungen, sondern untergraben das sexuelle Selbstbestimmungsrecht

von Jugendlichen und zementieren tradierte Geschlechterstereotypen.

Literatur

- Bailey, J., & Mouna, H., 2011. The Gendered Dimensions of Sexting: Assessing the Applicability of Canada's Child Pornography Provision, in: Canadian Journal of Woman & the Law 2011; 23: 405–441.
- Clark-Flory, T., 2009. Die Gefährliche Entdeckung der eigenen Lust, in: Süddeutsche Zeitung, 28.02.2009, 13.
- Döring, N., 2012. Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting, in: Zeitschrift für Sexualforschung 2012; 25: 4–25.
- Graupner, H., 2010. Der juristische Blick: Sexualität und Recht – zwischen Schutz und Bevormundung, in: Busch, Ulrike (Hg.), Sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte. Nationale und internationale Perspektiven, Baden-Baden: Nomos.
- Lumby, C., & Funnell, N., 2011. Between heat and light: The opportunity in moral panics, in: Crime Media Culture 7, 277ff.
- Matthiesen, S., & Martyniuk, U., 2011. Single-Verliebt-Vergeben. Sexuelle Erfahrungen von Jugendlichen im Web 2.0, als Online-Dokument: <http://www.jugendsex-forschung.de/dokumente/Single%20-%20Verliebt%20-%20Vergeben.pdf>.
- Mitchell, K., & Finkelhor, D., Jones, L., Wolak, J., 2012. Prevalence and Characteristics of Youth Sexting: A National Study, in: Pediatrics 129: 13–20.
- pro familia 2011. Jugend+Porno = Erwachsenenpanik? Informationen und Handreichungen für Eltern und Pädagog_innen, als Online-Dokument: http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Jugend_Porno.pdf.
- Roberts, Y., 2005. The One and Only, in: Sunday Magazine, 31. Juli 2005, 22.
- The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy, 2009. Sex and Tech. Results from a survey of teens and young adults, als Online-Dokument: http://www.thenationalcampaign.org/sextech/PDF/SexTech_Summary.pdf.
- Urban Dictionary, Onlinequelle: <http://www.urbandictionary.com/define.php?term=sexting>
- Viviani, A., (Hg.) (1986). In tausend Formen magst du dich verstecken. Erotische Briefe der Weltliteratur, Frankfurt am Main: Fischer Verlag.



Udo Gerheim

Die Produktion des Freiers

Macht im Feld der Prostitution. Eine soziologische Studie

transcript, 2012, 332 Seiten, 29,80 €,

ISBN 978-3-8376-1758-0

Warum kaufen Männer Sex? Dieser Frage nähert sich Udo Gerheim in einer gelungenen Synthese aus kritischer Wissenschaft und einer konsequent empirischen Analyse. In Anlehnung an Bourdieu zeichnet er die (Macht-) Strukturen des Prostitutionsfeldes nach und analysiert die soziale Praxis und die habituellen Muster der Freier. Auf der Grundlage von 20 Interviews mit Freiern liegt erstmals eine bestechende soziologische Studie zu einem zentralen – aber bislang kaum beachteten – Aspekt der Produktion heterosexueller männlicher Normalität und des Begehrens im Kontext von käuflicher Sexualität vor.

Schlagworte

Freier, Prostitution, Männlichkeit, Feld, Habitus, Qualitative Sozialforschung



Martin Stempfhuber, Paargeschichten
Zur performativen Herstellung von Intimität
 Springer VS, 2012, 302 Seiten, 39,95 €,
 978-3-531-17540-9

Liebe ist das moderne soziale Phänomen, mit dem die Soziologie Schwierigkeiten hat. Martin Stempfhuber interpretiert diese Schwierigkeiten nicht als Hinweise auf die Selbstvermögung soziologischer Forschung, sondern nimmt eine Perspektive ein, die diese Schwierigkeiten als einen produktiven Ausgangspunkt nutzt, um sich dem Phänomen der Liebe auf angemessene Weise zu nähern. Gefragt wird nach der performativen Herstellung der Intimität. Die empirische Ausgangsbasis stellen konkrete Paargeschichten dar, die in einer Interpretation mit den Geschichten in Zusammenhang gebracht werden, die die Soziologie über Intimität erzählen kann. Der Autor liefert einen Überblick zum derzeitigen Stand intimitätssoziologischer Forschung, leistet aber auch einen originellen Beitrag zu aktuellen Theoriediskussionen.

Aus dem Inhalt

Das Problem mit der Liebe. – Liebesgeschichten: "Liebe" und der intimitätssoziologische Diskurs der Moderne.
 – Die praktische Herstellung von Unbestimmtheit. – Romantische Ironie. – Kapitel IV: Leistungen der Liebe. – Die Praxis der intimen Kommunikation.



Sven Lewandowski, Die Pornographie der Gesellschaft
Beobachtungen eines popkulturellen Phänomens
 transcript, 2012, 316 Seiten, 29,80 €,
 ISBN 978-3-8376-2134-1

Über Pornographie wird gerade vor dem Hintergrund ihrer popkulturellen Normalisierung heftig gestritten. Zugleich mangelt es aber bislang an einer gesellschaftstheoretischen Durchdringung des Phänomens der zeitgenössischen Hardcore-Pornographie.

Anstatt fruchtlose moralische Debatten fortzuspinnen, stellt Sven Lewandowski die Frage nach dem Verhältnis der modernen Gesellschaft zu »ihrer« Pornographie auf neue Weise. Aus soziologischen, psychoanalytischen und systemtheoretischen Perspektiven zeigt er, dass Pornographie von latenten Bedeutungsgehalten lebt und den Wandel des Sexuellen sowohl reflektiert als auch vorantreibt.

Schlagworte

Sexualität, Pornographie, Soziologie, Gesellschaftstheorie, Massenmedien, Kultur, Körper, Systemtheorie, Psychoanalyse, Popkultur

Sexualität und Medizin in modernen Zeiten
Gemeinsame Jahrestagung für Sexualmedizin und Sexualtherapie der
Österreichischen Akademie für Sexualmedizin und der
Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft

Salzburg vom 16. – 18. November 2012

Kongresspräsidentin

Dr. Marianne Greil-Soyka

Die Tagung findet in der Großen Universitätsaula am Max-Reinhardt-Platz im Festspielbezirk in Salzburg statt

Kongressorganisation: Dr. Ulrike Pfuner / A. Madl – Österreichische Akademie für Sexualmedizin

Ignaz Harrerstrasse 8, 5020, Salzburg, Telefon: +43 – 662 – 43 72 33 , Fax: +43 – 662 – 43 72 33 4,

Online auf www.sexualmedizin-kongress.at

Vorläufiges wissenschaftliches Programm

Freitag, 16. November 2012

13.15 – 13.45 **Eröffnung und Begrüßung**

13.45 – 15.15 **Urologie / Andrologie und Sexualmedizin**

Vorsitz: *B. Esterbauer, Salzburg*
D. Rösing, Greifswald

Wieviel Sexualmedizin braucht die Andrologie? – *D. Rösing, Greifswald*

Ist das Thema E.D. heute medizinisch noch von Interesse? – *E. Plas, Wien*

Indikationen, Durchführung und Nebenwirkungen einer Testosteronsubstitution – *F. M. Köhn, München*

15.45 – 17.30 **Gynäkologie und Sexualmedizin: Hormone - Selbstbild – Rolle – Moral**

Vorsitz: *B. Maier, Wien / J. Huber, Wien*

Endokrinologie des Orgasmus – *J. Huber, Wien*

Das Skalpell als sexualmedizinische Therapie? Psychologische MUSTS der Intimchirurgie – *B. Wimmer-Puchinger, Wien*

Störungen der sexuellen Reproduktion – zur Phänomenologie reprovserer

Alltagssymptomatik jenseits von verdrängten / verheimlichten bzw. negierten Schwangerschaften – *J. Wessel, Berlin*

Sexualmoral in der Frauenheilkunde – in der Doppelperspektive von Patientinnen und GynäkologInnen – *B. Maier, Wien*

anschliessend **Parallele Mitgliederversammlungen DGSMW und OEASM**

Sonnabend, 17. November 2012

9.00 – 10.30 **Herausforderung Sexualmedizin**

Vorsitz: *G. Pfau, Linz / M. Weiss, Hannover*

Sexualmedizinische Störungsbilder in der Praxis – *H. Bosinski, Kiel*

Homosexualität in der Praxis: Was man über gleichgeschlechtliche Beziehungen wissen muss – *G. Pfau, Linz*

Eltern sein dagegen sehr ... Das Familienleben in der Sexualtherapie – *M. Weiss, Hannover*

11.00 – 12.30 **Perspektiven sexualmedizinischer Tätigkeit in der Onkologie**

Vorsitz: *K. M. Beier, Berlin / R. Greil, Salzburg*

Die Bedeutung der Sexualmedizin in der Onkologie am Beispiel Mamma-Ca –

R. Greil, Salzburg

Fallberichte sexualmedizinischer
Probleme in der Onkologie –
V. Faber / A. Nickels, Salzburg

Evaluation paarbezogener
Interventionen bei Mamma-Ca –
A. Pauls, Berlin

12.30 – 14.00 **Mittagspause**

14.00 – 16.00 **Workshops**

1. Auswirkungen des Internets und neuer
Medien auf die psychosexuelle Entwick-
lung – *C. J. Ahlers / T. Hellenschmidt*

2. Diagnostik und Therapie sexueller
Präferenzstörungen – *K. M. Beier*

3. Medikamentöse Behandlungsoptionen
in der Sexualmedizin – *A. Pauls*

4. Fallen bei der Behandlung von
PatientInnen mit Sexualstörungen –
E. Bragagna

5. Geschlechtsidentitätsstörungen /
Geschlechtsdysphorie – *H. Bosinski*

6. Sexualtherapie zwischen Symptom-
und Beziehungsorientierung –
Wirkfaktoren und Nachhaltigkeit –
N. Christoff

7. Sexualtherapie und Eros – *P. Nijs*

8. Auch in Ihrer Praxis gibt es homosexu-
elle Männer: Was ein Arzt wissen sollte, ein
Sexualmediziner wissen muss – *G. Pfau*

9. Fallvorstellung – Supervision –
Anamneseseminar – *G. Haselbacher*

16.30 – 17.15 **Festveranstaltung**

Gespräch von Prof. August Ruhs mit Prof.
Valie Export über Liebe, Leidenschaft,
Beziehung und Sexualität – anhand des
künstlerischen Werkes von Valie Export

20.00

Galaabend

Preisverleihung - William L. Seabloom

(Associate Professor, Institute for
Advanced Study in Human Sexuality, San
Francisco California) – Ausschnitt aus dem
– Vortrag *Child Sexual Health from Birth on
as the Foundation for the Sexual Health of
Adolescents and Adults*

Sonntag, 18. November 2012

09.30 – 10.45

Anthropologische Grundlagen

Vorsitz: *H. Bosinski, Kiel / G. Medicus,
Innsbruck*

Sexualität und Partnerschaft im
evolutionspsychologischen Kontext –
J. Ponseti, Kiel

Fingerlängenverhältnis (2D:4D):
Ein Marker für Fertilität, Sexualität, etc.? –
M. Voracek, Wien

Evolutionsbiologische Grundlagen der
Sexualmedizin –
G. Medicus, Innsbruck

11.15 – 12.30

Sexualität und Medizin in modernen Zeiten – Zukunft der Sexualmedizin und Sexualtherapie

Vorsitz: *M. Greil-Soyka / U. Hartmann*

Polyamorie, Dreiecksgeschichten
und Parallelbeziehungen -
Geschlechterverschiebungen
und Randindikationen
der Klinischen Paar- und
Sexualpsychologie – *C. J. Ahlers, Berlin*

Was hat Sexualunterricht mit der
Trennung zwischen Sex und
Reproduktion zu tun? –
C. Djerassi, Wien/London/San Francisco

13.00

Verabschiedung und Ausblick auf 2014

Die Beiträge für die Sexuologie gliedern sich in Originalarbeiten, Kasuistiken und Fallberichte, Historia, sowie Buchrezensionen. Eingerichtete Manuskripte werden anonymisiert beurteilt. Der Korrespondenzautor erhält einen Korrekturabzug (Fahnen). Die Redaktion bittet, folgende Hinweise zu beachten:

Manuskripte einschließlich Literaturverzeichnis, Abbildungen, Abbildungslegenden und Tabellen sind wie folgt einzureichen, per E-mail unter: **Rainer Alisch, sexuologie@dgsmtw.de** oder postalisch unter: **Redaktion Sexuologie, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Luisenstr. 57, 10117 Berlin.**

Die Arbeiten sollten folgendem Aufbau entsprechen: Ein gesondertes Blatt enthält: 1. einen kurzen, klaren Titel der Arbeit, 2. die Namen, Vornamen aller Autoren, 3. die vollständige Anschrift mit Bezeichnung der Abteilung, Klinik bzw. Institut, 4. die Korrektur- und Korrespondenzadresse mit Telefonnummer und ggf. Faxnummer und e-mail Adresse.

Vor dem Text stehen: 1. der Titel in Deutsch und Englisch, 2. die Autorennamen, 3. eine deutsche und eine englische Zusammenfassung (jeweils ca. 250 Worte), die Hintergrund, Methodik und Ergebnisse der Arbeit darstellen. Unter den Zusammenfassungen stehen jeweils drei bis fünf „key words“ bzw. Schlüsselwörter, entsprechend dem Medical Subject Heading des Index Medicus. Der Beitrag ist zu gliedern, bei Originalarbeiten z.B. durch kurze, klare Zwischenüberschriften wie Methodik, Ergebnisse, Diskussion. Hervorhebungen sind kursiv möglich; die Wörter im Manuskript kursiv schreiben oder unterstreichen; Texte in Kleindruck (petit) bitte deutlich durch eine entsprechende Schriftgröße abheben.

Tabellen, Abbildungen sind zu numerieren und mit einer Überschrift zu versehen. Die Einschaltstelle ist im Text zu kennzeichnen. Abbildungen – falls sie nicht als Grafikdatei vorhanden sind – sind als reproduktionsfertige Vorlagen zu liefern: etwa als Strichzeichnungen, Graphiken, Computerausdrucke oder als schwarz/weiß Fotos. Der Abdruck von Farbabbildungen erfordert eine Rücksprache mit der Redaktion. Falls Abbildungen von Patienten verwendet werden, dürfen diese nicht erkennbar und identifizierbar sein.

Für Maßeinheiten wird das SI-System verwendet. Gebräuchliche ältere Maßangaben können in Klammern ergänzt werden. Weitere Abkürzungen sollten nach Möglichkeit vermieden werden. In jedem Fall sollte der ersten Verwendung der Abkürzung die ausgeschriebene Vollform vorangestellt werden. Bei Medikamenten werden die Generika angegeben. Präparatennamen (Handelsnamen) können in Klammern ergänzt werden. Bei Geräten oder Instrumenten sollten generell die allgemeinen Bezeichnungen verwendet werden. Herstellerbezeichnungen können in Klammern ergänzt werden.

Für die Literaturangaben und die Zitierweise im Text sind nachfolgende Vorgaben unbedingt einzuhalten:

Im Text: 1. *Single author:* the author's name (without initials, unless there is ambiguity) and the year of publication;

2. *Two authors:* both authors' names and the year of publication;

3. *Three or more authors:* first author's name followed by 'et al.' and the year of publication.

Citations may be made directly (or parenthetically). Groups of references should be listed first alphabetically, then chronologically.

Examples:

“as demonstrated (Allan, 1996a, 1996b, 1999; Allan and Jones, 1995). Kramer et al. (2000) have recently shown”

Literaturliste: References should be arranged first alphabetically and then further sorted chronologically if necessary. More than one reference from the same author(s) in the same year must be identified by the letters “a”, “b”, “c”, etc., placed after the year of publication.

Examples:

Reference to a journal publication:

Van der Geer, J., Hanraads, J.A.J., Lupton, R.A., 2000. The art of writing a scientific article. *J. Sci. Commun.* 163, 51–59.

Reference to a book:

Strunk Jr., W., White, E.B., 1979. *The Elements of Style*, third ed. Macmillan, New York.

Reference to a chapter in an edited book:

Mettam, G.R., Adams, L.B., 1999. How to prepare an electronic version of your article, in: Jones, B.S., Smith, R.Z. (Eds.), *Introduction to the Electronic Age*. E- Publishing Inc., New York, pp. 281–304.